Der Major.

Criminal-Novelle

von

Ernst Fritze.

Zweites Bändchen.

Halle.
Verlag von Otto Hendel.
1869.

2.

„Er kommt nicht hierher, Jetty," flüsterte Helene spöttisch. „Wie albern stolz!"

Aber Lena — er muß doch die ältern Herrschaften erst begrüßen," schalt Henriette.

„Wozu denn? Meinetwegen. Ich habe nicht darauf gerechnet, mit ihm zu tanzen."

Das junge Mädchen wendete sich und tanzte mit dem jüngsten Sohne des Oberamtmanns, der, beiläufig gesagt, kaum zwölf Jahre alt war, lustig durch die geschmückte Scheune. Helene tanzte mit Leidenschaft. Sie tanzte außerordentlich lebhaft, leicht und graziös. Ihr junger Tänzer umhüpfte sie wie ein kleiner Frosch; das störte sie nicht, sie gab sich ihrer Passion ganz hin, unbekümmert um das Aufsehen, das sie machte.

„Erlauben Sie," sagte eine Stimme mitten im Walzer, und die kleinen dünnen Arme ihres Tänzers lösten sich, zwei starke Arme umfaßten sie — Alles mitten im Tanze unter dem Gewühl der Tanzlustigen, die auf der Tenne umhersprangen und stampften, als

wären ſie toll geworden. Ein Schrecken durchrieſelte Helene, als ſie aufſchaute und ſich in Edmunds Armen fand, ganz nahe ſeinen ſtrahlenden Blicken. Ob ihr ſchwindelte — ob er ſie feſt an ſich zog? Genug, ſie ſchmiegte ſich an ihn und von den Tönen einer zwar einfachen aber harmoniſchen Melodie getragen, wiegten ſie ſich im anmuthigen Tanze, bis ſie erſchöpft waren.

Helene eilte ſogleich zu Henriette. „Verwirrung im Blick?“ fragte ſie mit zitternder Haſt: „Es ſchmerzt dich doch nicht, Jetty, daß er mit mir tanzte?“

„Nein, meine liebe Helene,“ flüſterte Henriette weich und gütig. „Es freute mich! Es freute mich!“

Das Geburtstagsfeſt nahm ſeinen Verlauf nach dem Programm, das die Familie des Oberamtmanns entworfen hatte. Man ſah überall frohe Geſichter, ein Zeichen, daß man befriedigt war. Die junge Welt tanzte nach Herzensluſt. Bald unten in der Scheune mit dem Volke, bald oben im Salon. Schließlich zog man ſich dorthin zurück, um dem wachſenden Gewühl auf der Tenne zu entgehen. Ein ſplendides Abendeſſen vereinte endlich die Jugend und das Alter. Als das Souper zu Ende war, brachen viele der Gäſte auf, um den Rückweg nach Hauſe anzutreten.

Auch Herr von Bohlberg nebſt Familie begann ſich zu rüſten. Er hatte zwar keinen weiten Weg zurückzulegen und ſeine raſchen, muthigen Pferde würden ihn ſelbſt im nächtlichen Dunkel innerhalb einer Stunde nach Haus gebracht haben; allein der wackere Landwirth wollte weder ſeinen Pferden, die am nächſten Tage wieder ſcharf arbeiten mußten, eine nächtliche ſpäte Fahrt zumuthen, noch ſeine, nicht übermäßig kräftige Gattin einer längeren aufregenden Zerſtreuung überantwortet ſehen.

„Es iſt uns Allen beſſer, wenn wir um Mitternacht zur Ruhe ſind," ſagte er ſcherzend, als der Oberamtmann bat, noch länger zu bleiben.

Die Dame des Hauſes kam auch herbei und proteſtirte gegen Bohlbergs Aufbruch. Die Kinder des Hauſes ſchloſſen ſich dieſem Proteſte an, es entſtand ein luſtiger Kampf, man pries alles das Amüſante, was noch bevorſtand, man wollte noch in Jubel und Freude bis zum Aufgang der Sonne zuſammenbleiben. Bohlberg blieb feſt, denn ein Blick ſeiner Gattin hatte ihn gebeten, ſie dem Tumulte zu entführen. Ihr zarter Organismus vertrug nicht ſolche lärmvolle Vergnügungen. Nach und nach hatte ſich der größte Theil der Geſellſchaft um Bohlberg gruppirt und Theil

an den Debatten für und wider die Abfahrt genommen. Der Droſt trat auf ſeine Seite. Der alte Herr hatte auch genug des Vergnügens und fand den Wunſch der Frau Bertha nach Ruhe erklärlich. Er wollte ebenfalls aufbrechen, und da ſein Weg an Wederſtedt vorüberlief, ſo gefiel es ihm, mit Bohlberg zuſammen zu fahren.

„Mein Herr Neffe ſcheint ſich noch zu amüſiren, er hat ſpät damit angefangen, und da er zu Pferde hergekommen iſt, ſo mag er bleiben, wenn es ihm beliebt,“ ſchloß der würdige Herr.

„Prächtig,“ erklärte nun der Oberamtmann mit guter Laune, „prächtig, daß Edmund bleibt, mögt Ihr denn fahren, Bohlberg, wenn es Euch beliebt, aber laßt uns Helene hier! Morgen ſende ich ſie per Expreß hinüber.“

Ein endloſer Jubelruf folgte dieſem Vorſchlag. Helene erhielt heiter die Erlaubniß bleiben zu dürfen, und Bohlbergs Wagen fuhr gleich darauf vor.

Mitten im Gewühl ſtand Helene vor Henrietten legte ihre Arme um deren Nacken. Ein ängſtliches Lächeln auf dem roſigen Geſichte, heftete ſie ihren Blick forſchend auf Henriette und flüſterte beklommen: „Jetty mir iſt ſo bange, o ſo weh, ſo bange!“

„Sei kein Kind, Helene," bat Henriette leiſe. „Was hätteſt du wohl für Urſache, zu bangen?"

„Mir iſt, als begehe ich ein Unrecht."

„Wenn du nach erhaltener Erlaubniß hier bleibſt, kleine Thörin?"

„Deinetwegen müßte ich es nicht thun."

„Verſcherze dir doch nicht unnöthig des Lebens Freuden."

„Mir iſts, als wäre ich im Begriff, dich zu berauben," ſagte das junge Mädchen mit erſtickter Stimme. „Edmund iſt freundlich gegen mich — kränkt dich das nicht Jetty?"

„Nein," entgegnete Henriette mit himmliſcher Freundlichkeit. „Gott ſegne dich und ihn!"

„Zürneſt du Edmund nicht, daß er immer mit mir plaudert, daß er dich ganz zu vergeſſen ſcheint? Sag' es mir, Jetty, ſag' es mir aufrichtig, dann fahre ich lieber mit euch und ſehe ihn nie wieder freundlich an."

„Ich zürne weder dir, noch Edmund," entgegnete Henriette faſt feierlich. „Ich habe euch beide lieb. Gieb dich ungeſtört deiner Fröhlichkeit hin, plaudere, tanze, lache und ſcherze mit Edmund und morgen erzähle mir dann, was ihr Beide Alles geſprochen, was auch für

Thorheit und was für Unſinn mit untergelaufen ſein mag.“

„Ja, Jetty! Morgen erzähle ich dir jedes Wort. Ach ich bin ſo glücklich und doch bin ich ſo betrübt, ſo ängſtlich, als läge mir ein Stein auf der Bruſt, mir ſind die Thränen nahe als hätte ich ein Unglück zu beweinen. Nicht wahr, Jetty, o, wiederhole es nochmals, nicht wahr, du haſt mich ſo lieb, wie Edmund, und du haſt Edmund ſo lieb wie mich, und du gönnſt uns ohne Schmerz unſere Freude?“

„Thörichtes Kind,“ ſprach Henriette ſehr heiter. „Ich habe dich tauſendmal lieber, als Edmund, und wenn mir ſeine kurze Auszeichnung wohlgethan hat, ſo bin ich jetzt um ſo weniger durch ſeine Zurückhaltung verletzt, weil er mir edelherzig offenbart hat, warum das geſchehen müſſe. Sieh dir die Sache nicht durch die Gläſer der Romantik an, Kleine, dann wirſt du ſie richtiger beurtheilen. Nun amüſire dich, liebes Kind, erkälte dich nicht, morgen ſchwatzen wir mehr.“ Sie küßte Helene und wollte hinauseilen.

„Jetty!“ rief Helene ſo laut und ſchmerzlich, daß es allen Anweſenden auffiel, „ich möchte mitfahren, ich möchte nicht hier bleiben!“

Henriette antwortete nur durch ein fröhliches Ge-

lächter, ſtieg raſch die Treppen hinunter und ſetzte ſich in den bereitſtehenden Wagen. Gleich darauf rollte derſelbe vom Hof.

„Wie zärtlich Helene das Mädchen liebt!“ murmelten einige der Gäſte unter einander.

„Man ſagt ja, es ſei ihre Tante. Jedenfalls iſt Henriette eine Verwandte des Hauſes, da ſie von Wederſtedt heißt. Finden Sie nicht eine große Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Fräulein von Wederſtedt und jenem Fräulein von Wederſtedt, die vor circa fünfundzwanzig Jahren bei Frau von Thurngau lebte? Durchaus nicht! Nicht eine Spur von Aehnlichkeit, das bilden Sie ſich nur ein! Wo iſt dieſe Dame geblieben? Todt, lange todt!“

Während dieſer kurzen, abgeriſſenen Converſation hatte ſich die zurückgebliebene Geſellſchaft wieder im Salon vereinigt. Der Tanz begann von Neuem. Helene verlor bald alle Trauer aus dem ſchönen Geſicht und ihre Augen erzählten es Jedem, der es wiſſen wollte, wie kindlich heiter, wie befriedigt ihr junges unſchuldiges Herz war. Sie tanzte, ſie lachte und ſcherzte, und der Vorſatz, Alles ihrer lieben Jetty erzählen zu wollen, ſtörte ſie keineswegs in ihrer Luſt.

Mittlerweile war Bohlberg, in Begleitung der Wer-

derſchen Equipagen, Wederſtedt näher gekommen und der Kutſcher hielt am Scheidewege an, wie ſein Herr es ihm geboten.

„Gute Nacht, meine Gnädigſten!“ rief der alte Droſt mit gewohnter Artigkeit und bog ſich grüßend aus dem Wagen. „Möge Ihnen allen das Spektakelfeſt wohl bekommen. Gute Nacht, Bohlberg, es freut mich, daß Sie vernünftig geworden ſind; morgen alſo ſprechen wir weiter über die Sache — gute Nacht.“

Man dankte dem würdigen Herrn und ſein Wagen fuhr weiter. Er war noch nicht weit gefahren, da hielt ſein Kutſcher an und ſagte: „Haben Gnaden ſchon gehört, daß Herr von Thurngau wieder da iſt?“

Als hätte ihn ein Skorpion geſtochen, ſo fuhr Herr von Werder auf. „Was? Davon hat mir Bohlberg nicht ein Wort geſagt.“

„Herr von Bohlberg wird's wohl noch nicht wiſſen. Ich habe es von einem Knechte in Groß-Heilungen, der iſt dem Poſtillon begegnet, als er zurückgefahren iſt. Der Poſtillon hat ſchmählich geſchimpft und gemeint, ſolch' ärmlichen Paſſagier noch niemals gefahren zu haben. Ganz verhungert und verdurſtet wären ſie in Wederſtedt angekommen, auf keiner Station hätte der Herr Paſſagier etwas verzehrt, geſchweige Trink-

gelder gezahlt. Er ſelber habe auch nichts erhalten, aber die Köchin vom Gute hätte ihm wenigſtens etwas gegeben. Der Poſtillon meinte, ſein Paſſagier habe gewiß ſeinen letzten Groſchen angewendet, um die Poſt zu bezahlen —"

„Schon gut, Friedrich," unterbrach der Droſt den gutmüthigen Schwätzer. „Ich bekümmere mich nicht gern um den Geldbeutel anderer Leute."

Der Kutſcher hieb auf ſeine Pferde. Herr von Werder wußte genug, um ſeine Freunde in Weberſtedt zu bedauern. „Ein trübſeliges Nachſpiel," murmelte er und wickelte ſich fröſtelnd in ſeinen Mantel. „Das muß geändert werden. Morgen mag der Kampf beginnen, ich bin gerüſtet!"

Bohlbergs Wagen rollte unaufhaltſam ſeinem Ziele zu. Es herrſchte eine befremdliche Stille im Wagen. Die Herrſchaften ſchienen ſich in der dumpfen und unbehaglichen Stimmung zu befinden, welche eine totale Ermüdung vorausſetzen läßt.

Mit einem erleichternden Athemzuge richtete ſich Frau von Bohlberg aus den Polſtern auf, als ihr Kutſcher durch Klatſchen mit der Peitſche das Zeichen zur Oeffnung des Thorweges gab. Auch Henriette ſeufzte, ſagte aber lachend:

„Mir erſcheint ſolch' Vergnügen wie eine langweilige Arbeit, Bertha!"

„Sie haben Recht, Jettchen," ſtimmte Bohlberg bei. Zwei Jahre lang täglich ſolche Amüſements, und ich wäre todt. Wie halten das manche Leute aus?"

„Sie ſind es gewohnt, Oswald. Aber Himmel, was hat denn unſere Köchin zu berichten? Sie ſtürzt wie ein Pfeil uns entgegen; mein Vater iſt da, ich habe es geahnt! Oswald — Oswald, mein Vater iſt da!"

Die arme Dame verhüllte ihr Geſicht, Oswalds Geſicht verfärbte ſich. Henriette ſchlug betend die Hände zuſammen und hob flehend ihr Auge zu Gott empor. Ob ſie ſich dem Geſchick zum Opfer darbot, um nur dieſes Geſpenſt aus dem Daſein der glücklichen Menſchen zu bannen?

Die Köchin kam keuchend an den Wagen. Der gnädige alte Herr war angekommen. Er hatte geflucht, gezetert und gewettert, daß Niemand zu Hauſe war und daß er alle Zimmer verſchloſſen und verriegelt fand. Er war wie ein Irrſinniger im Hauſe umhergekrochen, hatte an allen Thüren gerüttelt und mit furchtbarem Appetite geſpeiſt.

Dies zu berichten, war das treue Mädchen gleich

nach dem erſten Peitſchenknall fortgelaufen, damit der alte Herr, der gewiß auf der Lauer liege, nicht gewahr werde, was ſie vorhabe.

Herr von Bohlberg befahl ihr, ruhig wieder in's Haus zu gehen, es ſei ihm lieb, die Ankunft des alten Herrn zeitig genug erfahren zu haben.

„Sei ruhig, Bertha," bat er die ſtill weinende Gattin, ſehr bewegt. „Sei ruhig! Ich werde dahin wirken, daß unſer häuslicher Frieden ferner nicht ſo leicht geſtört werden kann."

Der Wagen hielt. Die Dienerſchaft kam herbei. Der Major ließ ſich nicht ſehen.

„Wo iſt er?" flüſterte Henriette der Köchin zu.

„In ſeiner Stube!" war die kaum hörbare Antwort. Da ſtand der Major plötzlich in der Hausthür.

Henriette ſah ihn zuerſt. Sie eilte auf ihn zu und begrüßte ihn freundlich. Er ließ ſich mit würdiger Herablaſſung die Hand küſſen, ſtrich dann mit huldvollem Blicke über ihr Geſicht und ſagte: „Biſt ein gutes Kind! Biſt mein liebes Mädchen! Ich will bei Gelegenheit einmal aufrichtig mit dir ſprechen." Henriette ſah ihn beſtürzt an und trat zurück. Ob ihr reines edles Herz von einer Ahnung erfaßt wurde, was wohl dieſer Mann mit ihr aufrichtig zu beſprechen haben könne?

Digitized by Google

„Guten Abend, Herr Vater!“ rief Bohlberg mit ernſter Höflichkeit, indem er die Schlüſſel zur Wohnſtube und zu den andern Zimmern aus der Seitentaſche zog. „Es thut mir herzlich leid, daß Sie uns nicht zu Hauſe getroffen haben und dadurch auf Ihr eigenes Zimmer beſchränkt worden ſind.“

„Ja, es iſt erſtaunlich,“ antwortete der Major in zornigem Hohne, „daß ich nicht auch den Thorweg verſchloſſen und die Hunde losgelaſſen gefunden habe, um den unbequemen Vater abzuwehren.“

„Vater, ſei doch nicht böſe,“ bat Frau von Bohlberg ängſtlich. „Hätten wir ahnen können, daß du eintreffen würdeſt —“

„Mach' keine unnützen Entſchuldigungen Bertha,“ unterbrach der Hausherr ſie ſchroff; „es wäre unbillig von einem Gaſte, wollte er verlangen, man ſolle ſeinetwegen Thor und Thür offen laſſen.“

Sie traten in das Wohnzimmer, das ſchnell erleuchtet wurde. Es war eine unerquickliche Begrüßung geweſen, keineswegs dazu angethan, den verhaltenen Groll in den Gemüthern zu löſen. Frau Bertha ging bald hinaus, um Wirthſchaftsanordnungen zu treffen, Henriette folgte ihr, die beiden Männer blieben allein.

Der Major hatte ganz augenſcheinlich während ſei-

ner Abweſenheit ſich ſelbſt die Ueberzeugung eingeredet, daß ſeine unverſtändigen Anſprüche mit Gewalt durchgeführt und zum Austrag gebracht werden müßten. Es mochte ihm dabei ganz aus dem Sinne gekommen ſein, daß ſeine Pläne fehlgeſchlagen und woran ſie ſcheitern konnten. Er mußte ſich in den Glauben hineingelebt haben, es genüge, energiſch zu wollen, um Alles gelingen zu ſehen. Genug, durch dergleichen Vorausſetzungen iſt es zu erklären, daß er vor Bohlberg hintrat und mit brüskem Tone ſagte:

„Haben Sie jetzt genugſam überlegt, auf welche Weiſe Sie Ihre Verbindlichkeiten gegen mich löſen wollen?

Bohlberg ſah ihn feſt an. Seine Galle regte ſich. „Ich habe keine Verbindlichkeiten gegen Sie!“ war ſeine Antwort.

„Das werde ich Ihnen beweiſen,“ meinte Thurngau hämiſch.

„Verſuchen Sie es,“ gab Bohlberg erbittert zurück.

„Das Gut gehört mir! Sie werden von mir fortgejagt werden. „Verlaſſen Sie ſich darauf!“

„Das ſind Anſichten eines Thoren, der die Geſetze nicht kennt.“

„Ich brauchte Ihnen noch nicht einmal den Erbantheil Ihrer Frau herauszuzahlen.“

„Lächerliche Ideen. Ich habe Sie für klüger gehalten.“

„Geben Sie gutwillig nach, ich werde ſonſt das Aeußerſte wagen, um zu meinem Beſitzthum zu gelangen.“

„Wagen Sie es immerhin, es nützt Ihnen nichts! Für heute nicht ein Wort mehr über die Sache, morgen ſoll ſich entſcheiden, wer Weberſtedt auf immer zu verlaſſen hat.“

„Sie wollen mir drohen?“ wüthete der alte Herr plötzlich und machte eine Bewegung, als wolle er ein Schwert ziehen. Bohlberg lachte verächtlich.

„Laſſen Sie ſtecken und gehen Sie zur Ruhe. Mit ſolchen Alfanzereien ſchreckt man keinen vernünftigen Mann. Ueberlegen Sie ſich während der Nacht was Sie thun wollen, denn morgen wird Ihnen wenig Zeit zur Ueberlegung gelaſſen werden. Der Droſt von Werder und der Oberamtmann Hedemann werden in meiner Gegenwart Documente produziren, die Ihnen den richtigen Weg zu zeigen im Stande ſind.“

„Dokumente, lachte der Major hohnvoll, Dokumente — nachgemachte, gefälſchte, ſelbſtfabrizirte Dokumente, die gar kein Gewicht haben, wartet!“

„Es wird ſich alles finden, heute Abend kein Wort weiter! Verſtehen Sie mich?"

Der Major ſtürzte fort, man hörte ihn ſeine Zimmerthür krachend zuſchlagen.

Erſchrocken kam Frau von Bohlberg. „Was habt Ihr vorgehabt, Oswald?" fragte ſie.

„Ich mußte ihn zur Ruhe verweiſen, mein liebes Weib," antwortete Bohlberg und umſchlang ſie mit beiden Armen. „Es wird morgen ein ſchwerer Tag werden; Werder und Hedemann kommen, aber dann tritt hoffentlich wieder himmliſcher Frieden ein, theure Bertha."

„Ob wir uns dieſer Hoffnung hingeben dürfen, Oswald!"

„Ja! in uns ruhet das Bedürfniß des Friedens, in uns liegt die göttliche Ruhe der Zufriedenheit, auf ſolchen Grundlagen kann man ſchon Hoffnungen auf friedliches Glück bauen, Bertha."

„Ich bin ſo leicht verzagt, Oswald, du mußt mich ſtützen! Meine Mutter hat dich richtig erkannt, als ſie an unſerm Hochzeitstage zu mir ſagte: du biſt ein ſchwaches Zweiglein, darum mußt du dich an einen feſten und ſtarken Baum binden!"

„Wenn deine Mutter dich richtig zu beurtheilen wußte, ſo lag dies in meiner unbedingten Offenheit,

mit der ich mein Inneres kund gab, Bertha. Sie berief mich zu ihrem Schutze hierher und machte mir Hoffnung, Wederstedt an mich zu verkaufen. Ich kam. Sie prüfte mich. Dann sagte sie mir ohne Umschweife, daß sie mir ihre Tochter zur Gattin bestimmt habe. Du warst vom ersten Augenblick der Abgott meiner Seele gewesen, aber ich zweifelte, daß einem so zarten Wesen der derbe kräftige Landjunker gefallen könne."

„O, ich liebte dich abgöttisch!" sagte Frau Bertha in zärtlicher Schwärmerei.

„Wir waren so jung noch," fuhr Oswald bewegt fort. „Wir sind noch so jung, wir lieben uns so herzinnig, wie vor fünfzehn Jahren, ist das nicht auch ein Glück, Bertha?"

„Und unsere Helene?" fragte Frau von Bohlberg mit strahlendem Lächeln.

„Sie wird auch so jung geliebt werden," scherzte er. „Edmund wird unser Stolz sein?"

„Wie glücklich macht es mich, daß sie dir gleich, daß sie dir ähnlich ist an Leib und Seele!"

„Ihren Strudelkopf abgerechnet," warf Oswald lachend ein.

„Hast du den nie gehabt?" fragte die kleine Frau schelmisch.

Henriette trat ein und ſtörte das friedliche Plaudern der Eheleute. Sie ſagte ihnen gute Nacht und ging zur Ruhe. Man hörte in der Ferne den Nachtwächter Mitternacht verkünden. Noch einige Minuten verweilte das Ehepaar im Wohnzimmer, dann trennte es ſich. Erſt als Bohlberg im Bette lag, fiel es ihm ſchwer auf's Herz, daß ſeine Frau allein im Zimmer ſchlafe, weil Helene in Heilungen geblieben. Eine Sorge überſchlich ſeine Seele. Freilich, Henriette ſchlief dicht daneben, aber es fehlte eine Verbindungsthür zwiſchen beiden Gemächern. Unter ſorglichen Gedanken überlegte er, was zu thun ſei; ſchon wollte er wieder aufſtehen, als er die Thür von des Majors Zimmer leiſe knarren hörte. Nein, mit dieſem Manne wollte er nicht zuſammentreffen, er wollte warten — vielleicht — nachher — nur an ihrer Thür lauſchen. —

Das war ſein letzter Gedanke. Er entſchlief und fiel nach und nach in einen ſehr feſten Schlaf. Die Aufregung des Tages, der feurige Wein, die Erſchlaffung der Nerven nach ſolchen Vergnügungen. Alles wirkte, Bohlberg ſchlief außergewöhnlich feſt und tief.

Im Beginn ſeines Schlummers umgaukelten liebliche Bilder ſeine Seele. Das holde Geplauder mit ſeiner Gattin wirkte darin nach. Er liebte dieſe Frau

mit der ganzen Kraft ſeines unverdorbenen und unentweihten Herzens und ſie hing mit derſelben ungetheilten Liebe an ihm — war es ein Wunder, wenn ſeine Phantaſie auch noch im Schlafe ſich mit ihr beſchäftigte? Erſt als ſeine Sinne immer feſter der Wirklichkeit ſich verſchloſſen, als ſein Bewußtſein ganz erſtarb, als er jedem Eindruck von außen unzugänglich wurde, erſt da veränderten ſich ſeine Traumgedanken und eine quälende Viſion trat an ihre Stelle. Träume von grauenhafter Bedeutſamkeit ängſtigten ihn, ohne daß es ihm gelingen wollte, den Schleier der Betäubung zu zerreißen.

Ihm ſchien ein furchtbares Geſpenſt von rieſiger Beſchaffenheit im Hauſe thätig zu ſein: bald griff es ſeine Gattin an, bald zerrte es ſeine Tochter Helene mit ſich fort — er hörte den Klagelaut der erſteren, er vernahm den grellen Angſtſchrei der letzteren, aber er konnte nicht zu ihnen, ſeine Hände waren gefeſſelt, ſein Körper lag in unlösbaren Banden, eine unſichtbare Gewalt hielt ihn zurück. Das Geſpenſt nahte auch ihm; er erkannte endlich die Züge dieſes entſetzlichen Weſens — es war Thurngau, der Vater ſeiner Gattin. Seine Furcht, ſeine Angſt ſchwand. Selbſt im Traume fiel es ihm ſchwer, an eine Macht

dieſes böſen Geiſtes zu glauben. Der Alp, der ſeine ſchweren, ſchwarzen Fittige auf ſeine Bruſt gelegt, wich, und ſein Schlaf wurde ruhiger unter dem dumpfen Bewußtſein, daß der Wortwechſel des Abends dieſen Spuk vor ſeiner Seele entfaltet hatte.

Aber nicht lange währte dieſe Beruhigung. Wieder und immer wieder tauchte das phantaſtiſche Geſpenſt vor ihm auf; ſein Herz klopfte, der Angſtſchweiß trat ihm auf die Stirn. Der kräftige, ſtarke, vernünftige Mann wand ſich wie ein Kind unter dem Einfluſſe dieſes Traumes, der wie glühendes Blei über ihn gegoſſen ſchien, um ihn unter Todesqualen zu martern. Endlich rang er gewaltſam nach Beſinnung. Er löſte unter einem momentanen Aufblitzen ſeines Geiſtes die Feſſeln des Schlafes und richtete ſich jäh in die Höhe. Noch ſchlaftrunken ſaß er da im Bett. Da — träumte er denn noch? Ein Schrei? Ein gräßlich wilder Schrei? Wie?

Hülfe! tönte es wie aus weiter Ferne. Hülfe! Hülfe! rief es von Neuem. Hülfe!

Mit einem Sprunge war Bohlberg zum Bette hinaus, warf einige Kleidungsſtücke über und öffnete ſeine Thür.

„Mein Gott, meine Frau, meine Bertha! Sie iſt

allein — Gott im Himmel!" ſtöhnte er. Wie ein Pfeil durcheilte er den Korridor und riß die Thür zum Hausflur auf.

Flammen, gräßlich wilde Flammen ſchlugen ihm entgegen, die Treppe nach den Giebelzimmern brannte, und oben, hinter dem Gewirre der praſſelnden Gluth, wankte eine Geſtalt im Nachtgewande unter furchtbarem Jammergeſchrei.

Ohne Beſinnen ſtürzte Bohlberg hinauf, die Stufen krachten ſchon unter ſeinen Tritten. „Bertha! Bertha!" rief er. Die Geſtalt ſtürzte ihm entgegen, ſie warf ſich, ermuthigt durch ſeine Nähe, in das brauſende, verwirrende Flammenmeer — ſeine Arme umfaßten das geliebte Weib, die Treppe brach — ſie ſtürzten zuſammen in den untern Raum. Aber Bohlberg raffte ſich aus der ſprühenden Gluth auf und trug ſeine Gattin durch den Korridor in ſein jetziges Schlafzimmer, das fern genug vom Herd des Feuers lag. Nun erſt erwachte die arme Frau zum Bewußtſein. „Oswald!" fuhr ſie gellend auf, „Henriette! Sie ſchläft noch!"

„Bleibe hier, Bertha!" ſtöhnte Oswald, der ſchwer verletzt war.

Er rannte wild zurück, er rief „Feuer!" Seine Dienſtboten erwachten und im Dorfe wurde es lebendig,

denn die Flammen ſchlugen nun aus allen Dachfenſtern hervor. Das Feuer mußte innerlich ſchon arg gewüthet haben, bevor es Luft bekommen. Nicht zehn Minuten nach der Rettung der Frau von Bohlberg brachen die ſchwachen Seitenwände des Giebelhauſes zuſammen! Was dort geweilt hatte, war auf ewig verloren!

Jetzt ſtrömte die Hülfe von allen Seiten herzu. Die Leute, die da retten wollten, fanden alle Thüren offen, wer ſie geöffnet hatte, wußte ſpäterhin kein Menſch zu ſagen. Die Pforte im Thorweg hatte offen geſtanden, die Hausthür war nur angelehnt geweſen, die Wohnſtube, das große Nebenzimmer, alles hatte man unverſchloſſen gefunden und dennoch die Schlüſſel an ihrem gewöhnlichen Platze verwahrt und der Schlüſſelkorb im Schlafzimmer des Hausherrn, wie immer.

Bohlberg erfuhr davon zur Zeit nichts. Nachdem er Hülfe geſchafft, brach er vor Schreck zuſammen. Seine Beine, die er in der Eile nicht bekleidet hatte, waren furchtbar verbrannt. Wimmernd lag er in einem Bauernhauſe, wohin man ihn und die ebenfalls mit Brandwunden überdeckte Gattin geſchafft hatte.

Das Feuer wüthete fort. Es ergriff das untere Stockwerk. Man ſchaffte die Möbel in den Garten.

Der große Familienſchrank, der Zeugniß von verruchter Gewiſſenloſigkeit geben konnte, verbrannte. Das Bureau wurde gerettet, aber man fand, daß es geöffnet geweſen und ſeines ganzen Inhaltes beraubt worden war.

Und Henriette? Sie fehlte. Sie mußte verbrannt ſein! Vielleicht hatte der eingedrungene Rauch das junge Mädchen betäubt, getödtet und ſo ihrem Leben mitleidig ein Ende gemacht, bevor ſie der Gefahr inne wurde, die ihr drohte.

Wo aber war der Major geblieben? Kein Menſch dachte an ihn. Man hatte vergeſſen, daß er am Spätnachmittage angelangt und ſeit dem Feuer verſchwunden war. In dem furchtbaren Wechſel ihres Geſchickes, unter den Seelen- und Körperſchmerzen, die beide Gatten darniedergeworfen, verlor ſich die Erinnerung an ihn, den ſie als den Dämon ihres Hauſes betrachteten.

Nach Henrietten rief Frau von Bohlberg mit herzzerreißendem Jammer. Sie wies den Troſt, den man ihr mit erbarmungsvoller Lüge einzureden verſuchte, heftig zurück.

„Wenn Ihr mir ſagt, ſie werde kommen," rief ſie in halbem Wahnſinn, „ſo lügt Ihr. Sie iſt todt! Sie iſt verbrannt! O Jetty! Als ich meine Zimmerthür

aufriß, von dem unheimlichen Raſcheln und Knacken des Feuers erweckt, da brannte ſchon die andere Seite des Giebels und aus Henriettens Thür ſchlugen züngelnde Flammen.

„Ja," ſprach Bohlberg, männlich ſein Leiden unterdrückend, um die geiſtige Kraft ſeiner Gattin zu heben, „ja, Henriette iſt, ſie muß todt ſein. Aber ſie iſt jedenfalls ſchon todt geweſen, ehe die Flammen ſie ereilt haben, ſonſt würde wenigſtens ein Verſuch von ihr gemacht ſein, ſich und dich zu retten. Danken wir Gott für ein leichtes Ende, Bertha, und preiſen wir den Allmächtigen, daß nicht ein doppelter Verluſt uns betroffen hat, daß uns unſere Helene gerettet iſt."

Frau von Bohlberg faltete, plötzlich beruhigt, ihre Hände und blickte zum Himmel auf. Thränen des Mitleids, Thränen der Liebe um die Verlorene wechſelten jetzt mit heißen Dankgebeten. Ihr war ja die Tochter geblieben! Ihre Tochter, o verhängnißvolles Daſein! Während die Mutter und der Vater vom Tode bedroht, von Schmerzen gefoltert und in thränenvoller Trauer machtlos dem Vernichtungsprozeß des Feuers ihr Hab und Gut geopfert ſahen, während die geliebte Freundin der Jugend ihr Leben einbüßte, während das Unglück mit fürchterlicher Gewalt daher

kam, tanzte Helene ohne Ahnung dem kommenden Tage entgegen und überließ ſich dem Zauber eines ungekannten Glückes.

Wie ſchnell ſollte ihre ſonnige Heiterkeit von den grauen Wolken des Unheils vernichtet werden, als ein leiſes Gerücht auftauchte, es ſei irgendwo Feuer, man ſehe einen Feuerſchein am Himmel. Man forſchte voller Theilnahme, wo es brenne.

Der Tanz im Salon des Oberamtmanns Hedemann hatte ſoeben ſein Ende erreicht und mit traulichem Geſpräch bildeten ſich Gruppen, die luſtwandelnd hin und her gingen. In dieſem Momente ſtürzte ein Mann herein und rief: „Es brennt in Wederſtedt, auf dem Gutshofe!“

Helene ſtand neben Edmund, als dieſe Nachricht ihr Ohr berührte. Das Wort erſtarb ihr auf der Lippe, alles Blut wich aus ihrem Geſichte nach dem Herzen, wo es den Pulsſchlag deſſelben zu hemmen drohte. Sie athmete ſchwer, ſie wankte, aber der Anfall wich eben ſo ſchnell, wie er gekommen war.

„Ich muß fort!“ ſagte ſie tonlos und warf ein Tuch um den Nacken.

„Warten Sie eine Minute, bis ich einen Wagen ſelbſt beſorgt habe,“ bat Edmund, ſtark erſchrocken.

„Warten?“ wiederholte Helene und heftete ihren Blick, irr und abwesend, auf den jungen Mann. „Ich muß fort und kann auf nichts warten!“

„Dann begleite ich Sie! Nehmen sie meinen Arm!“ Helene that es und Beide verließen den Saal, ehe nur das Gewirr der ersten Bestürzung überwunden war.

Fort eilten sie, in die Nacht hinaus, instinktmäßig den richtigen und nächsten Weg findend. Nicht ein Wort sprachen die beiden jungen Menschen zusammen. Nur fort, nur fort, damit sie heimkomme! Vor ihnen stieg die Feuersäule empor, Leute kamen ihnen entgegen, um Spritzen von den Nachbardörfern zu requiriren.

„Ein gräßliches Unglück!“ sagte der Eine, indem er an den beiden verhüllten Gestalten vorübereilte. Fragen konnte Helene nicht. Ihre Stimme versagte den Dienst.

Noch rascher, noch stürmischer eilte sie vorwärts.

„Helene Sie überlaufen sich, Sie halten es nicht aus!“ bat Edmund leise.

Sie ließ seinen Arm los. „Bleiben Sie zurück und folgen Sie mir langsamer,“ bebte es von ihren Lippen.

„Nimmermehr! Meine Kraft reicht ſchon aus,“ ſagte er.

„O, ich bin kein Schwächling!“ ſagte ſie.

Der Feuerſchein erhellte jetzt ihren Weg, ſo nahe waren ſie ſchon gekommen. Ein Mann ſtürzte an ihnen vorüber und kehrte dann um. „Ha, ſind Sie gerettet, man ſprach davon, daß auch Sie im Feuer umgekommen ſeien.“

Ein Schauder durchrieſelte Edmund und machte ihn unfähig zum Sprechen. Helene aber fragte heiſer vor Angſt:

„Wer iſt umgekommen?“

„Fräulein Henriette; der gnädige Herr und die gnädige Frau ſind nur ſtark verbrannt.“

Ein Schrei, wie wohl ſelten einer Menſchenbruſt ſich entringt, war die ganze Antwort auf dieſe entſetzliche Kunde, Helene ſank zu Boden, Edmund ſchlug verzweiflungsvoll die Hände vor's Geſicht. Der Verkünder des Unglücks bereute ſeine Uebereilung, aber er hatte weder Zeit, noch Mittel, zu helfen. Fort eilte er, denn Hülfe that noth, wollten ſie die übrigen Gebäude des Gutshofes retten.

Edmund ſuchte ſich zu ermannen. Er rang ſich los von der Betäubung, in die er von der Wucht dieſes

Schicksalsschlages versetzt worden war. Er fühlte, daß er Helenen ein Tröster sein müsse. Als er sich aufrichtete, aus seiner schmerzlichen Versunkenheit, da sah er aber die weiße Gestalt schon weit von sich, unaufhaltsam dem Dorfe zufliegend. Stumm und thränenlos reichte sie ihm die Hand, als er sie wieder erreicht hatte. Was sie litt, verrieth sie nur in dem convulsivischen Zittern ihres ganzen Körpers. Das Wiedersehen ihrer Eltern nach dem erschütternden Wechsel ihres Geschickes in so kurzer Zeit war endlich ein überwältigender Moment für Helene. Sie stürzte am Lager derselben nieder. „Es ist wahr! Es ist Alles, Alles wahr, was man uns sagte — meine Jetty, o mein Vater, meine Mutter!“ rief sie, dann umhüllte eine tiefe, lange Ohnmacht ihre Sinne.

Was läßt sich von solchen Ereignissen viel erzählen? Wie schwer des Schicksals Hand die armen Menschen getroffen, welche sich in ihrer Redlichkeit unter Gottes Schutz gestellt glaubten, ist nach den Schilderungen ihrer Charaktere leicht zu begreifen. In seinem ganzen Umfange erkannten sie ihr Unglück noch nicht. Ihre Leiden fesselten sie an die Stätte, wohin man sie in der Noth des Augenblickes gebettet hatte. Des Feuers Ausdehnung verschwieg man ihnen schonend, bis der

Morgen graute und die Flammen gelöscht waren. Edmund hatte einen Eilboten an seinen Onkel geschickt, Hedemann kam bald nach ihm aus eigenem Antriebe angeritten. Beide wußten nichts von der Ankunft des Majors. Erst als Herr von Werder verstört, ja man konnte sagen, in einem Zustande leidenschaftlicher Verwirrung eintraf, als er, rasch wie ein Jüngling, aus dem Wagen sprang und wild bewegt fragte: „Wo ist der Schuft? Wo ist der Schurke, der Urheber dieses furchtbaren Elendes?" erst da dämmerte dem Oberamtmann eine Ahnung.

„Ist denn Thurngau hier?" fragte er gespannt dagegen.

„Ich habe ihn noch nicht bemerkt," antwortete Edmund schnell.

„Laßt uns nachfragen, er soll gestern gegen Abend gekommen sein. Wehe ihm! Wehe, wehe ihm! Wo ist Bohlberg? Hat es Gefahr mit seinen Brandwunden? Ich habe sofort nach dem Doctor geschickt, und ihm sagen lassen, was geschehen ist, damit er sich mit Hülfsmitteln versieht. Großer, allbarmherziger Gott, die arme Jetty, des Verruchten Kind, von ihm selbst wahrscheinlich dem Feuertode überantwortet!"

„Wie?" fragte Edmund erschüttert. „Thurngau's Tochter? Henriette von Wederstedt?"

„Ja, ja! Mag es jetzt alle Welt wiſſen, was wir ihr, dem liebenswürdigen Kinde leichtſinniger und verbrecheriſcher Eltern, verſchweigen wollten, mag es jetzt die Welt wiſſen, daß Thurngau's Gattin, im Edelmuthe eines reinen Herzens, das Kind ihrer Couſine Wederſtedt, das ſein Daſein einem ſündigen Verhältniß mit ihrem Ehegatten verdankte, an ihrem Buſen groß gezogen und ihre angebornen Schwächen zum Guten geleitet hat. Henriette hat ihr durch Liebe vergolten was ſie gethan. Ihr Tod ſoll gerächt werden, ſo wahr Gott ein gerechter Richter iſt, es ſoll des Sünders letzte Sünde ſein!"

Herr von Werder bekleidete die Stelle eines Landeshauptmannes in einem kleinen Nachbarſtaat Preußens. Obwohl nun Wederſtedt und auch Heilungen Grenzdörfer von Preußen waren, ſo konnte er dennoch bei der Nähe ſeines Wohnſitzes mit einer Einſchreitung drohen, da die nächſte preußiſche Gerichtsbarkeit ſehr ſchlaff vertreten war und man es höhern Orts ſtets gelten ließ, wenn der geſchäftskundige Droſt von Werder energiſch eingeſchritten war. Der Droſt auf Werderswarthe war unter dem Volke der Gauner und Spitzbuben eine bekannte und gefürchtete Perſönlichkeit. Es koſtete ihn daher nur eine Miene, ſich einer Sache

anzunehmen, ſo verbreitete ſich ein paniſcher Schrecken unter denen die ſich ſchuldig fühlten. Die Juſtizpflege im deutſchen Lande, abſonderlich in den Provinzen, lag überhaupt damals noch im Argen. Es beherrſchte häufig die Willkür eines Einzelnen, der befähigt genug und der Geſetze kundig war, ganze Diſtrikte, ohne zu beſonderer Verantwortlichkeit verpflichtet zu ſein. Gefangene waren auch der Willkür unterworfen. Wer nicht durch ſein eigenes Gewiſſen von den Gründen zu ſeiner Verhaftung unterrichtet wurde, der ſaß oft wochenlang, ohne zu wiſſen weshalb man ihn eigentlich eingeſperrt hielt.

Solche Ueberſchreitung ſeiner Amtspflicht konnte man dem alten, würdigen Droſt nicht nachſagen, wohl aber traf ihn der Vorwurf, daß er ſich von ſeinem Amtseifer zu Maßregeln hinreißen ließ, die ihm nachher ſelbſt leid waren, nicht mit Unrecht. Er miſchte ſich oft in Dinge, die ihn nichts angingen, ſo auch hier in Wederſtedt, wo er durch Freundſchaftspflichten ein Recht zu haben meinte, einen Uebelthäter zu entlarven.

Es koſtete ihn wenig Mühe, den Beſuch des Majors feſtzuſtellen. Eine innere Antipathie gegen dieſen unliebenswürdigen Gaſt des Gutsherrn machte alle

Leute im Dorfe bereit, ihre Beobachtungen über ihn rückſichtslos auszuſprechen. Der eine hatte den alten gnädigen Herrn gegen Abend in einer Poſtkutſche anlangen ſehen und dabei einen heftigen Wortwechſel zwiſchen dem Poſtillon und ihm vernommen. Unter Anderm hatte er deutlich gehört, daß er geſagt habe, wenn er zurückfahre, ſo paſſirte er ja die Station, wo der Poſtillon zu Hauſe ſei und dann wollte er ihm ein reichliches Trinkgeld verabreichen. Darauf habe der Poſtillon hämiſch geantwortet, daß dies Redensarten ſeien, worauf er nicht einen Heller Credit gäbe.

„Alſo der Herr Major hatte einmal wieder kein Geld," ſagte Werder, wichtig die Augenbrauen in die Höhe ziehend. „Ein verdächtiger Umſtand."

Die Dienſtboten des Gutshauſes gedachten erſt bei der Nachfrage mit Schrecken des Gaſtes. Wo war er geblieben? Sollte der alte Herr auch verbrannt ſein? Kein Menſch glaubte dies. Dazu ſchien der gnädige Herr nicht nach Weberſtedt gekommen zu ſein, um ſich verbrennen zu laſſen. Aber, ob er nicht aus Bosheit das Feuer angelegt und dann auf und davon gegangen ſei? Man ſprach dieſe Möglichkeit ganz unverhohlen aus. Freilich, wie hätte er aus dem Hauſe kommen

können, das ſtets ſorgfältig geſchloſſen wurde? Das Haus hatte ja offen geſtanden, der Thorweg auch! Herr von Werder fühlte ein gelindes Grauen ſeine Seele durchfliegen. Dieſer Umſtand verdächtigte den Major in ſeinen Augen noch ſtärker, dieſer Umſtand ließ auf eine Abſicht, auf einen wohlüberlegten gut vorbereiteten Plan ſchließen.

„Fehlt irgend etwas? Hat man Spuren von Raub? Sind Kaſten erbrochen?“

„Erbrochen iſt nichts,“ ſagte der Knecht. „Das Schreibbureau iſt aufgeſchloſſen geweſen, wahrſcheinlich hat Herr von Bohlberg ſeine Baarſchaft und ſonſtige wichtige Papiere retten wollen, als er das Feuer entdeckte.“

„Bohlberg? Mit verbrannten Beinen ſoll er Geld und Papiere gerettet haben?“ fragte der Oberamtmann zweifelnd.

Werder hob drohend ſeine Hand empor. Seine Erbitterung hatte den höchſten Grad erreicht.

„Fragen Sie einmal den Nachtwächter aus, gnädigſter Herr,“ mahnte ihn der Knecht. „Was er beobachtet hat, iſt recht ſonderbar.“

Der Nachtwächter wurde geholt. „Ja, geſehen habe ich eigentlich wenig,“ meinte der Wächter befangen, „aber, ich dachte mir mein Theil!“

„Laßt uns hören, was du gedacht haſt, alter Andreas,“ ermuthigte ihn der Droſt, der fieberhaft bewegt die Verdachtsgründe ſammelte. „Sprich dreiſt, ich nehme jede Verantwortlichkeit auf mich.“

„Sehen Sie, gnädiger Herr,“ begann nun weitſchweifig der Wächter, „ich war nachmittags auf dem Gutshofe geweſen und hatte Erbſen gedroſchen, als gerade Herr von Thurngau ankam und wie Beelzebub umherwüthete, weil die Herrſchaft Alles verſchloſſen hatte. Das war ein gemachter Zorn, gnädiger Herr Droſte, ihm war es im Gegentheil ganz genehm, daß er Niemanden fand, denn er kroch im ganzen Hauſe umher bis oben in die Dachſpitze. Ich hab' ihn dort aus dem runden Loche herausgucken ſehen. Die Köchin rief mir zu, ich ſolle ihr ein Bund ſtarkäſtiges Reiſig in die Küche bringen. Als ich in die Hinterthür trat, ſah ich durch die offengehende Korridorthür in den Vorflur und erblickte den alten Herrn vor der Wohnſtube ſtehend. Mir war's, als zöge er einen Schlüſſel aus dem Schloſſe. Dann rieb er ſich die Hände, wie Einer, dem etwas geglückt iſt. Weiter habe ich nun eigentlich nichts geſehen, gnädiger Herr!“

„Nun gut! was haſt du dir denn gedacht, alter Andreas?“ fragte Werder ermunternd.

„Sehen Sie, gnädiger Herr, als ich Mitternacht abrief, da bemerkte ich, daß der Gutshof noch überall erleuchtet war. Ich blieb ſtehen vor der Pforte, faßte an, ob zugeſchloſſen war, und ſah bei der Gelegenheit durch's Gitter. In der Wohnſtube brannte noch Licht und irgend Jemand ging dann mit einem Lichte durch's Vorderhaus nach hinten, dort jedenfalls die Treppe hinauf und dann in die links gelegene Giebelſtube. Es währte keine Minute, da löſchte das Licht aus."

„Das war Henriette geweſen, ſie ſchlief dort," ſagte der Oberamtmann bewegt. Der Nachtwächter nickte zum Zeichen, daß er derſelben Meinung ſei.

„Ich ging weiter hinab in's Dorf," fuhr er fort. „Von dort aus konnte man die Seitenſtube ſehen, wo der alte Herr gewohnt. Auch er hatte noch Licht. Dann kam plötzlich Licht in die Gartenſtube, die auf der andern Seite des Korridors liegt, und als ich wieder beim Rückwege am Gutshofe vorüber kam, da war oben im Giebel rechts auch Licht. Jetzt gehen ſie alle zu Bette, dachte ich, und ging die breite Dorfſtraße hinauf. Es iſt ein tüchtiges Ende, wie Sie wiſſen, und ich ging langſam, ſo daß ich wohl eine Viertelſtunde gebraucht hatte, um den großen Bogen zu umſchreiten, den das Dorf hier macht. Von der

Dorfstraße aber kann man das Gutshaus von hinten sehen und da erblickte ich denn zu meinem Erstaunen, daß die Herrschaften doch noch nicht zur Ruhe sind. Es ging Jemand mit Licht sehr eilig durch den Korridor, der oberwärts kleine Fenster hatte; dann ging dieser Jemand in's Vorderhaus, alles so fix, so eilig, als würde er gejagt. Ich kann sagen, es überlief mich kalt, als sähe ich einen Geisterspuk, husch, husch, das Licht konnte sich kaum brennend erhalten. Ich dachte mir schon, es könne Jemand krank geworden sein und überlegte, ob ich nicht meine Hülfe anbieten solle. Aber da die Domestikenstuben ganz dunkel blieben, so gab ich diesen Gedanken wieder auf. Etwas rascher ging ich wieder meinen Weg die Straße hinab und setzte die Füße noch flinker vor einander, als ich wieder Licht in der Wohnstube zu erblicken glaubte. Richtig da brannte Licht, doch nicht in der Wohnstube, sondern in der Visitenstube. Die Läden waren zwar geschlossen, doch blitzte der Lichtschein aus den zwei runden Oeffnungen, die im Laden waren. Das ist ja komisch, dachte ich und ging weiter, wieder nach der Seite, wo der alte Herr gewohnt hat. Dort war Alles dunkel, die Gartenstube sowohl, als das Schlaf- und Wohnzimmer des alten Herrn. Da wurde

mit einem Male, wie mit einem Blitzſchlage, Herrn von Thurngau's Stube hell, eine Minute aber nur, wohl kaum eine Minute, dann war es wieder finſter. Ich lief nach vorn und ſchaute durch die Pforte, Alles finſter."

„Was war die Glocke, Andreas?" fragte der Droſt mit beklommener Stimme.

„Ein Uhr." Um halb zwei Uhr ſah ich die Flammen aus dem Dache brechen, ich fand die Pforte offen, fand die Hausthür offen und unſere gnädige Herrſchaft im jämmerlichen Zuſtand in der Gartenſtube."

„Hätteſt du Lärm geſchlagen, ſo wäre wenigſtens Henriette gerettet! Um ein Uhr muß es ſchon im Innern gebrannt haben. Und die Thüren waren offen?"

„Alle offen."

„Steckten Schlüſſel in den Schlöſſern?"

„Nein." „Ich griff danach ganz mechaniſch, fand aber nirgends einen Schlüſſel. Das war das Erſte, was mir auffiel. Dann fiel mir auch auf, daß der große Hund auf dem Gutshofe ſich gar nicht gerührt, nicht ein einziges Mal angeſchlagen hatte. Wäre ein Fremder auf dem Hofe geweſen und hätte alle Thüren aufgeſchloſſen, ſo würde er ſchön gewüthet haben.

Mit dem Herrn von Thurngau war er indeß ſehr gut Freund.“

„Herr von Werder verſtand die Andeutung und trat ihr ſtillſchweigend bei. Nach ſeiner Meinung war es bis zur Evidenz erwieſen, daß man vor einem hölliſchen Bubenſtück ſtand, und er beſchloß ſeine Maßregeln danach zu treffen, daß die Nemeſis nicht länger ſchlafe, ſondern die ſchauderhafte That aus den Nebelſchleiern der Vermuthung an's Licht der Erkenntniß bringe. Unter der Erzählung des Nachtwächters war ſein Plan gereift, da er aber niemals gewohnt geweſen war, ſeine Vorſätze kund zu geben, ſo ging er über die letzten Verhandlungen ſchweigend hinweg und gab nur ſeiner Empörung noch einige geeignete und bezeichnende Worte.

Ihn verlangte jetzt nach ſeinen armen Freunden. Sein Herz wollte ſich nicht länger beſchwichtigen laſſen, er mußte Helene ſehen, er mußte ihren Eltern Troſt zuſprechen. Die Herren gingen zuſammen hinüber in's Nachbarhaus.

Ein rührender Anblick bot ſich ihnen dar. Vater, Mutter und Tochter, innig an einander geſchmiegt, die bleichen Geſichter dicht zuſammen, die Arme verſchlungen, als hätten ſie eine Trennung gefürchtet, ein Frie-

denslächeln auf den Lippen, so lagen sie gebettet auf der Erde und schliefen. Von den ungeheuren Seelen- und Körperleiden erschöpft, waren sie, unter kosenden und liebevollen Worten, entschlummert, um für eine kurze Spanne Zeit der Trübsal entrückt zu sein.

Die drei Männer standen und blickten mit Thränen in den Augen auf die Gruppe nieder. Ihre Blicke trafen sich dann. „Ich werde diesen lieben Menschen helfen mit Rath und That, wo ich nur kann!“ flüsterte der Oberamtmann. „Ich werde für ihre Sicherheit sorgen, damit das Unheil ferner ihren Weg nicht kreuze!“

Edmund leistete nur schweigend einen Schwur. Sein Auge suchte den blauen gewölbten Himmel, an dem mit ungetrübtem Glanze die Sonne emporstieg. Die Erinnerung an Henriettens entsetzliches Ende mußte erst verbleichen, ehe sein Herz anderer Empfindungen fähig war.

Im Hotel zur Stadt London herrschte ein reges Leben. Der König von Preußen weilte mit seiner Familie in den Mauern Magdeburgs und der beschränkte Raum in der Dombechanei, wo die Herrschaften zu wohnen pflegten, machte es nöthig, daß einige der jüngsten Prinzen im Hotel London Wohnung

nahmen. Die Volksmaſſe, von dem ungewohnten Beſuche in einige Aufregung verſetzt, belagerte die Plätze, um die Mitglieder ihrer Königsfamilie zu ſehen. Die Stadt erſchien im Feſtgepränge und das Hotel war nach Kräften aufgeputzt, um den Namen eines erſten Gaſthofes Ehre zu machen. Wer ſchon im Hotel gewohnt hatte, wurde berückſichtigt und erhielt ſtatt ſeines bisherigen Zimmers wohl irgend einen andern Raum, wo er ſein Haupt während dieſer Tage niederlegen konnte. Außerdem nahm das Gaſthaus keine andern Fremden an. Die Zimmer waren von vornherein alle in Beſchlag genommen.

Major Thurngau hatte ſeit der Zeit ſeiner Ueberſiedelung nach Magdeburg im Hotel gewohnt, erhielt alſo ein Kämmerchen, nach dem Hofe gelegen, angewieſen mit der höflich ausgeſprochenen Weiſung, ſich anderwärts ein Quartier zu ſuchen, wenn ihm dies nicht anſtehen ſollte.

Es ſtand ihm aber an, ſo hochfahrend er ſich auch ſonſt gezeigt hatte. Es ſtand dem Major an, weil er hier unter der Verwirrung Vorſätze zur Ausführung zu bringen gedachte, die mit jedem Tage dringlich nothwendiger wurden.

In dem geſteigerten Verkehr des Hotels verlor man

Männer ſeines Standes eher aus den Augen, darauf baute er feſt. Ob er aber richtig calculirt hatte, blieb doch unſicher. Die Tage des Tumultes waren endlich vorüber, die Thür des Hotels war zum erſten Male nicht mehr belagert und auf der Freitreppe ſtand Monſieur Dreifuß, das Factotum des Hauſes und der gute Freund aller derer, die als gute Bezahler den Gaſthof frequentirten.

Herr Dreifuß zeigte eine wohlgefälligere Miene, als ſonſt. Es iſt auch keine Kleinigkeit für einen gut königlich geſinnten Bürger, mit den Söhnen des Landesvaters in ſolch intimem Verkehr geſtanden und ſogar unter einem Dache geſchlafen zu haben. Dies himmliſch wohlthuende Gefühl kennt freilich der republikaniſch Geſinnte nicht — bedauern wir ihn deshalb. Herr Dreifuß ſah glücklich aus, das ließ ſich nicht in Abrede ſtellen, und ſein Geſicht verlor nichts von ſeiner Glückſeligkeit und Zufriedenheit, als im ſcharfen Schritte ein Mann quer über den Breitenweg geſchritten kam und ihn in ſeinen Morgenbetrachtungen ſtörte.

„Der Spektakel vorüber Dreifuß?“ fragte der Mann in cordialem Tone.

„Zu dienen Herr Polizeicommiſſar,“ antwortete

Herr Dreifuß lächelnd. „Sie haben ja auch mancherlei Miſere und mancherlei Ehre davon gehabt.“

Der Polizeicommiſſar Georgi ſtrich ſeinen hochblonden Bart glatt. „Die Ehre wiegt die Chikanen nicht auf — bei ſolchen Gelegenheiten häufen ſich die Verdrießlichkeiten unſeres Berufes. Sie haben den Vortheil davon gehabt und ich den Schaden.“

„So arg iſt's nicht, Herr Commiſſar. Sie haben heute den ſchweren Dienſt ſchon abgeſchüttelt, ich ſehe das daran, daß ſie in Civil erſcheinen, und ich habe nun mit den Nachwehen zu kämpfen.“

„Ja ſo, die unbezahlt gebliebenen Naturalverpflegungen!“ rief Georgi lächelnd. „Das wiegen die Douceurs der Prinzen wieder auf. Haben Sie außerdem viel Fremde im Hotel gehabt?“ Sein Blick ſtreifte dabei lauernd des Herrn Dreifuß Geſicht.

„Nur einige alte Stammgäſte, die vorlieb nehmen wollten. Herr Römers muß bauen; bei ſolchen Gelegenheiten ſieht man, daß es uns überall an Raum gebricht.“

„Ihr alter Major hat ſich aber Tag's zuvor aus dem Staube gemacht, ihm waren die königlichen Herrſchaften nicht bequem, obwohl er ſich immer rühmt ein Spielkamerad des Königs geweſen zu ſein, als er Page beim alten Fritz war.“

Dreifuß machte eine Geberde, die wenig Achtung ausdrückte. „Der alte unausſtehliche Rodoteur," brummte er. „Wenn wir ihn nur los werden könnten! Ich wollte, er hätte ſich aus dem Staube gemacht!" Er kroch hinten in die Bedientenſtube und blieb.

„Ich habe ihn doch in einer Extrapoſt wegfahren ſehen," ſagte Georgi aushorchend.

„Unſern Major? Da haben Sie ſich geirrt!" ſprach Dreifuß ſehr beſtimmt. „Er iſt hier!"

„Ja, das mag ſein, aber fort geweſen iſt er."

Dreifuß hob ſeinen Kopf etwas verdrießlich hoch auf, ſchob die ſchwarze Perrücke etwas zurück und ſagte mit einiger Malice: „Wie Sie befehlen, mein Herr, ich habe nichts dagegen einzuwenden."

Georgi nahm einen ſpöttiſch fröhlichen Ton an. „Vielleicht hat er ſich das Pläſir gemacht, eine Spazierfahrt per Extrapoſt zu unternehmen, ſolche Käutze haben ja allerlei thörichte Einfälle."

„Wenn ſie das Geld dazu haben, iſt mir's einerlei! Unſer Major hat aber verdammt wenig Moneten, ſo daß ich ihm auf die Finger ſehen mußte. Jetzt iſt er wieder bei Kaſſe."

„Möglich, daß er ſich mit der Extrapoſt Geld geholt hat."

„Nein, Sie mit Ihrer Extrapoſt, Herr Commiſſar,“ fuhr Dreifuß halb ärgerlich auf.

„Heda, Charles!“ rief er in's Haus hinein. Ein junger Burſche kam flink herangeſprungen und fragte nach ſeinen Befehlen.

„Iſt der Major von Thurngau verreiſt geweſen?“ fragte der Rechnungsführer.

„Nicht, daß ich wüßte,“ antwortete der Kellner. „Ich habe jeden Morgen ſeinen Kaffee ſervirt, was Nachmittags und Abends und Nachts geſchehen iſt, weiß ich freilich nicht. Neulich Morgens war es beinahe Mittag, als er um den Kaffee klingelte.“

„Das war Tags vorher ehe die Prinzen einrückten,“ warf Georgi ein.

„Jawohl!“ bekräftigte der Kellner mit großer Artigkeit.

„Dann iſt er wahrſcheinlich ſpät in der Nacht zurückgekommen?“

„In der Nacht auf keinen Fall, denn ich bin wegen unſerer Geſchäfte bis vier Uhr morgens aufgeblieben. Aber ich vermuthe, daß er die Nacht irgendwo durchſpielt und ſich erſt morgens auf's Bett geworfen hat. Er war Tags über ſehr derangirt, ſo ganz aus aller Ordnung, als hätte er gar nicht geſchlafen.“

„Alſo von Extrapoſtreiſen iſt gar keine Rede,“ erörterte Dreifuß.

„Ach, der Herr Major brauchen keine Extrapoſt zum Reiſen,“ ſpöttelte der junge Kellner mit jener Dreiſtigkeit im Urtheile, die auf Nichtachtung beruht. „Der Herr Major ſind ſelbſt Extrapoſt oder Schnellpoſt, er läuft in einer halben Stunde eine Meile.

„Was? Woher weißt du denn das, Charles.“

„Weil er neulich eine Wette damit gewonnen hat. Die Herren an der Table d'hote perſifliren den Major immer auf alle Weiſe. Er renommirte mit ſeiner Ausdauer in Fußtouren und da wurde ausgemacht, daß er nach dem Gute des Grafen Schulenburg gehen, dort frühſtücken ſolle und um Mittag punkt ein Uhr wieder da ſein müſſe, um eine Wette von ſechs Louisd'or zu gewinnen.“

„So? und er hat ſie gewonnen?“ ſagte Georgi ſorglos lachend.

„Er hat die Wette gewonnen,“ bekräftigte der Kellner. „Er war noch vorzeitig wieder hier, hatte mithin in vier Stunden ſechs Meilen gemacht und noch tüchtig gefrühſtückt.“

„Ja, dann wäre der Mann ein Thor, ſich Extrapoſt zu nehmen!“ brach der Commiſſar lachend aus.

„Ich werde mich wohl geirrt haben.“ Er grüßte und ging fort.

„Das wäre gemacht und, wie der Herr Landeshauptmann von Werder wünscht, ganz ohne Aufsehen hätten wir hiermit festgestellt, daß der Herr von Thurngau keineswegs wünscht, seine Reise nach Wederstedt zu veröffentlichen. Diese Verheimlichung sagt mehr als er sich vorstellt. Und wer in vier Stunden sechs Meilen zu marschiren vermag, der legt in fünf Stunden schon gern sieben Meilen zurück, zumal wenn das böse Gewissen zur Eile treibt.“ Unter diesen Gedanken wandelte Herr Georgi langsam und bedächtig, äußerlich ganz im Wesen eines Mannes, der in der Welt nichts zu denken und zu sorgen hat, die Straße hinab. Spioniren wir weiter, murmelte dieser sorglose Mann, indem er in eine Nebenstraße bog, die Schöneckstraße benannt, und dort geraden Weges in ein kleines, aber sehr gut erhaltenes Haus trat, das mit einem großen Schlüssel verziert war.

Eine junge Frau, entschieden allerliebst und nett, wie ihr ganzes Haus, empfing ihn im Hausflure und wies ihn, auf seine Frage nach dem Meister Heßrott, in die Werkstatt. Meister Heßrott, ein Mann mit einem klugen und ehrlichen Gesichte, begrüßte ihn höflich und

fragte nach ſeinem Begehr. Es war augenſcheinlich, daß dieſer Mann keine Ahnung davon hatte, wer ihm die Ehre ſeines Beſuchs ſchenke.

„Ich habe mir ſagen laſſen, Meiſter Heßrott, daß Sie hier in Magdeburg zur Zeit der geſchickteſte Schloſſer wären," begann Georgi in gleichgültigem Geſchäftstone.

„Zu viel Ehre, mein Herr, andere Meiſter verſtehen auch ihr Geſchäft!" entgegnete der junge Meiſter geſchmeichelt. „Was befehlen Sie für ein Kunſtſtück?" fügte er lächelnd hinzu.

„Sehen Sie hier den Schlüſſel, ein alterthümliches Kunſtwerk? nicht wahr?" Meiſter Heßrott nahm den Schlüſſel, blickte darauf nieder und ſah dann frei in's Auge des vor ihm ſtehenden Polizeiagenten.

„Allerdings alterthümlich, aber nach heutigen Begriffen kein Kunſtwerk."

„Könnten Sie den Schlüſſel nacharbeiten, oder iſt das nicht zu machen?"

Meiſter Heßrott lachte. „Auf alle Fälle. Ich habe kürzlich einen ſehr ähnlichen, ja ich möchte ſagen, einen ganz gleichen Schlüſſel nach einem Wachsabdruck gearbeitet und er muß wohl gepaßt haben, ſonſt hätte ich ihn wieder bekommen."

„Ei, ſehen Sie mal. Nach bloßem Abdruck in Wachs kann man Schlüſſel arbeiten?“ fragte Georgi mit verſtellter Naivetät.

„Freilich! Denken Sie aber nichts Böſes dabei! Es war ein vornehmer Mann, ein ehemaliger Militär von auswärts, der ſeine ſämmtlichen Schlüſſel an einem Ringe getragen und ſo verloren hatte. Dem habe ich nach Wachsabdruck ſämmtliche Schlüſſel machen müſſen und ſie müſſen gepaßt haben, ſonſt hätte ich ſie zum Nachfeilen wiederbekommen.“

Georgi hörte andächtig mit dem Anſcheine einer wachſenden Hochachtung zu.

„Das freut mich, daß der Zufall mich zu dem rechten Manne geführt,“ ſagte er dann herzlich. „Für jetzt iſt dies nur eine bloße Erkundigung, Sie werden weiter von mir hören.“

„Soll mir angenehm ſein!“ erwiederte der Meiſter und begleitete ihn bis zur Hausthür.

Herr Georgi wanderte, innerlich etwas aufgeregter als er zeigen wollte, wieder nach dem Breitenwege hinaus. Im Fortſchreiten überdachte er, wie glücklich ſich heute ſeine Bemühungen abwickelten. Nun noch zur Frau Tiſchlermeiſter Kühne, Jakobsſtraße, dann wäre für heute mein Tagewerk vollbracht, murmelte er und

zog einen großen Brief aus der Taſche. Er überlas ihn im Weiterſchreiten mit einer Gleichgültigkeit in den Mienen, als ſtände nichts weiter darin, als die Bitte um Beſorgung einiger Paar Handſchuhe; der Brief enthielt indeß ganz andere Dinge. Der Schluß deſſelben lautete zum Beiſpiel: „Betrachten wir die Sache ſo lange als eine Privat-Angelegenheit zwiſchen uns, mein beſter Herr und Freund, bis evident nachgewieſen werden kann, daß es ein boshafter, eigennütziger und lange vorbereiteter Plan geweſen iſt, Herrn von Bohlberg und ſeine Familie gründlich in's Elend zu ſtürzen und dann über ihn zu triumphiren. Zur Feſtſtellung dieſes Verdachtes iſt es nöthig zu erforſchen, ob Thurngau ſeine Reiſe nach Wederſtedt verheimlicht hat, ob er ſich auf irgend eine Weiſe Schlüſſel zum Bureau, zu den Zimmern und zu den Hausthüren verſchafft hat, ob er gewußt hat, daß ſeine Familie nicht zu Hauſe war, er ſomit gänzlich freie Hand bis zur Nacht behielt. Es wird Schwierigkeiten machen, was ich von Ihnen verlange, allein ich weiß, wem ich mein Vertrauen ſchenke. Finde ich eine ausgeprägte vollkommen überlegte Bosheit in dem ruchloſen Werke, ſo werde ich nicht ruhen, bis dieſer Mann den Richtern in die Hände fällt. Iſt es bloße, ſchändlich leichtſin-

nige Uebereilung gewesen, dann müssen wir Mittel ersinnen, ihn für immer unschädlich zu machen. Ich erlaube mir, Sie zunächst zu einer unbefangenen Recognition in seinem Quartiere zu veranlassen, Sie dann zur Nachfrage in einigen Schlosserwerkstätten aufzufordern und schließlich Sie um einen Besuch bei der Madame Kühne, Frau eines Tischlers, zu ersuchen, da diese Frau in früherer Zeit seine Vertraute und Helfershelferin gewesen ist. Nach Ihrer Berichterstattung komme ich selbst nach Magdeburg, um weitere Maßregeln mit Ihnen zu besprechen. Gott helfe uns diesen Teufel besiegen!"

„Also nach Madame Kühne, der früheren Helfershelferin des würdigen Majors," dachte der Commissar, den Brief wieder einsteckend. „Diese Mission ist der schwierigste Theil der Requisition. Wir müssen dort andere Saiten aufspannen, als beim ehrlichen Meister Heßrott. Guter Meister, was wirst du sagen, wenn du eines Tages erfahren solltest, wozu man deine Geschicklichkeit und Ehrlichkeit benutzt hat. Sonderbar, daß mir sogleich das Bild des jungen Schlossers mit dem klugen Gesichte vor Augen stand, während ich die Requisition des alten Landeshauptmann durchlas."

„Herr Georgi verfügte sich ohne Herzklopfen in die

Behausung der Madame Kühne, die er persönlich zu kennen noch nicht die Ehre hatte. Vorsichtig eingezogene Erkundigungen schilderten sie als eine schlaue Frau. Sonst wußte man nichts Böses von ihr. Im Hause hieß sie das Kätzchen. Vor dergleichen Persönlichkeiten fürchtet sich ein Polizeicommissar nicht, da er Mittel hat, die drohenden Krallen in Sammetpfötchen zu verwandeln.

Herr Georgi klopfte etwas stark an die Werkstatthür, wo wiederum ein erfreulicher Beweis von reger Geschäftsthätigkeit gegeben wurde, so daß Einem Hören und Sehen verging vor allem Hobeln, Klopfen und Sägen.

Madame Kühne, welche gerade in der Werkstatt anwesend war, öffnete selbst und führte den Commissar sogleich in ihr Stübchen vorn. Sie kannte den Mann nicht, aber sie erinnerte sich dunkel, dieses rothblonde Lockenhaar schon irgendwo gesehen zu haben, respective bewundert zu haben.

Herr Georgi ließ Madame Kühne nicht viel Zeit zu Reflexionen. Er hatte alsbald erkannt, daß er bei dieser kleinen Person durch Ueberrumpelung mehr gewinnen könnte als durch weise Vorbereitungen.

„Ich bin der Ueberbringer wunderbarer und trauriger Nachrichten aus Wederstedt, meine liebe Madame

Kühne," begann er ſogleich nach ſeinem Eintritt in's Stübchen. Frau Kühne warf einen Blick zu ihm hinauf und huſchte dann an die Thür des Nebenzimmers, wo ſie, wiederum mit einem Blicke durch's Schlüſſelloch, unterſuchte ob Madame Erlang wohl noch nicht zu Hauſe ſei. Dieſe brauchte von Wederſtedt nicht alles zu hören.

Beruhigt kehrte ſie zu ihrem Gaſte zurück. Madame Erlang war noch nicht da.

„Oder haben Sie vielleicht vom Herrn von Thurngau ſchon die unglückliche Geſchichte vernommen?" fügte Georgi, der mit ſchnellem Verſtändniß die Bewegungen der kleinen Frau beobachtet hatte, hinzu.

„Mein Gott, nein, ich weiß nichts!"

„Sie wiſſen noch gar nichts? Seit wann haben Sie den Herrn von Thurngau nicht geſprochen?" Es war ein Kunſtgriff von Georgi, ihre Neugierde dergeſtalt zu reizen, daß ſie ſich durch Selbſtvergeſſenheit verrieth.

„Seit Montag vor acht Tagen."

„Und da hat er Ihnen nichts geſagt?"

„Was denn? Von Wederſtedt? Ach Gott, er hat mir Mancherlei erzählt, vielleicht weiß ich — aber nein, von traurigen Dingen war nicht die Rede. Spannen Sie mich nicht auf die Folter —"

„Nur von freudigen Ereigniſſen erzählte der gnädige Herr? Vielleicht von den Geburtstagsfeierlichkeiten in Groß-Heilungen?“ Sie warf wieder einen Blick zu ihm hinauf.

„Ja, davon hat der gnädige Herr geſprochen und dabei geäußert, daß der reiche Oberamtmann wahrſcheinlich nicht wiſſe, was er mit ſeinem Gelde machen ſolle.“

„Und weiter nichts?“

„Nein, nein! Sprechen Sie doch endlich!“

„Und er hat Ihnen nicht geſagt, daß er nach Weberſtedt reiſen wolle?“

„Nein! er hat mir blos mitgetheilt, daß ein Feuerwerker von hier nach Groß-Heilungen berufen ſei, um dort ein Feuerwerk abzubrennen.“

Jetzt wußte Georgi genug.

„Dann wiſſen Sie alſo nicht, werthe Frau, daß das Weberſtedter Gut abgebrannt iſt?“

„Heiliger Gott!“ ſchrie Frau Kühne grell auf.

„Und daß Herr von Bohlberg nur durch ein Gotteswunder ſich und ſeine Frau Gemahlin aus den Flammen gerettet hat?“

Madame Kühne ſtarrte den Erzähler mit weit aufgeriſſenen Augen an.

„Und daß Fräulein Henriette von Wederſtedt elendiglich in den Flammen umgekommen iſt?“

Madame Kühne ſank auf einen Stuhl und ſchluchzte laut.

„Es thut mir leid, Ihnen ſo traurige Nachrichten überbringen zu müſſen, liebe Madame. Ich hatte es aber einmal übernommen und mußte Wort halten. Laſſen Sie ſich das Unglück nicht allzuſehr zu Herzen gehen. Leben Sie wohl!“

Herr Georgi entfernte ſich weit eiliger, als ein Trauerbote, der noch allerlei Auskunft zu geben vermag, ſich zu entfernen pflegt. Er wußte jetzt, daß Thurngau von der Abweſenheit Bohlbergs Kenntniß gehabt hatte. Die Requiſition des Droſten von Werder war erledigt. In höchſter Selbſtzufriedenheit ſchlenderte er nach Hauſe, um nun ſeinen Civilanzug wieder mit der Uniform zu vertauſchen.

Was nun weiter geſchehen ſollte, mußte er dem alten Herrn Werder überlaſſen. Aber er glaubte, im Gefühle ſeiner Unfehlbarkeit, zu der maßgeblichen Meinung berechtigt zu ſein, dem Herrn Droſt die ſchleunige Verhaftung des Herrn von Thurngau dringend anzuempfehlen. Nachdem er auf dieſe Weiſe ſeinen unterthänigſten Rapport nach Werderswarthe

hatte abgehen lassen, faßte er sich in Geduld und war des Weitern gewärtig.

Auf den Herrn von Werder machte diese Berichterstattung einen merkwürdigen Eindruck. Der alte Mann hielt sich in dem Augenblicke für einen Arm der ewigen Gerechtigkeit und meinte des Schicksals Stimme zu vernehmen, die ihn beschwor, das Rächeramt zu verwalten. In dieser Gemüthsverfassung, die er vor seinem Neffen verhehlte, machte er sich auf, um in Wederstedt nachzusehen, wie die Sachen dort standen.

Beim Einfahren in den Hof sah er sogleich, daß man in dem abgebrannten Hause die Küche und die daneben liegende Domestikenstube wieder in brauchbaren Zustand versetzt und durch Bretterüberkleidung von oben geschützt hatte. Er bemerkte auch, daß ein kleines Haus, worin Tagelöhner gewohnt hatten, in Angriff genommen war, um es zu reinigen, zu übertünchen und innerlich nach Kräften bequem einzurichten.

Das Geräusch des rollenden Wagens lockte sogleich einige Dienstboten herbei, die ihm ungefragt mittheilten: „Mit der gnädigen Frau sei es besser, aber die Beine des gnädigen Herrn gäben zu allerlei Befürchtungen Anlaß. Er sei zu unruhig, er verschlimmere

ſeinen Zuſtand durch allerhand Verſuche, wieder thätig zu ſein, und da habe endlich das gnädige Fräulein den Ausweg gefunden, den Papa in das Häuschen bringen zu laſſen, damit er vom Fenſter aus ſeine Anordnungen treffen könne."

„Und Helene?" fragte der alte Herr. „Wie befindet ſich unſere Helene?"

Die Köchin zuckte die Achſeln, der Knecht platzte voreilig heraus:

„Das gnädige Fräulein verliert noch ihren Verſtand über die Geſchichte. Sie ſieht ſich gar nicht mehr ähnlich! Seitdem ſie erfahren hat, daß der alte Herr hier geweſen iſt, vor dem Feuer" — die Köchin gab ihm verſtohlen ein Zeichen, zu ſchweigen. „Nun ich ſage ja nichts, Annedorothee," wehrte er ärgerlich ab, „ich ſage ja nichts, aber Gedanken ſind zollfrei."

„Ihr wolltet aber etwas ſagen, Gottfried, und ich wünſche, daß Ihr es ſagt. Wenn die Annedorothee es nicht hören mag, ſo kann ſie weggehen," ſprach Herr von Werder, verdrießliche Blicke auf das Mädchen werfend, das die intereſſanten Mittheilungen Gottfrieds zur Unzeit unterbrochen hatte.

„Meinethalben mag doch der Gottfried ſagen was er will," meinte die Köchin etwas ſchnippiſch, „ich wollt'

ihm blos bemerklich machen, daß er doch nichts beſchwören kann."

„Vom Beſchwören iſt gar keine Rede, Jungfer Annedorothee," fuhr Werder ſie an. „Wenn ich hierherkomme, um mich nach dem Befinden meiner Freunde zu erkundigen, ſo halte ich nicht Gerichtstag, verſteht Ihr mich?"

„Nun ja," antwortete die Köchin zögernd und zog ſich zurück. Knecht Gottfried nahm aber nun die Backen voll und erzählte jedes Wort, das in der Domeſtikenſtube gefallen war. „Danach hat kein anderer das Unglück angeſtiftet, als Herr von Thurngau. Eines Theiles aus Bosheit und Rache, andern Theiles, um ſich des Geldes zu bemächtigen, das im Bureau gelegen."

„Sollte das viel geweſen ſein, Gottfried?" fragte Werder antheilvoll.

„Gegen dreitauſend Thaler."

„Woher wißt Ihr das?"

„Gnädige Frau haben's der Köchin geſagt."

„Das wäre ein harter Verluſt!" rief der alte Herr erſchrocken. Ehe er weiter fragen konnte, um über Helenens geiſtigen Zuſtand etwas zu erfahren, kam dieſe ſelbſt über den Hof und ſchritt auf ihn zu. „Ja,

Knecht Gottfried hatte Recht, Helene ſah ſich nicht mehr ähnlich. Ihr Geſicht war todtenblaß, ihr Auge träg und lebensmüde, nicht die Spur eines Lächelns um die Lippen. So ſtand ſie vor dem alten Herrn, der ſie mit ſchmerzlichem Erſtaunen betrachtete. Sie bot ihm die Hand zum Gruße und ſagte gelaſſen:

„Guten Tag, Herr von Werder, mit der Mutter geht es beſſer, ſie iſt heute außer dem Bette. Es bildet ſich ſchon eine Haut über ihren Wunden.“

„Das freut mich! Ich bin acht Tage nicht hier geweſen auf des Doktors Befehl, Helene.“

„Ich dachte mir's. Der Doktor fürchtete des Vaters Aufregung, die doch unvermeidlich iſt.“

„Iſt ſein Fieber gewichen, Helene?“ fragte Werder und gab dem Knechte ein Zeichen, ſich zu entfernen.

„Sein Fieber?“ fragte das junge Mädchen zerſtreut. „Jawohl! Aber die Wunden an den Beinen ſind fürchterlich,“ ſchloß ſie mit einem innern Schauer. „Wenn nur nicht der Brand hinzutritt.“

Der alte Herr ſchlug vor Schrecken die Hände zuſammen. „Welch' ein Jammer! Welch' ein Elend! und das ſollte ungeſtraft bleiben?“

„Hätten wir ihm doch Alles, Alles gegeben und wären bettelarm von dannen gezogen,“ flüſterte He-

lene geiſterhaft leiſe. „Mein armer Vater! Meine liebe Jetty!“

„Es kann nicht ungeſtraft bleiben!“ rief der alte Herr erſchüttert.

„In Helenens Augen blitzte es hell auf. Ein Schimmer von Röthe flog über ihre bleichen Wangen. „Ja, geſtraft,“ ſtammelte ſie, „um all das Elend, welches er über uns alle gebracht hat, gerächt zu ſehen! Aber wer kann, wer wird ihn ſtrafen, da Gott ja zuließ, daß er uns alle in's Verderben, in Schmerz und Jammen ſtürzte! Wer will es beweiſen, daß er ſeine eigene Familie in Armuth zu ſtürzen verſuchte?“

„Ich will es beweiſen, Helene! Willſt du mir helfen beim Rächeramte?“

„Ja, ja!“ rief das junge Mädchen mit wilder Freude. „O, ihm durch Urtheil und Geſetz beweiſen zu können, wie ſchandbar er gehandelt! Sagen Sie mir, was ich thun ſoll? Man wird uns nicht glauben?“

„Du irrſt, Helene! Dieſe Papiere ſind in meinen Händen! Dein Vater brachte ſie mir mit nach Groß-Heilungen an jenem Unglücksgeburtstage des Oberamtmannes.“

„Ah! Gott ſei gelobt! Davon wußte ich nichts!“

„Deine Mutter weiß es. Es freut ſie indeß nicht,

da ſie ſich ohnedies für immer verloren hält. Wir beide wollen aber der Viper den Giftzahn auf ewig ausreißen. Schlag ein! Verſchwiegenheit vor allen Dingen!“

„Ich gelobe Verſchwiegenheit,“ ſagte das junge Mädchen mit klarer Stimme.

„Dann Vorſicht, Vertrauen zu mir, Folgſamkeit meinen Anordnungen, das Werk muß gelingen, der Dämon Eures Hauſes muß unſchädlich gemacht werden auf ewig!“

„Auf ewig!“ wiederholte Helene mit wilder Schwärmerei. „Unſern Haß, unſere Verachtung hat er verlacht, verhöhnt, unſere Macht verſpottet, nun ſoll ihm eine höhere Gewalt darthun, daß man nicht ungeſtraft ein Menſchenleben auf's Spiel ſetzt oder gar mordet! Was ſoll ich thun, um ihn dem Richter zu überantworten, was ſoll ich thun, ſagen Sie es mir!“ rief ſie heftig. Der Fanatismus des Schmerzes machte ſie blind für die Verantwortung, die ſie mit dieſer beabſichtigten Anklage übernahm.

„Ruhig, Kind!“ beſchwichtigte ſie der alte Herr von Werder. „Deine Ausſagen ſollen nur die Grundlage der Anklage bilden. Dazu wird es aber nöthig ſein, daß du mich auf einer Reiſe nach M gdeburg begleiteſt.“

„Laſſen Sie uns ſogleich aufbrechen!“ rief Helene ſtürmiſch.

„Ruhig, Kind! du haſt mir beiläufig erzählt, daß dein Großvater,“ Helene fuhr ſichtlich zuſammen, „ſich vielfach mit dem Schlüſſelkorbe deiner Mutter zu ſchaffen gemacht.“ Helene ſah ihn verwundert an. „Du haſt mir manches Andere mitgetheilt, was ſchwer in die Waagſchale des Verdachtes fällt. Biſt du geſonnen dieſe Ausſagen der Wahrheit gemäß vor einem richterlichen Beamten zu wiederholen?“

„Ja, Herr von Werder, ja! Ich habe den Muth Alles zu wiederholen, ich würde den Muth haben, ihm, den ich nicht Großvater nennen kann ohne zu ſchaudern, in's Geſicht zu ſagen, daß er der Mörder Jetty's iſt, daß er, vermöge ſeiner Lokalkenntniß, recht gut gewußt hat, wie unmittelbar die Flachskammern mit den Giebelſtuben und der Treppe in Verbindung ſtehen.“

„Du hegſt alſo ebenfalls die Ueberzeugung, daß er der Urheber des Brandes iſt?“

„So gewiß Gott über uns lebt! Als ich die erſte Kunde von unſerm Unglücke hörte, dachte ich, Er! Ich ſah noch gar keine Möglichkeit, daß es brennen könne, ohne ſeine frevelvolle Einwirkung.“

„Gut! Ich bin derſelben Anſicht geweſen! Wir handeln in Uebereinſtimmung und ſuchen, das zu retten und zu ſichern, was von dem Lebensglück für euch noch zu erwarten iſt. Euer Wohlſtand iſt durch den Diebſtahl etwas gefährdet.“

„Wenn das Leben meines Vaters gerettet werden kann, wird dieſer Umſtand bald ausgeglichen ſein. Aber meine Jetty, meine Jetty!“ ſtöhnte das arme Kind.

„Außerdem iſt euer Schaden durch die Umſicht deiner Großmutter gedeckt. Sie trug ſich ſchon damals ſtets mit der Furcht, ihres Mannes Bosheit könne ſie ihrer Wohnſtätte berauben, und ſie wehrte ſich gegen jeden Schaden durch eine Feuerverſicherung, wodurch ihr die Mittel geſichert wurden, ſich ein Obdach zu ſchaffen. Um dieſe Feuerkaſſenangelegenheit zu reguliren, muß ich nach Magdeburg und damit verbinde ich die Einleitung eines Criminalprozeſſes gegen den Mordbrenner.“

„Ich begleite Sie!“ ſagte Helene mit leidenſchaftlichem Trotze. „Der tiefe Groll gegen das Geſchick, dem wir willenlos unterworfen ſchienen, hat mich beinahe getödtet, jetzt will ich leben, um meine Eltern und Jetty zu rächen!“

„Vertraue mir! Es ſoll des Sünders letzte Sünde ſein.“

Wie ein paar Treuverbündete reichten ſie ſich die Hände. Der alte Mann erkannte die Gefahr nicht, worin er das Gemüth des jungen Mädchens ſtürzte. Er verfolgte ein Ziel. Was dabei zu Grunde gehen konnte, beachtete er nicht.

Mit der Feinheit eines Diplomaten fädelte er nachher bei Helenens Eltern die Reiſe nach Magdeburg ein. Er fand wenig Schwierigkeiten zu überwinden. Helene war die einzige der Familie, die nöthige Auskunft über Schadenerſatz geben konnte, und Bohlberg traute ſeiner jungen Tochter ſo viel Verſtand zu, um vorläufig, unter dem Beiſtande des ehrenwerthen Droſt von Werder, Arrangements zu treffen, welche die ſpätern Verhandlungen weſentlich erleichtern konnten. An eine Denunciation ſeines Schwiegervaters dachte er gar nicht, und noch viel weniger würde er darauf verfallen ſein, daß ſeine Tochter bei dieſer Anklage eine Rolle übernehmen wollte. Nach ſeiner Denkungsweiſe mußte der Menſch nie Rächer ſein, ſondern das Rächeramt einem höhern Richter übertragen. Daß er durch eine ruchloſe That des Majors in dieſe Leidensſchule verſetzt worden war, darüber waltete in ihm nicht der kleinſte Zweifel. Und

dennoch dachte er nicht an eine Vergeltung dieſer unſäglich bittern Erfahrung, denn es war der Vater ſeiner geliebten Frau, den er an den Pranger hätte ſtellen müſſen. Er hoffte, ihn jetzt auf immer aus ſeinem Lebenswege verbannt zu ſehen. Was ihm dieſe Sicherheit gekoſtet hatte, wollte er großmüthig nicht in Anrechnung bringen, um ſeiner Gattin willen.

Triumphirend kam Herr von Werder nach Hauſe und theilte nun erſt ſeinem Neffen die Pläne mit, die er zur Sicherung ſeines Freundes Bohlberg entworfen

Edmund, ſeit Henriettens ſchmählichem Tode in Trübſinn verfallen und wenig theilnehmend für die geſchäftliche Thätigkeit ſeines Onkels geſtimmt, hörte ſehr zerſtreut zu, als der alte Herr in das große Wohnzimmer trat und heftig, hin und her gehend, mit Emphaſe von der heiligen Pflicht der Freundſchaft ſprach. Edmund wußte ſchon aus Erfahrung, daß der Herr Onkel Stunden hatte, wo er mit jugendlichem Pflichteifer die ganze Welt nach ſeiner Schablone umzuwandeln trachtete. Er glaubte ihn dieſem Paroxismus verfallen, bis der Name Helene an ſein Ohr ſchlug. Dieſer Name mußte wohl einen Widerhall in ſeiner Bruſt finden. Bis jetzt anſcheinend die Stellung

eines aufmerkſamen Zuhörers einnehmend, ſpannte er nun ſeine Aufmerkſamkeit wirklich an und wußte ſehr bald, was im Werke war. Ein tiefer, ſchmerzlicher Unmuth verdüſterte ſein ohnehin trübes Geſicht und er fragte mit vorwurfsvollem Ausdruck:

„Was haſt du vor, lieber Onkel? Glaubſt du dir Bohlbergs Dank mit einer Denunciation zu verdienen?“

„Ob Bohlberg mir dankt oder nicht, iſt ganz gleich. Ich erfülle nur die letzte Bitte meiner verklärten Freundin, wenn ich mich zum Beſchützer ihrer Tochter aufwerfe.“

„Was ſoll aber Helene, du nannteſt Helene?“ fragte Edmund minder heftig.

„Helene iſt die Einzige, die Auskunft über die Vorgänge der letzten Zeit geben kann. Ich habe ſtreng erwogen, ob ich ohne dieſe Darlegung der Verhältniſſe die Verhaftung des ruchloſen Mannes beantragen könne, ich habe jedoch erkannt, daß alle Verdachtsgründe nur Geltung erhalten, wenn der Beſuch des Majors von allen Seiten beleuchtet wird. Helenens Beobachtungsgabe kommt mir hier ſehr zu Hülfe.“

„Sollten nicht die früheren Ereigniſſe genügen?“ wendete Edmund ein.

„Bezug darauf nehmend, genügen ſie, die plötzliche

Ankunft des Thurngau höchſt verdächtig zu machen, weiter nichts, denn es liegen viele Jahre dazwiſchen und die Zeit kann den Charakter ändern. Helenens Ausſagen werden klar darthun, daß man ſich ohne Scheu der Meinung anſchließen kann, die Zeit habe den Charakter Thurngau's eher verſchlimmert, als verbeſſert."

„Somit werden die Erzählungen Heleuens die Grundlage der Anklage bilden?"

„Allerdings!"

„Weiß Helene das? Erkennt ſie die Wichtigkeit deſſen, was ſie thun ſoll?"

„Thun will! Will, mein Lieber, nicht ſoll. Sie dürſtet nach Rache, wie ich."

Edmund blickte beſtürzt in ſeines Onkels Geſicht.

„Eigene Rachbegierde treibt dies junge Mädchen dazu, als Anklägerin ihres Großvaters aufzutreten? Unmöglich, ganz unmöglich!"

„Nennen wir's nicht Rachbegierde, ſondern edle Entrüſtung eines tief verletzten Herzens. Jetty's Tod, ihres Vaters furchtbare Leiden treiben ſie zur Empörung."

Und dieſe Empörung ſoll benutzt werden, um das arme Kind ſittlich zu erniedrigen?" unterbrach Edmund den alten Herrn etwas ſchroff. Statt Helene zur weib-

lichen Duldung, zur ſanften Trauer hinzuleiten, will man aus ihrem trotzigen Schmerze Nutzen ziehen?"

Herr von Werder antwortete nicht, aber der Wechſel ſeines Mienenſpieles zeigte mehr Bedenklichkeit, als Verdruß, obwohl ein direkter Tadel in ſeines Neffen Worten lag. Doch ſeinen Plan aufgeben, ja nur ändern, daran dachte er keineswegs.

„Was hilft alles Reden," ſagte er nach einer minutenlangen Pauſe. „Thurngau muß unſchädlich gemacht werden und es giebt kein anderes Mittel, ihn unſchädlich zu machen, als ihn dem Urtheil des Geſetzes zu unterwerfen."

„Unter Mitwirkung ſeiner eigenen Enkelin!" warf Edmund gereizt ein.

„Wir haben Niemanden, der das Verhalten Thurngau's vor der That beobachtet hätte."

„Es iſt unnatürlich, es iſt ehrverletzend."

„Hör' auf, Edmund! Was ich reiflich überlegt habe, geſchieht, damit Punktum!"

„Und ich gebe dir zu bedenken, daß du mit dieſem Plane deinen liebſten Wunſch zerſtöreſt! Glaubſt du, ich könnte jemals ein Mädchen liebgewinnen, das im Rachedurſt den eigenen Großvater an den Pranger gebracht hat?"

„Dann läſſeſt du es bleiben, mein lieber Neffe,“ antwortete Herr von Werder in gemüthlicher Grobheit. „Helene handelt eben ſo gut aus Liebe zu ihrer Pflegeſchweſter und zu ihren Eltern als aus Vergeltungsluſt. Helene iſt klug genug, einzuſehen, daß Ruhe und Frieden nur durch's Schwert der Gerechtigkeit errungen werden kann, Helene ſoll durchaus unbehelligt von allen weitern Reſultaten der Unterſuchung bleiben. Helene wird auf meine Veranſtaltung ganz einfach dem Criminalrichter die Ankunft Thurngau's und ſein Betragen während der folgenden Tage ſchildern, alles Andere fällt mir zu. Bohlberg erfährt erſt die Einleitung der Sache, wenn es zu ſpät iſt, ſie zu verhindern.“

„Ob Frau von Bohlberg ihre Tochter ſegnen wird, wenn ſie dahinter kommt, daß Helene ihres Großvaters Schuld feſtgeſtellt hat?“

„Die Liebe zu ihrem Gatten und zu der armen Henriette wird ſie mindeſtens ſo weit mäßigen, daß ſie Helenen nicht fluchen wird. Uebrigens trage ich die Verantwortung und will mit denen, die in unzeitiger Großmuth einen Böſewicht zu ſchonen ſich gedrungen fühlen, ſchon fertig werden. Ich bitte mir aus, mein lieber Neffe, daß du meine Pläne nicht durchkreuzeſt und namentlich mein Vorhaben mit Helene-

das uns weit ſchneller zum Ziele zu führen verſpricht, nicht durch deinen Einfluß zu zerſtören verſucheſt."

„Wenn Helene aus freiem Entſchluſſe dein Vorhaben billigt und zu unterſtützen gedenkt, ſo habe ich die Veranlaſſung verloren, mich für ihre Handlungen zu intereſſiren, antwortete Edmund kalt. Ich liebe die heroiſchen Tugenden an weiblichen Weſen nicht. Darum eben war mir Henriette ſo ſchnell theuer und lieb geworden, weil ſie echte weibliche Güte und Sanftmuth beſaß. In ihrem Geiſte iſt es nicht gehandelt, wenn ſich Helene zu ihrer Rächerin aufwirft. Henriette liebte Helene mit unſäglicher Zärtlichkeit, aber es würde ihr nie eingefallen ſein, Helenens Tod durch dergleichen Gewaltmittel zu ſühnen."

„Wir wollen das Kapitel ſchließen," ſprach Herr von Werder barſch. „Gefallen dir die demuthſchwachen Weiber beſſer, als die geiſtig kräftigen, ſo magſt du dir ſo ein winſelndes, ſchleichendes, ſchlangengleiches Geſchöpfchen zur Gattin wählen, ich habe nichts dagegen. Bezeigt ſich deine künftige Frau Gemahlin deinen weiſen Anſichten unterwürfig, ſo prüfe ja, ob ſie auch nicht zu den Amphibien gehört. Für mich iſt eine Frau mit offenkundiger Willenskraft ein hochachtungswürdiges Weſen. Hätte Helenens Frau Groß-

mama nur halb ſo viel Energie beſeſſen, wie dies junge Mädchen, ſo wäre Alles anders gekommen. Du haſt freilich den Vortheil von ihrem weiblichen, ſchwankenden Charakter. Sie würde meine Gattin geworden ſein, hätte ſie nicht ſtets das Urtheil der Menſchen berückſichtigt. Dies alte ehrwürdige Stammhaus der Familie Werder möchte dann ſchwerlich ohne Stammerben geblieben ſein und ich würde nicht nöthig gehabt haben, mir von deinem Vater einen Majoratserben zu erbitten. Du haſt alſo den Vortheil von einer weiblichen Schlaffheit, Demuth und Charakterloſigkeit, du magſt ſolche Weiber anbeten.“ Er verließ das Zimmer, ehe ſich Edmund zu einer Vertheidigung rüſten konnte.

Madame Kühne hatte ſich von den Folgen ihres Schreckens über die entſetzenerregende Nachricht aus Wederſtedt noch nicht vollſtändig erholt, ſo beſchloß ſie ſchon, von dieſem Ereigniſſe nicht ein Wort laut werden zu laſſen. Weder ihrem Mann, der überhaupt ihrem Verkehre mit dem Major abhold war, noch der Madame Erlang, deren kindiſch neugierige Frageluſt ſie fürchtete, wollte ſie Mittheilungen darüber machen. Erfuhren ſie es beide anderweit, ſo konnte ſie ſich immerhin den Schein einer Ueberraſchung geben. Sie dankte im Stillen nur Gott, daß ſie bis dahin

ihre Pläne, die eine Reiſe nach Wederſtedt zur Folge gehabt hätten, noch nicht in's Werk geſetzt und dadurch einer Verwicklung mit dieſem Brandunglück entgangen war. Brandunglück! Die kluge Meiſterin ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. Von einem Zufall, einem Unglücke war nach ihrer Meinung gar nicht die Rede. Sie vermuthete auf der Stelle eine Greuelthat hinter dieſem Ereigniſſe. Dann fielen ihre Gedanken auf den Ueberbringer der Nachricht und ſie fragte ſich, wer das geweſen ſein könne. Es kam ihr befremdend vor, wie er ſich ſeiner Botſchaft entledigt hatte.

Sie grübelte darüber nach, wo ſie ihn ſchon geſehen habe. Ihre Gedanken ſchweiften hin und her, aber auf die rechte Spur kamen ſie doch nicht.

Eben ſo vergeblich, wie hierbei, waren auch ihre Bemühungen, ſich zu überzeugen, ob auch Madame Erlang nicht dennoch zu hauſe und Zuhörerin von dem geweſen ſei, was ſie ihr verbergen wollte. So viel ſie horchte und durch's Schlüſſelloch guckte, ſicher war ſie ihrer Sache nicht. Zerſtört in ihrem Gemüthe, begab ſie ſich endlich an ihre häuslichen Geſchäfte. Der furchtbare Tod Henriettens hatte ſie ſehr erſchüttert, denn ohne Gefühl war Madame Kühne keineswegs.

Madame Erlang aber war wirklich zu Hauſe. Sie

hatte Wort für Wort gehört und saß noch eine lange Zeit nach Herrn Georgi's Entfernung zusammengekauert in einem Winkel, wohin Madame Kühne's spionirender Blick nicht zu dringen vermochte.

Zum ersten Male in ihrem viel bewegten Leben empfand sie einen Schmerz, der sie zu Gott führte. Ein Menschenleben geopfert, das Leben seiner Familienglieder in Gefahr gebracht! Gott sei dem Sünder gnädig, dachte sie, zerknirscht ihre Hände ringend. Trage ich nicht einen Theil dieser Sünde? Wäre ich bei ihm geblieben, so würde er nicht zu diesem Wahnsinn gekommen sein! Er hat sich nicht anders helfen können, o mein Gott, gehe nicht mit mir zu Gericht!

Madame Erlang verhüllte ihre Augen. Ein Mordbrenner! Ihre Phantasie kehrte plötzlich zu dem Tage zurück, wo sie den Major zu verlassen beschlossen hatte. Sie sah sich der Stadt nähern, das Bild der Arbeiter mit ihren auffallenden Anzügen schob sich allmählig in den Vordergrund, sie erinnerte sich, daß sie beim ersten Anblicke dieser Baugefangenen ein Grauen empfunden, als sähe sie den Schleier der Zukunft gelüftet. Ich habe es geahnt, daß etwas Grausiges geschehen würde, ich habe es geahnt und ihn deshalb verlassen. Er war seit der fürchterlichen Katastrophe, wo

ich vom Blute des unglücklichen Herrn von Scheffler überspritzt wurde, für mich ein Gegenstand innerer Furcht und Verachtung, er wurde ja täglich wüster und gemeiner, täglich frecher und verbrecherischer, ich wußte, daß er am Galgen enden würde, ich wußte es und darum verbarg ich mich vor ihm, darum versteckte ich mich unter dieser Maske. Ich hätte ihn nicht verlassen sollen, ich hätte ihm meinen Beistand nicht entziehen müssen, dann wäre es nicht mit ihm dahin gekommen, daß er als Mordbrenner endigte. Was wird sein Loos sein? Man ist ihm auf der Spur. O die unglückselige Frau Kühne merkte die Falle nicht, die man ihr stellte. Thörichte Frau, wenn deine Klugheit nicht einmal so weit reicht! Dem Mann, der diese Botschaft brachte, kam es nur darauf an, zu erfahren, ob der Major von der Abwesenheit Bohlbergs Kenntniß gehabt habe.

Madame Erlang erhob sich langsam und geräuschlos. Jetzt gilt es vorsichtig sein; jetzt gilt es, zu erforschen, ob Thurngau nicht schon in den Händen der Gerechtigkeit ist; jetzt beginnt ein neuer Abschnitt meines Maskenspiels, je unbefangener ich bleibe, desto sicherer ist mein Spiel gedeckt. Leise hüllte sie sich in ihr Umschlagetuch, setzte die Kapuze auf und warf den schwarzen

Schleier über, leiſe drehte ſie den Schlüſſel in der Thür um, öffnete dieſelbe nur ſo weit, daß ſie den Vorſaal und die Treppe überſehen konnte, und ſchlüpfte dann mit unhörbaren Schritten hinaus, um unbemerkt das Haus zu verlaſſen. Eine innere Unruhe trieb ſie fort. Kaum daß ſie die nöthige Vorſicht beobachtete, um nicht aus ihrer Rolle zu fallen.

Unter mancherlei guten und böſen Gedanken erreichte ſie endlich den Fürſtenwall, wo um dieſe Zeit Muſik vor dem Commandantenhauſe gemacht wurde. Sie hatte hier den Major mit ſeiner Elite ſtets vorgefunden und war nach und nach ſo dreiſt geworden, in ſeiner Nähe Platz zu nehmen, ohne daß er ſie erkannt hatte. Natürlich! wie konnte es ihm auch einfallen, in der krüppelhaft zuſammengedrückten Geſtalt die hübſche ſchlanke Gefährtin ſeines Vagabundenlebens zu ſuchen.

Blitzſchnell muſterte Madame Erlang die Gruppen der Männer, die theils aufmerkſam der Muſik lauſchten, theils plaudernd zuſammenſtanden. Eine Minute war ſie unſicher, eine Minute gab ſie ſich der Furcht hin — nein, er war noch frei, die Hand der Gerechtigkeit hatte ſich noch nicht gegen ihn erhoben! Da ſtand der Major zwiſchen einem Trupp Männer, die gleich

ihm in der Welt nichts weiter zu thun fanden, als ihre Beutel auf rechtmäßige und unrechtmäßige Weise leeren zu laſſen. Man ſah den verlebten Geſichtern das unregelmäßige Leben an, und wenn es auch oft edle Züge waren, die der erniedrigenden Lebensweiſe ſtandhaft Trotz boten, ſo hatte ſich dennoch die Gemeinheit überall dergeſtalt eingeniſtet, daß man ſogleich erkannte, welch' Geiſtes Kinder dieſe Männer waren.

Unter dieſer Elite von Spielern, Schlemmern und Nichtsthuern hatte der Major einen Platz erzwungen. Man duldete ihn nur, weil er zu Neckereien dienen konnte, wie ſie kein ehrenhafter Menſch ſich gefallen läßt. Man nahm ihn in's Schlepptau, um ſich über ihn luſtig zu machen, aber man ſah ihm ſcharf auf die Finger, wenn ein Spiel gemacht wurde. Daher kam es, daß er mehr verlor als gewann, und zu allerlei Dingen greifen mußte um einen Nebenerwerb zu haben.

Nachdem ſich Madame Erlang beruhigt und aus dem ſorgloſen Mienenſpiele des Majors die Hoffnung geſchöpft hatte, daß er von keiner Seite beargwöhnt werde, ſuchte ſie ſich wieder einen Weg durch das zahlreich verſammelte Publikum, das fälſchlicherweiſe die königlichen Gäſte noch in der Stadt gewähnt, zu bah-

nen. Sie ſtieß auf Schwierigkeiten und mußte oft einige Minuten warten, bis man aus Mitleid ihr Platz verſchaffte. Dabei geſchah es, daß eine Stimme ihr Ohr traf, eine Stimme, die ſie vor wenigen Viertelſtunden erſt vernommen, eine Stimme, die etwas Furchtbares verkündet hatte. Sie zweifelte nicht im geringſten, daß es derſelbe Mann war, welcher das Brandunglück in Wederſtedt zur Kenntniß der Frau Trinette gebracht, der da ſprach.

Sie bemühte ſich, dem Manne in's Geſicht zu ſehen, es gelang ihr jedoch nicht. Er wendete ſich und ging auf die Gruppe der Männer zu, bei denen der Major ſtand. Als er aus dem Gewühle heraustrat, gewahrte Madame Erlang, daß er eine Uniform trug und daß ſein Hinterkopf eine merkwürdige Fülle rothblonder lockiger Haare aufwies. Sie hätte jetzt ſehr leicht erfragen können, wer dieſer Herr ſei; allein den Prinzipien des Majors zufolge unterließ ſie jede Frage und überließ es dem Zufall, ſie zu belehren.

Höchſt ermüdet kam ſie Mittags nach Hauſe. Madame Kühne überzeugte ſich zu ihrer Zufriedenheit daß ſie wirklich abweſend geweſen war und Madame Erlang ließ es an nichts fehlen, um ſie in dieſer Meinung zu beſtärken.

Es entwickelte ſich für die nächſten Tage ein merkwürdiger Verkehr zwiſchen beiden Frauen. Jeder brannte das Herz nach dem Worte vertraulicher Mittheilung und keine traute der andern. Sie gingen nebeneinander durch wie ein Paar Kätzchen, die ihre Krallen verſtecken und ſchmeicheln, während ſie innerlich lauern und die Gelegenheit abwarten, wo ſie etwas erhaſchen können. Dies galt für den Augenblick mehr von Madame Erlang, als von Madame Trinette.

Wem indeſſen das Herz übervoll wird, dem geht der Mund über. Madame Kühne war auf dem Markte geweſen, um für ihren Haushalt einzukaufen und kam athemlos, voller Schrecken und unfähig ihre Unruhe ferner zu bemeiſtern, von dieſem Gange zurück. Kaum daß ſie ihren großen Marktkorb in der Küche niedergeſetzt hatte, ſo ſtürzte ſie durch die Werkſtatt in ihr Vorderſtübchen und klopfte ungeſtüm an die Zwiſchenthür. Madame Erlang, mit der intereſſanten Arbeit beſchäftigt ihr Korſett um einige Goldſtücke leichter zu machen, fuhr heftig erſchrocken in die Höhe, fragte aber ſchnell gefaßt, weinerlichen Tones, „was es denn gäbe, ſie ſei dabei, ſich anzuziehen.“

„Ach machen Sie doch nur auf, Liebe,“ flehte Frau Trinette, „Frauen unter ſich brauchen ſich nicht zu ge-

niren. Ich muß Ihnen etwas anvertrauen, ſonſt frißt's mir das Herz. Es giebt ein Unglück, paſſen Sie auf, nun kommt er richtig noch an den Galgen."

Madame Erlang fragte auffallenderweiſe gar nicht, wer an den Galgen käme, ſondern warf nur ihr golddurchnähtes Korſett in die Komode, hüllte ſich in ihr großes Tuch und öffnete die Thür.

„Sie ſind ja ganz außer Athem!" ſagte ſie mit der monotonen Langſamkeit. „Was iſt Ihnen denn paſſirt?"

„Du, mein Jeſus, der alte Droſt iſt hier! Mit ihm zugleich kam ein junges, ſchönes Mädchen. Ich ſah die Equipage aus der Ulrichſtraße kommen und in den Gaſthof zum Schwan fahren. Wie vom Donner gerührt ſtand ich da, Liebſte."

„Warum denn?"

„Weil mir's ahnte, daß der alte Droſt nicht aus Langeweile hierher gekommen."

„Was iſt denn das für ein Mann?"

„Das iſt ein alter Gerichtsmann aus der Nachbarſchaft von Wederſtedt, dabei ein Todfeind vom Major noch von Alters her. Sie nennen ihn dort in der Gegend nicht anders als den Rattenfänger, und wen er an's Meſſer bringen will, den bringt er ganz ſicher

daran. Und die hübſche Dame? Das war Bohlbergs Tochter, darauf wette ich.“

„Bohlbergs Tochter? Das wäre ja des Majors Enkelin? Die junge Dame will gewiß ihren Großpapa beſuchen,“ wendete Madame Erlang gutmüthig lachend ein.

„In Priſon will ſie ihn bringen, in Priſon, ſo gewiß, wie ich vor Ihnen ſtehe,“ fuhr die kleine Meiſterin heraus.

„In Priſon? Das heißt doch in's Gefängniß, Frau Meiſterin?“ fragte Madame Erlang mit verſtellter Naivetät. „Sie ſcherzen wohl nur? Weshalb ſollte das Fräulein ihren Großpapa in's Gefängniß bringen?“

„Weil, weil!“ Frau Trinette beſann ſich zur rechten Zeit und verſchluckte die Erklärung. Es entſtand eine Pauſe, die von der Erlang mit Vorſatz nicht unterbrochen und durch Fragen ausgefüllt wurde.

„Ach, was hilft denn alles Verſchweigen und Verſtecken,“ begann die kleine Meiſterin wieder, und ſie fuhr fort: „Sie ſind eine Frau, auf die man ſich verlaſſen kann, Liebſte. Ich hätte es Ihnen gleich erzählen ſollen, Sie würden nicht davon geplaudert haben. Denken Sie nur, in Wederſtedt hat's gebrannt!“

„Was Sie ſagen!“ — — ſchob Madame Erlang haſtig ein und ihre Stimme zitterte von erheucheltem Schrecken.

„Und der Major iſt gerade zum Beſuch dageweſen. Und Bohlbergs ſind zu einem Geburtsfeſte beim Oberamtmann Hedemann geweſen. Und der Major hat das gewußt, er hat mir's ſelber geſagt. Und bei dem Brande iſt Henriette von Wederſtedt verunglückt. Und Bohlberg hat ſeine Frau mit Lebensgefahr gerettet, liegt aber faſt hoffnungslos darnieder. Und dreitauſend Thaler ſind geſtohlen aus einem Schreibpult, das nicht erbrochen werden kann. Und nun kommt der Droſt von Werder hierher mit Bohlbergs Tochter! Und ich habe geſehen, daß der Herr Criminalrichter Imann, den ich ganz gut kenne, die Straße herab kam, gleich in den Gaſthof zum Schwan ging, wo eben erſt die Herrſchaften aus dem Wagen ſtiegen, und ſie mit feierlicher Artigkeit begrüßte. Das war nicht von ungefähr. Auch das war nicht von ungefähr, daß der Criminalrichter, als er gleich darauf wieder wegging, auf der Straße einen Polizeicommiſſar traf, der mit ihm umkehrte. Es iſt etwas im Werke, Liebſte, wahrhaftig, es iſt etwas im Werke, denn ich kenne den alten Droſt von Werder.“

„Was meinen Sie denn eigentlich?“ fragte Madame Erlang abermals mit affectirter Treuherzigkeit.

„Was ich meine? Nein, Sie sind doch wahrlich allzu kindlich!“ rief die kleine Meisterin entrüstet. „Ich habe die Ueberzeugung, daß man dem Major die Brandstiftung nachgesagt und daß man eine Criminalunterſuchung vorbereitet. Die Sache schwebt schon lange in der Luft. Herr von Werder hat es dem Herrn von Thurngau schon vor fünfzehn Jahren angedroht. Daß man eine Verhaftung vor hat, beweist der Polizeilieutenant.“

„Polizeilieutenant,“ fiel Madame Erlang fast zu rasch ein. „Ist das etwa ein Mann mit hochblondem Lockenkopf?“

Frau Kühne horchte auf, ohne sich klar zu sein, weshalb sie aufmerksam wurde.

„Ich habe so einen Herrn, der einem Lieutenant gleicht, von hinten gesehen und zwar damals, als die königlichen Herrschaften hier waren,“ fügte Madame Erlang gleich hinzu. „Er hatte Uniform an. Ich hielt ihn für einen Militär.“

„Das wird ein Commissar gewesen sein,“ bekräftigte Frau Kühne, weit sorgloser, als ihre sonstige Schlauheit erwarten ließ. Selbst die Erwähnung des hoch-

blonden Haares war nicht im Stande gewesen, ihr das Bild desjenigen zurückzurufen, der sich auf so kuriose Art der Meldung des Unglückes entledigt hatte.

Madame Erlang aber dachte: „Wenn dieser Bote ein Polizeibeamter gewesen ist, so weiß ich Bescheid! Armer Major, man umspinnt dich mit den Netzen des Beweises, bevor man sich an dich macht."

Laut fragte sie dann: „Sagten Sie mir nicht eines Tages, dies Fräulein Henriette sei des Majors Tochter? Ich kann mir nicht denken, daß ein Mann seine eigene Familie in Lebensgefahr bringen sollte."

„Herr von Thurngau ist ein Mann, der nur an sich denkt! Die Strafe wird ihn ereilen und mir scheint, daß der Augenblick gekommen ist, wo er als Verbrecher durch die Straßen geführt wird," erwiederte die kleine Meisterin, indem sie sich anschickte, die Stube zu verlassen. „Wir halten natürlich den Mund, Liebste. Was geht uns die Sünde unseres gnädigen Herrn an? Besser wir schweigen, als wir reden darüber." Sie ging und die Erlang sah ihr verächtlich nach.

„Diese weise Regel hätte Madame Trinette nur früher üben sollen," murmelte sie, und versank in tiefes Sinnen. Ihr Nachdenken mußte gute Folge gehabt haben. Sie beschäftigte sich eifrig mit dem

Austrennen einer Anzahl Goldstücke, zählte die noch eingenähten, und kleidete sich dann mit zufriedenem Lächeln vollständig an.

Bemerkenswerth war es, daß sie ihren großen Strickbeutel mit allerlei Wäsche füllte, daß sie eine kleine Kiste mit Gegenständen aus dem Schranke packte, dieselbe zuschob und mit einem Nagel verschloß; daß sie zwei ganz unscheinbare Kleider zurücklegte, eine Haube mit rosarothem Bande hervorholte, alle Röcke, die sie besaß, übereinander zog, und dabei immer zufriedener lächelte.

Nachdem sie sich also gerüstet hatte, verließ sie ihre Stube und ging schlurfend und mattherzig, gebückt und traurig, wie immer die Treppe hinab. Sie hatte einen Entschluß gefaßt, der sie endlich aus ihrer qualvollen Maske befreien sollte.

Wer sie dahin wanken sah, der hätte nimmer geahnt, daß sie mit kecken Entwürfen sich Flügel wünschte, um sie ausführen zu können.

Schnurstracks verfügte sie sich in das Hotel „Stadt London" und fragte dort unter verstellter Schüchternheit nach dem Major von Thurngau. Sie wußte, daß er um diese Mittagsstunde zu Hause war. Der Kellner wollte sie abweisen, weil er sie für eine Bett-

lerin hielt, die zur verschämten Armuth greift, um ihr Leben zu fristen. Als er sie jedoch streng gemustert, fand er sich bewogen, ihr die Nummer des Zimmers zu sagen, wo der Major wohnte.

Madame Erlang dankte ihm so überaus artig, daß er sich geschmeichelt dahin verstieg, sie die Treppe hinauf zu begleiten und ihr die Zimmerthür zu öffnen.

Es lag etwas in dem Wesen der elenden Frau, das den routinirten Marqueur zu der Ansicht brachte, eine herabgekommene Dame vor sich zu haben. Der Major schien diese Meinung nicht zu theilen. Er lag der Länge nach auf dem Kanapee und mochte eben aus einem Mittagsschläfchen erwacht sein.

„Herr Major, eine Dame!" rief der Kellner.

Madame Erlang trat ein.

Der Kellner schloß die Thür und entfernte sich. Im Fortgehen hörte er den Major barsch und laut fragen: „Was wollen Sie? Gewiß eine Bettelei!"

Madame blieb an der Thür stehen und regte sich nicht, bis der Schritt des Kellners verhallt war. Nun schob sie, zum Entsetzen des Majors, dessen größte Schwäche eine feige Furcht vor allem Außergewöhnlichen war, den Nachtriegel vor.

„Sind Sie verrückt?“ rief er, machte aber keine Anſtalt, ſeine bequeme Lage zu verändern.

Madame antwortete nicht. Sie ſchritt ſchlurfend das Zimmer entlang, ohne ſich um den Major zu bekümmern, neſtelte ihr großes Umſchlagetuch los und legte es ab.

„Wahrhaftig, es iſt eine Verrückte, eine Wahnſinnige!“ rief der Major. Sie legte gebieteriſch ihren Finger an den Mund und drohte ihm mit der andern Hand. Dabei ſetzte ſie ihre verhüllende Kapuze ab und begann die Knöpfe und Haken ihres Kleides zu löſen.

Der Major lag wie erſtarrt. Er erinnerte ſich, dieſe ſeltſame Geſtalt bisweilen in der Entfernung geſehen zu haben. Was führte ſie hierher? Was hatte ſie im Sinne? Ihr Verſtand mußte gelitten haben. Madame fuhr unterdeſſen fort, ſich ihres oberſten Gewandes in vollſter Seelenruhe zu entledigen. Ein zweites Kleid kam zum Vorſchein. Auch dies abzuziehen ſchien ihre Abſicht zu ſein. Den Major überlief es heiß und kalt. Bald wollte er aufſpringen und Hülfe ſchreien, bald trieb es ihn, ſich männlich zu erheben und das wahnſinnige Frauenzimmer aus dem Zimmer zu jagen.

Madame mochte ſeine wechſelnden Entſchließungen auf ſeinem Angeſichte leſen. Sie ſtampfte mit dem Fuße auf und verdoppelte ihre drohenden Geberden.

Das zweite Gewand zog ſie indeß nicht ab, ſondern ſie knöpfte nur einen breiten Gurt los, der ihrem Nacken den nothwendigen Zwank auferlegte. So von ihren Feſſeln frei, warf ſie mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit ihr reiches Haar von der Stirn zurück und eilte dann, wie entzaubert, mit einer graziöſen Verbeugung dem Kanapee näher.

„Lutka!“ rief der Major außer ſich und es lag ein freudiges Leben in dieſer rauhen, unmelodiſchen Stimme. „Biſt du es wirklich, Lutka?“

„Zu Befehl, Herr Major!“ entgegnete Lutka mit neckiſchem Pathos.

Der Major brach in ein lautes Gelächter aus. „Alſo in der Maske eines alten, buckligen Weibes haſt du mich hier umſchwebt, Lutka?“

„Still! Zum Luſtigſein iſt wahrlich die Zeit nicht angethan, Major! Ich habe Schweres mit dir abzurechnen. Laß uns aber vorſichtig unſere Stimmen dämpfen. Hier zu Lande haben die Wände Ohren und die Thüren Augen. Ich habe eine trübſelige Zeit durchlebt.“

„Das ist deine Schuld," sagte der Major spöttisch. „Mir ist's gut gegangen und du hättest die guten Tage mit mir genießen können. Sieh hier! Er griff in die Tasche und warf eine Hand voll Goldstücke auf den Tisch.

Lutka schob das Gold zusammen. „Nimm es und halte gut Haus damit. Ich mag nichts davon, denn es hat Menschenleben gekostet!" sprach sie mit ernster Verachtung.

Der Major sah sie groß an.

„Du wirst wahrscheinlich bald das Vergnügen haben, dein Geld sehr nothwendig zu gebrauchen, Major," fuhr Lutka gelassen fort, indem sie das Gesicht des Mannes prüfte, dem sie das Gewissen zu rühren sich vorgenommen hatte.

„Wie weise du bist, Lutka! Ich brauche immer Geld!" polterte der Major ärgerlich hervor.

„Findest du das schon jetzt, Major?" fragte Lutka. „Du wirst dann freilich Gelegenheit haben, über die Fortschritte in der Weisheit zu staunen, die ich während meines Aufenthaltes hierselbst gemacht habe. Aber sonderbar — meine Klugheit reicht dessenungeachtet noch nicht aus, deine Sorglosigkeit zu begreifen."

„Sprich deutlicher!" fuhr der Major auf.

Digitized by Google

„Haſt du wirklich keine Furcht vor gerichtlichen Verfolgungen, Major?

„Nicht die geringſte Furcht!“

„Trotzdem dein Bewußtſein dir ſagen muß, daß Wederſtedt nicht von ſelbſt in Flammen aufgegangen iſt?“

„Was geht mich das an! Als ich von Wederſtedt fortging, brannte es noch nicht!“

„Da lebte alſo Henriette von Wederſtedt noch?“

„Wenn ſie nicht geſtorben iſt, ſo lebt ſie heute noch,“ fiel der Major mit brüskem Scherze ein.

„Sie iſt verbrannt!“ ſagte Lutka ganz ruhig, aber ihre Hände zuckten in nervöſer Aufregung. Der Major blickte, wie gelähmt vor Schrecken, ſtarr gerade aus. „Herr von Bohlberg hat ſeine Frau nur vom gleichen Tode retten können, indem er ſein Leben wagte. Er liegt hoffnungslos darnieder.“

Kein Glied rührte der Major. Sein Auge ſchien verglaſt, ſein Körper erſtarrt.

„Dreitauſend Thaler ſind geraubt!“ — Jetzt kam Leben in ihn zurück.

„Geraubt?“ fuhr er auf. „Es war mein Geld, das man mir vorenthielt.“

„Und darum ſteckteſt du das Haus an? Um dreitauſend Thaler! Um eine erbärmliche Summe,

Digitized by Google

die du an einem Abende gewinnen und verlieren kannſt?“

„Die Zeiten ſind vorbei! Uebrigens war's mir nur um meine Verzichtsurkunde zu thun.“

„Mache mir nichts weiß! du brauchteſt Geld!“

„Und wenn das wäre — wer ſagt denn, daß ich das Haus angeſteckt habe? Die Herrſchaften kamen ja halb betrunken vom Feſte in Groß-Heilungen wieder — mein Herr Schwiegerſohn behandelte mich in ſeinem aufgeregten Zuſtande ſo brutal, daß ich nicht eine Minute länger unter ſeinem Dache weilen wollte.“

„Major, mir brauchſt du nichts vorzulügen —“

„Mach' mich nicht wild!“ fuhr er fort. „Warum ſoll ich denn das Feuer angelegt haben — he?“

„Weil du ſtehlen wollteſt! Weil du ſtehlen mußteſt!“

„Deine Weisheit geht ſchief. Ich bin mit Extrapoſt hinausgefahren, Bohlbergs zu beſuchen.“

„Ein kluger Einfall, wenn du nicht die Unvorſichtigkeit begangen hätteſt, zu verrathen, daß Bohlberg mit ſeiner Familie in Groß-Heilungen zum Geburtstag ſein würde.“

„Das habe ich nur zu Trinetten geſagt!“

„Dieſe hat es jedoch auf Befragen einem Polizeiſpion mitgetheilt.“

Digitized by Google

„Woher weißt du das?“

„Ich habe es gehört. Ich wohne im Hauſe, wo Madame Trinette wohnt; wohne ſogar in der Stube, die Madame Trinette für deine Frau Majorin gemiethet hatte —“

„Du biſt doch ein verdammt ſchlaues Frauenzimmer!“ ſchaltete der Major erſtaunt ein.

„Von Madame Trinette erfuhr ich alle die Geſchichten, die dich hätten abhalten ſollen, der Familie deiner verſtorbenen Gattin jemals wieder nahe zu kommen.“

„Pah! Man hat mich betrogen! Ich mußte mir ſelbſt helfen! Wer kann behaupten, daß ich der Brandſtifter bin? Kann nicht die Jetty unvorſichtig mit dem Lichte umgegangen ſein.“

„Still, Major! Du biſt ein Rabenvater! Nicht allein daß du dies arme Mädchen, das Kind deiner Geliebten —“

„Was? Wirklich? Wirklich?“ unterbrach er ſie und ſchlug erſchüttert die Hände vor's Geſicht.

„Haſt du's nicht gewußt, daß Henriette von Wederſtedt deine Tochter iſt?“ fragte Lutka, überraſcht von dieſem Zeichen des Gefühls.

„Nein, nein?“ ſtöhnte er. „Gedacht habe ich einmal

daran, aber ich konnte nicht glauben, daß meine ſelige Frau dies Kind erzogen haben würde. — Jetty! ach mein Gott im Himmel – warum nicht die Andere — die Andere, die ich haſſe — o warum nicht die!"

„Keine frevelhaften Wünſche, wenn ich bitten darf, Major!" ſagte Lutka ſtreng.

„Wahrhaftig, Lutka, mein Wille war das nicht, an's Leben wollt ich Niemandem —"

„Ich glaube es jetzt!"

„Sie kamen zu ſchnell heim von dem Gaſtmahl! Wäre das Geſinde erſt zur Ruhe geweſen, ſo hätte ich meine Papiere zu erlangen geſucht und wäre unter dem Vorwande des Verdruſſes wieder abgereiſt."

„Die Papiere?" wiederholte Lutka verächtlich. „Wo haſt du denn nun die Papiere und was nützen ſie dir?"

„Papiere habe ich wohl, aber mein Entſagungsdocument iſt nicht dabei! Ich kann alſo die Kauf-Kontrakte nicht umſtoßen, da ich meine Rechte an Wederſtedt aufgegeben."

„Du kannſt überhaupt nichts Beſſeres thun als fliehen und zwar ſo weit nur deine Füße dich tragen wollen."

„Fliehen? warum nicht gar!"

„Dann warte, bis man dich verhaftet!"

„Verhaftet? Warum nicht gar!"

Digitized by Google

„Ich warne dich! Man hat Beweiſe gegen dich geſammelt, die Polizei ſpürt deinen Worten und Werken nach.“

„Laß ſie nur ſpioniren, wer will mir das beweiſen? Bohlberg's Zeugniß entkräfte ich — er iſt betrunken geweſen. Außerdem bin ich hier geweſen und kann mein Alibi beweiſen.“

„Thörichter Mann! darum alſo deine Sorgloſigkeit! du bildeſt dir ein, geſichert gegen alle Anklagen und Verdächtigungen zu ſein?“

„Aber ganz gewiß geſichert!“

„Fürchteſt du den Droſt von Werder nicht?“

Der Major wurde bedenklich. „Den alten Werder — den Droſt —“

„Er iſt hier, Madame Kühne hat ihn geſehen. Ein ſchönes junges Mädchen iſt mit ihm hier; gleich bei ſeiner Ankunft verſammelten ſich Kriminal- und Polizeibeamte, ſie mußten alſo von ſeiner Abſicht, hierher zu kommen, unterrichtet ſein.

„Ein Bild des Schreckens, ſprang jetzt endlich der Major vom Kanapee auf und rannte wild im Zimmer umher. Himmel und Hölle! Wer mir das eingebrockt, den mag ein Donnerwetter erſchlagen! Was? Die Trinette hat's gethan — nicht wahr?“

Digitized by Google

„Ich glaube nicht! Sie war zum Tode erſchrocken und theilte mir in ihrer Herzensangſt die Ankunft des Herrn von Werder mit.“

„Der Werder, der Werder!“ ſprach der Major zähneknirſchend. „Ich wette der alte Rattenfänger hat ſeit meiner Heimkehr nach Wederſtedt im Hinterhalte gelegen und auf Gelegenheiten gelauert, mir anzukommen.“

„Wenn du Urſache haſt, ihn zu fürchten, ſo mache dich bereit, die Stadt zu verlaſſen, ſonſt erleben wir den Scandal, Major von Thurngau als Mordbrenner, mit gefeſſelten Armen und Beinen, durch die Straßen wandern zu ſehen,“ ſprach Lutka kaltblütig und neſtelte ihr Haar wieder über der Stirn zuſammen

„Es iſt nicht nöthig, ſage ich dir, es iſt nicht nöthig zu fliehen!“ entgegnete der Major rauh. „Wie leicht kann Henriette das Feuer verſchuldet haben, da die Flachskammern dicht bei ihrer Schlafſtube liegen! Als ich fortlief, um möglicherweiſe meine Extrapoſt wieder einzuholen, da Bohlbergs Empfang mir den längern Beſuch verleidet hatte, brannte es nirgends. Ja, ich behaupte, Bohlberg mit der ganzen Familie war noch nicht zu Bette.“

„Und wer hat das Geld geſtohlen, wenn Bohlbergs noch nicht zu Bette waren?“ fragte Lutka ſpöttiſch, in-

Digitized by Google

dem ſie ihr Tuch ergriff und den Ledergurt um Hals und Schultern zog, um ihn dann an der Taille zu befeſtigen. Der Major vergaß die Antwort, während er ihr zuſchaute, wie ſie aus ſich eine verkrüppelte Figur bildete.

„Eine famoſe Verkleidung!“ ſagte er bewundernd. „Du biſt wahrhaftig eine erfinderiſche Perſon. Wärſt du bei mir geweſen, hätte ich's ohne Schwefel vollbracht.“

„Ich würde das dem Herrn Droſt von Werder deutlich zu verſtehen geben.“

„Mit dem Kerl mag ich nicht anbinden!“

„Dann höre auf mich, die du eben eine erfinderiſche Perſon genannt haſt.“

„Wenn ich nur erfahren könnte, was er eigentlich hier will!“

„Das iſt leicht zu begreifen. Er will einfach dich als verdächtig bezeichnen und hat zur Begründung ſeines Verdachtes die Tochter Bohlbergs als Zeugin mitgebracht, weil ſie möglicherweiſe die einzige iſt, die über deinen letzten Beſuch in Wederſtedt Auskunft geben kann.“

„Himmel, Hölle und Teufel! Könnte ich dieſer überklugen Helene den Mund verſiegeln — ſie wird mich in's Verderben ſtürzen.“

Digitized by Google

„Das haſt du ſelbſt beſorgt, Major. Du biſt nachgerade kindiſch geworden, dein ganzes Thun und Treiben verräth es. Jetzt höre mein letztes Wort. Ich bin bereit, dir von hier fortzuhelfen, dich ſicher aus der Stadt und über die Grenze zu bringen. Dann aber trennen ſich unſere Wege auf immer. Wir ſcheiden. Ich ſuche mir einen ehrlichen Erwerbszweig; meine Subſiſtenzmittel zu verdienen auf rechtliche Weiſe ſoll mir nicht ſchwer werden. Du magſt gehen, wohin du willſt, magſt thun, was du willſt! Geht es dir eines Tages ſchlecht, will ich dir helfen, will dich ſatt machen wenn du hungrig, will dich tränken wenn du durſtig, will dich kleiden wenn du abgeriſſen und zerlumpt biſt. Eine Gemeinſchaft findet aber nie wieder ſtatt! Nun überlege dir meinen Vorſchlag. Um ſieben Uhr bin ich wieder hier. Meine Verkleidung behalte ich bei, bis es nöthig iſt, daß ich dich in dieſer Verkleidung fortſchaffen muß.

Du erlaubſt, daß ich mich einiger Röcke entledige, die dazu nöthig ſein werden und verſteckſt wohl gefälligſt dies Kleid, die betreffenden Unterröcke, dieſe Enveloppe und dies Häubchen. Auf Wiederſehen heute Abend um ſieben Uhr. Erfordert es die Noth, komme ich früher. Du wirſt gut thun, dich ſo wenig wie

Digitized by Google

möglich erblicken zu laſſen, mir ahnet, daß jeder deiner Schritte beobachtet wird.“

Lutka ſchlurfte, als Madame Erlang, ſchwerfällig durch's Zimmer, nickte noch einmal zum Abſchiede und verließ ungefährdet das Gaſthaus.

Ihr nächſter Gang war nach dem Gaſthofe zum Schwan.

Sie ſah ſchon von fern einen ſtattlichen Mann mit Stulpenſtiefel, gelbledernen Hoſen und Treſſenrock im gewölbten Eingang des Hotels ſtehen und vermuthete nicht mit Unrecht, daß dies der Kutſcher des Herrn von Werder ſei, der ſich die fremde Stadt etwas betrachte. Den Mann ſuchte ſie eben. Sie nahm es deshalb als eine gute Vorbedeutung, ihn ohne viele Nachfragen zu finden.

Langſamer näherte ſie ſich, um Gelegenheit zu haben, aus ſeiner Phyſiognomie auf ſeinen Charakter ſchließen zu können. Sie begegnete einem gutmüthig mitleidigen Blicke, das war ihr genug. Schüchtern ſchlich ſie neben ihm zum Thorweg hinein, vergaß aber nicht, ihm ehrerbietig einen guten Tag zu wünſchen.

Der Mann im Treſſenrocke nahm dies ſehr gut auf. Er nickte zutraulich und ließ das arme Frauenzimmerchen paſſiren. Gleich darauf ſah er es wieder neben ſich.

„Sie entschuldigen, lieber Herr," sagte Lutka mit ihrer bittenden Stimme. „Sie können mir wohl nicht sagen, ob ich hier im Gasthofe eine Gelegenheit nach Schöningen fände."

„Nach Schöningen?" wiederholte der Tressenträger mit freundlichem Grinsen. „Wollen Sie nach Schöningen in Braunschweig oder giebt's noch ein anderes Schöningen?"

„Nein, nach diesem Schöningen, erklärte das arme Frauenzimmer."

„Hm, ich bin aus der Gegend und komme an Schöningen vorüber, weswegen fragen Sie denn nach einer Gelegenheit dorthin? Eine Botschaft oder Päckchen könnte ich schon mitnehmen."

Das arme Frauenzimmerchen schüttelte traurig den Kopf. „Ach nein, ich wollte die Gelegenheit mit meiner Tochter benutzen, um dort einen Doctor um Rath zu fragen wegen meiner Augen. Ich fürchte, blind zu werden."

„Na, ich dächte, Sie hätten schon genug der Leiden, platzte der mitleidige Kutscher heraus. Aber mitnehmen kann ich Sie nicht. Ich bin Kutscher des Herrn von Werder auf Werderswarthe und darf keine Passagiere annehmen, obwohl es unsern vier Pferden nicht

Digitized by Google

zu viel wäre und wir auch Platz genug hätten. Wir wollen noch vor Sonnenuntergang wieder fort und die Nacht durch fahren. Deshalb nahm unser gnädiger Herr die große Caroſſe; die hat einen Bedientenſitz hinten und einen Kammerjungfernſitz vorn neben mir."

„Ach, liebenswürdigſter Herr Kutſcher, wenn Sie mich und meine Tochter doch auf dieſe Sitze placiren könnten!" rief Lutka im kläglichen Tone ihrer Rolle.

Auf den Kutſcher machte der liebenswürdigſte Herr Kutſcher einen mächtigen Eindruck. „Hm! es käme auf eine Anfrage an," brummte er zwiſchen den Zähnen.

„Es ſoll Ihr Schaden nicht ſein, Geehrteſter! Die Gelegenheit dorthin iſt ſo ſelten und eine Poſt geht gar nicht dahin. Einen Wagen zu bezahlen, dazu reicht unſere Kaſſe nicht aus, erbarmen Sie ſich unſerer, mein Allerbeſter!"

„Na, warten Sie einmal hier!" entſchied ſich Andreas und lief flink die breite Treppe hinauf nach dem Zimmer ſeines gnädigen Herrn. Er kam ſehr bald mit freudeſtrahlendem Geſichte wieder. „Der gnädige Herr waren beſchäftigt, aber das gnädige Fräulein von Bohlberg gaben mir die Erlaubniß, zwei Frauenzimmer bis Schöningen mitzunehmen. Fräulein wollen es beim gnädigen Herrn vertreten," berichtete er. „Nun kommen

Sie aber pünktlich um ſieben Uhr. Gewartet wird nicht und wenn die Herrſchaft einſteigen will, müſſen Sie ſchon ſitzen, hören Sie wohl!"

Lutka bedurfte ihrer ganzen Selbſtbeherrſchung, um nicht laut aufzujubeln. So leicht hatte ſie ſich das Arrangement dieſes gewagten Planes nicht gedacht. Mit vielen Dankſagungen verabſchiedete ſie ſich vom vortrefflichen Kutſcher Andreas und verfolgte ihren Weg weiter. Sie mußte nach Hauſe, um ihren unvermeidlichen Pompadour zu holen. Nebenbei hatte ſie noch einige nothwendige Beſorgungen, wozu namentlich ein grüner Augenſchirm gehörte. Sie rechnete mit Zuverſicht darauf, den Major nach einigen einſam durchlebten Stunden voll Nachdenkens ſehr willfährig zur Flucht zu finden, und ihr Plan war: ihre jetzige Maske auf ihn zu übertragen, der vorgeſchützten ſchlimmen Augen zufolge einen grünen Schirm zur Verhüllung ſeines Geſichts zu benutzen und dadurch ein Erkennen deſſelben faſt unmöglich zu machen. Das Alles hatte ſich im Zeitraume von wenigen Minuten in ihr geformt. Ein einziger Blick auf die Caroſſe, die im Hofe des Hotels ſtand, hatte dieſen Plan, der nur ſehr unbeſtimmt vor ihrer Seele geſchwebt, ſchnell gereift, und der Zufall hatte die Möglichkeit der Ausführung vermittelt.

Digitized by Google

In der That es gab wohl kein ſicheeres Mittel, die Stadt ungeſtört zu verlaſſen, als auf dem Wagen deſſen, der den Major verhaften laſſen wollte. Lutka fand die Idee ſo ergötzlich, wie praktiſch. Sie that ſich innerlich auf dieſen Gedanken etwas zu Gute. Schöningen lag nahe der Grenze. Von dort konnten ſie ſowohl Braunſchweig als Hannover erreichen. Weiter war für den Augenblick nichts nöthig. Die eigentliche Gefahr für den Major entſtand erſt nach der Abreiſe Werders. So lange die Conferenz mit den Gerichtsbeamten dauerte, war gar nichts zu fürchten. Sie errieth, daß der gnädige Herr von Werder mit nichts Anderem beſchäftigt war, als mit Vorbereitungen zu Thurngau's Verhaftung, und dieſe zu verhüten, dafür mußte geſorgt werden.

Wer hätte wohl vermuthet, daß dieſes arme Frauenzimmerchen, dem der Kutſcher Andreas mit dem glücklichen Bewußtſein, ein gutes Werk gethan zu haben, noch lange nachſchaute, allerlei Allotria im Kopfe hätte, daß daſſelbe zu jenen leichtherzigen Geſchöpfen des Weltalls gehörte, welche in ihren Schelmenſtücken ſtets der Grenze des Verbrechens nahe kommen und nur durch ihren Widerwillen gegen das Laſter vor dem völligen Verſinken darin bewahrt bleiben.

Digitized by Google

Bis zur ſpäten Nachmittagsſtunde blieb Lutka, als Madame Erlang, im Hauſe der Madame Kühne. Dann entfernte ſie ſich mit einer Unbefangenheit, als gelte es nur einen kleinen Weg', die Straße entlang. Am Hotel „Zur Stadt London" angelangt, erſah ſie den Moment, wo Niemand im Hausflur war, und ging ſo eilig, als ihre Maske erlaubte, um ſich geräuſchlos in das Zimmer des Majors zu begeben.

Was ſie dort in's Werk ſetzte, läßt ſich ohne große Mühe errathen. Der Abend brach bereits herein, als dieſe gebückte, von Leiden gekrümmte Geſtalt wieder die breiten Treppen hinab ſchlurfte, als ſie, noch etwas gebückter und ungeſchickter vielleicht, über den Breitenweg ſchlich und an den Häuſern entlang bis zum weißen Schwan ſich bewegte. Ein grüner Augenſchirm verdeckte die obere Hälfte des Geſichtes und ein ſchwarzer Schleier fiel von der Kapuze über den ganzen Kopf. Am Thorweg des Gaſthofes ſtand ſie ſtill und blickte zurück.

Bald nach ihr war eine andere Frauengeſtalt aus Stadt London geeilt und hatte mit flüchtigen Schritten denſelben Weg verfolgt. Es war eine hübſche junge Frau, einfach aber geſchmackvoll gekleidet. Ein Häubchen mit roſa Band zierte den Kopf und die Haar-

Digitized by Google

flechten drängten ſich zu beiden Seiten üppig darunter hervor. Die junge Frau blickte heiter und unbefangen um ſich her und auf ihrer hohen weißen Stirn thronte Verſtand und Frohſinn. Sie geſellte ſich zu der armen krüppelhaften Madame Erlang und verſchwand mit derſelben im Hausflur des Schwans.

Die Conferenz zwiſchen dem Herrn von Werder und dem Kriminalrichter Imann war zur Befriedigung des alten Herrn ausgefallen. Man hatte den vorliegenden Fall gründlich beſprochen, Alles weiſe erwogen und war ſchließlich einig geworden, daß zum Wohle der Familie Bohlberg eingeſchritten werden müſſe. Der Kriminalrichter, ein Mann von ſcharfem Verſtande und lebhaftem Geiſte, als Dichter bekannt und als ſolcher mit großer Empfänglichkeit für die Tragik des Lebens ausgerüſtet, hatte die entſetzliche Einwirkung des Herrn von Thurngau auf das Glück ſeiner Familie ſogleich begriffen und erkannt, aber er ſtand dennoch unter dem Drucke der damals noch vorherrſchenden Achtung vor dem Rang und Stande des Angeſchuldigten und glaubte die Verdachtsgründe ſtreng prüfen zu müſſen, bevor er auf einen Mann aus ſolcher ſocialen Stellung Angriffe wagte. Er ſchloß ſeine lange und wichtige Unterredung mit dem Herrn von

Werder unter dem Verſprechen, Indicien zu ſammeln und ſchleunig zur Verhaftung des gefährlichen Mannes zu ſchreiten, im Falle die Merkmale der Muthmaßungen übereinſtimmten mit den vorliegenden Thatſachen.

Herr von Werder empfahl ihm, Abſchied nehmend, noch große Vorſicht in ſeinen Forſchungen, da man es mit einem ſehr verſchlagenen und verwegenen Menſchen zu thun habe. Beide Herren trennten ſich in der Ueberzeugung baldigen Wiederſehens. Herr von Werder hatte bis dahin ſeine Anklage privatim eingeleitet und wollte nach den erſten Erfolgen in der Begründung ſeines Verdachtes ſeine Ausſagen gerichtlich bekräftigen. Helene von Bohlberg ſollte möglichſt fern von gerichtlichen Vernehmungen bleiben, obwohl der Criminalbeamte nicht ableugnete, daß gerade ihre Erzählungen ihn in ſeiner Ueberzeugung von der tiefen moraliſchen Geſunkenheit des Herrn von Thurngau weſentlich beſtärkt hätten.

Mittlerweile war es Abend geworden. Herr von Werder ſah den Zweck ſeiner Reiſe erledigt und da Helene dringend wünſchte, ſo bald wie möglich wieder bei ihren Eltern zu ſein, ſo gab er ihren Bitten nach und beſchloß einen Theil ſeiner Nachtruhe der Rückreiſe zu opfern.

Digitized by Google

„Um zwei Uhr können wir heim sein, Helene," sagte er tröstend zu dem jungen Mädchen, als sie ängstlich fragte, ob sie noch nicht abfahren wollten. „Meine Pferde sind tüchtige Renner und die Landwege sind noch gut. Freilich besser wäre es, wir hätten Mondschein, aber mein Andreas sieht wie die Katzen im Finstern. Nun noch rasch einen kleinen Imbiß, mein Töchterchen, und dann gehts fort im vollen Galopp. Du hast dich wacker benommen, mein Kind! Nicht ein Haar breit bist du abgewichen von der nöthigen Seelenstimmung. Freimüthig ohne Uebertreibung und Anklageluſt — so wars recht! Selbst dein Papa hätte die Schilderung der häuslichen Verhältnisse nicht klarer geben können."

„Mein Papa?" wiederholte Helene mit leiser Klage im Ton. „Mein Papa wird mir zürnen, wenn er erfährt, was ich erzählt habe. Er wünscht keine Verfolgung, er will, so Gott ihm das Leben schenkt, die ganze fürchterliche Tragödie unseres Hauses in Schleier zu hüllen um unserer Großmutter willen."

„Wie kann man so absurde Ideen haben!" rief Werder entrüstet. „Hat dein Vater noch nicht genug erlebt? Aber Gottlob, ich habe nicht nöthig, mich an die Ansichten dieser Schwachköpfe zu kehren. Nun,

Digitized by Google

nun, Helene, ſei nicht böſe, wenn ich zornig über deinen Papa werde. Du weißt, er iſt mir nach Edmund der liebſte Menſch auf der Welt. Um ihn zu ſchützen werde ich meine ganze Macht und mein ganzes Anſehen aufbieten. Ich will den Dämon eures Hauſes vernichten.“

Die Herrſchaften nahmen noch ſchnell ein kleines Souper ein und ſtiegen dann gemüthlich plaudernd die Treppen hinunter.

Die Caroſſe des Herrn von Werder ſtand bereit mit ſeinem prächtigen Viergeſpann. Hinten im bequemen Bedientenſitz ſah man eine wohlverhüllte, zuſammengekauerte Weibergeſtalt, ſchlafend wie es ſchien, denn ſie regte ſich nicht. Vorn auf dem Kutſcherbocke, neben dem freundlich grinſenden Kutſcher, erblickte man ein hübſches Frauenzimmer, das erſt zutraulich mit Andreas, dem Roſſelenker, plauderte, aber bei der Annäherung der Herrſchaften ehrerbietig ſchwieg.

Mit weit geöffneten Augen ſchaute der alte Herr ſeine alſo beladene Caroſſe an. Helene, von ihren Empfindungen und Anſtrengungen ſtark in Anſpruch genommen, hatte vergeſſen, dem Droſt mitzutheilen, was ſie auf ihre Verantwortung dem mitleidigen Kutſcher erlaubt hatte.

„Andreas! Wetterkerl! Was haſt du uns denn da

für Bagage aufgeladen?" fragte er halb ärgerlich, halb gut gelaunt.

Helene ergriff begütigend seine Hand. „O bitte, ich hab's dem Andreas erlaubt, sprach sie hastig, während Lutka von oben herab mit allerliebster Koketterie in Blick und Geberde ausrief: „O gnädigster Herr! Wenn Sie befehlen, steigen wir sofort wieder ab. Wir baten nur, uns bis nach Schöningen mitzunehmen."

„Nun, Sie können sitzen bleiben, entgegnete der alte Herr und reckte den Hals, um nach der zweiten Person zu sehen. „Wer sitzt denn da?"

„Es ist meine Mutter, eine arme lahme und halb blinde Frau!" sagte das junge Frauenzimmer mit kecker Lüge. „Sie ist schon eingeschlafen."

„Wer seid Ihr denn?" fragte der alte Drost in der zur Gewohnheit gewordenen Manier eines Mannes, dessen Ansehen von Bedeutung ist, indem er Helene in den Wagen hob.

„Ich bin die Wittwe des Sergeant-Major Thunichtgut," antwortete Lutka, unter keckem Lächeln ihre innerliche Besorgniß versteckend.

„Von hier gebürtig?" fragte er weiter.

„Gott bewahre! Ich würde nicht stolz darauf sein,

als geborene Magdeburgerin zu gelten. Man ist hier aus sonderbarem Holze geformt.“

„Was euch nicht gerade gefällt?“ fügte der Drost lachend hinzu.

„Nein! Aber es kann im Neide liegen, daß es mir nicht gefällt,“ gab sie prompt zur Antwort. Damit war sie der weiteren Nachforschungen überhoben. Herr von Werder stieg ein, der Kutschenschlag flog zu und unter dumpfem Gepolter rollte die Karosse durch den gewölbten Thorweg.

Des Tages letztes Glühen lag auf der Flur, als die Reisenden ins Freie kamen. Zwischen dem alten Herrn von Werder und seiner jungen Begleiterin stockte bald das eingeleitete Gespräch. Helene, vom frühen Aufstehen ermüdet, und der alte Herr, von den mannichfachen Anstrengungen des Tages abgespannt, gaben sich jenem träumerischen Schweigen hin, das der Seele mitunter ein Bedürfniß ist.

Auf dem Bocke vorn wurde indeß ein lustiges Gespräch unterhalten. Herr Andreas entwickelte seine Liebenswürdigkeit gegen die Tochter in demselben Grade wie er sein Mitleid gegen die Mutter entwickelt hatte, und es kam ihm wahrhaftig nicht im entferntesten in den Sinn, daß er Mutter und Tochter in einer Per-

Digitized by Google

ſon vor ſich habe. Nach und nach wurde es Nacht. Die arme krüppelige Frau hinten im Bedientenſitz hatte ſo lange geſchlafen, wie des Tages Schimmer mit Verrath gedroht hatte. Jetzt fing ſie an, ſich ein wenig zu regen — vielleicht daß der Hunger ſie zwang, von einem reſervirten Abendbrode Gebrauch zu machen. Die arme krüppelige Frau wurde dreiſter. Die eingetretene Dunkelheit verdeckte freilich alle Bewegungen, verdeckte den ungeheuren Appetit, womit die anſehnlichen Vorräthe, die Lutka herbeigeſchleppt hatte, vertilgt wurden? aber die Dunkelheit verdeckte nicht das ungebührliche Räuſpern und Auswerfen, wozu ſie ſich verleiten ließ, weil ſie ſich geſichert vor jeder Beobachtung wähnte.

Die Wirkung dieſes Lebenszeichens war bemerkenswerth. Helene fuhr, wild aufſchreiend, aus ihrem träumeriſchen Sinnen auf und ſteckte den Kopf zum Wagen hinaus. Da hörte ſie die hübſche, junge Frau ängſtlich rufen: „Still doch! Still! Vorſicht!“

Helene wußte auf der Stelle, was das zu bedeuten habe. Wie ein Inſpiration überkam es ſie. Dies Räuſpern, dies abſcheulich unfeine Speien, ſie wußte. ihr Großvater ſaß dort hinten, verhüllt und verkleidet, um ſich durch die Flucht vor einem ſchmachvollen Pro-

Digitized by Google

zeſſe zu retten! Sie wußte, das junge Mädchen war ſeine ſogenannte Gemahlin, ſie erkannte den gewagten Humor, womit ſie ſich die Wittwe des Sergeant-Major Thunichtgut genannt. Helene begriff das ganze Complott und war auf der Stelle mit ſich einig, daſſelbe zu begünſtigen. Mochte ihr Großvater durch dieſe Flucht ſeiner wohlverdienten Strafe entgehen, ſo erhielten ſie doch gleichzeitig eine Garantie dadurch, daß er das Wiederkommen nicht wagen würde. Sie gedachte der Worte ihres Vaters, daß er, ſo Gott ihm das Leben ſchenke, nichts zur Verfolgung dieſes ausgearteten Familienglieder thun wolle. Sie hoffte ihren Vater am Leben erhalten zu ſehen und nahm es in gläubiger Kindlichkeit als einen Akt der Vorſehung an, daß ihr die Gelegenheit gegeben ward, ihres Vaters Vorſatz zu unterſtützen. Außerdem erſtand vor ihrer Einbildungskraft noch das Bild ihrer Pflegeſchweſter Jetty, deren Opfertod ſie ſo mächtig erſchüttert hatte. Erſt heute, im Verfolg der eifrigen Mittheilungen des Droſten von Werder, war ſie inne geworden, in welchem Verhältniß Jetty zum Großvater Thurngau geſtanden hatte. Ihr Erinnerungsvermögen führte ſie in die Zeitperioden zurück, wo dies gute, ſanfte Mädchen ſie oft liebevoll beſchworen hatte, „ſie ſolle ſich bezäh-

Digitized by Google

men lernen und ihre Heftigkeit zügeln, ſie ſolle ſtets Böſes mit Gutem vergelten und es dem Schickſal überlaſſen, kleine Ungerechtigkeiten zu ſtrafen u. ſ. w.

„Was würde Jetty rathen, wenn ſie ihr zur Seite wäre?“

Geduldig lehnte ſich Helene in den Wagen zurück und überließ ſich einem traurigen Nachdenken. Ihr ganzes Weſen war durch die Begebenheiten der Trauertage aus den Fugen gegangen. Erſt hatte der tiefe Schmerz eine kalte Erbitterung gegen den Urheber desſelben hervorgebracht, jetzt kehrten ſanftere Gefühle in ſie zurück und der Keim der Veredlung begann zu gedeihen. Sie bezwang die Zorneswallungen, die momentan wieder Beſitz von ihr nehmen wollten, ſie blieb ſelbſt Meiſterin ihrer Empfindungen, als in der Nähe von Schöningen der Wagen plötzlich anhielt, die junge Frau vom Bock ſtieg und der maskirte Major ſeinen Bedientenſitz verließ. Noch einmal zuckte der Gedanke durch ihr Gehirn: „Laß ihn nicht frei gehen, wer weiß, was er für Pläne ſchmiedet, uns Alle zu verderben! Laß ihn nicht frei, halte ihn, laß ihn feſſeln, damit die böſe Willenskraft endlich einmal in ihm erlahme!“ Aber Helene unterdrückte den Angſtruf, den Hülfeſchrei, der den alten Herrn von Werder aus ſei-

nem ſanften Schlummer erweckt, der ihn alarmirt und zur Verfolgung angeſpornt hätte. Sie bekämpfte den innern Groll, der aus ihrem übervollen Innern auftauchen wollte. „Nein, nein!“ flüſterte ſie ganz leiſe unter rinnenden Thränen, „nein, gehe nur fort, du beklagenswerther Mann, gehe hin in deinen Sünden. Wenn eines Tages die Reue in dir erwacht, dann ſollſt du nicht ſagen können, daß ich in der Aufregung des Abſcheues deine Flucht verhindert hätte. Die Zeit muß kommen, wo du es ſelbſt vermeideſt, vor uns zu treten. Dein Bewußtſein muß jetzt eine Scheidewand zwiſchen uns aufbauen. Alſo geh! geh! Ich will nichts thun, um dein Fortgehen zu verhindern.“

In dem Augenblicke, wo der Major, ſeine Maske ganz vergeſſend, querfeldein zu laufen begann, weil die Furcht ihn beſchlich, noch jetzt erkannt und feſtgehalten zu werden, in dieſem Augenblicke erwachte der alte Herr im Wagen, rieb ſich einen Moment ſchlaftrunken die Augen und rief dann unwirſch:

„Was iſt denn, Andreas? Warum hältſt du an?“

„Die beiden Frauenzimmer ſind hier abgeſtiegen, gnädiger Herr,“ erwiederte der Kutſcher, etwas verwirrt an den Wagenſchlag tretend. Das iſt aber eine kurioſe Begebenheit, gnädiger Herr, lahm und krumm,

Digitized by Google

bucklig und blind hab' ich die Alte aufgeladen und jetzt läuft sie wie ein Kibitz so flink über die Stoppeln. Wenn das nur richtig ist!"

„Was soll's denn sein, alter Schwede?" schalt Herr von Werder gutmüthig. Helene hielt sich ganz still. Ihrem Vorsatze getreu, mußte sie eine schläfrige Gleichgültigkeit erheucheln. „Mir ist's so gruselig zu Muthe, gerade wie an jenem Abend, wie ich mit Ihnen von Groß-Heilungen nach Hause fuhr, gnädiger Herr," entgegnete der Kutscher, sich im Gefühl eines innern Grausens schüttelnd. „Wenn ich nur nicht in meiner Dummheit die Brandhexe wieder hierher gebracht habe."

„Dummes, abergläubisches Geschwätz!" schalt der alte Herr.

„O nein! gnädiger Herr, ich kann Ihnen Leute zur Stelle bringen, die eine Gestalt windgeschwind über die Felder haben laufen sehen, als das Feuer in Wederstedt gewesen," betheuerte der Kutscher. „Als ich die alte Person so fix davon rennen sah, überlief mich ordentlich ein Schauder. Wir wollen nur machen, daß wir nach Hause kommen, wer weiß, ob's nicht brennt bei uns, wenn wir heim kommen."

„Das gebe Gott nicht! Das verhüte der Himmel!"

rief Helene in aufsteigender Angst und das Geheimniß, das sie zum Besten ihres Großvaters bewahren wollte, trat ihr auf die Lippen.

„Laß dich doch durch solch albernes Gewäsch nicht aufregen, liebe Helene," tröstete sie der alte Herr, während der Kutscher sich auf seinen Sitz schwang und die Pferde zum rasenden Galopp antrieb. „Ich dächte, wir beide wüßten, wer das Feuer in Wederstedt verschuldet hat und was für eine Gestalt nach Vollführung der Schandthat windgeschwind durch die Felder gelaufen ist.'

„Aber — wenn — ach Gott!" bebte es von Heleuens Lippen. „Wenn er aus Bosheit, aus Rache —" Sie brach in ein heftiges Schluchzen aus. Es war zu spät, daß sie daran dachte!

„Ruhig, mein Kind!" beschwichtigte der alte Herr sie. „Wir stehen mit unsern Entschließungen und deren Folgen in Gottes Hand!"

Helene legte ihre Stirn an seine Brust und umschlang ihn mit beiden Armen. „Ja! Ja! Mag es nun kommen wie es will," flüsterte sie, „ich konnte nicht anders handeln, ich konnte es nicht, Gott weiß es a!"

Der alte Mann streichelte voll Erbarmen das Köpf-

chen des armen jungen Mädchens, das schon so schwer vom Schicksal geprüft worden war. Ob er es gethan, wenn er gewußt hätte, wessen sie sich schuldig bekannte mit jenen Worten?

Pfeilschnell ging es unterdessen fort, trotz dem Dunkel der Nacht. Die feurigen Rosse tanzten sicher und fest auf dem Wege dahin, der sie der Heimath immer näher führte.

Herr Andreas in seiner erwachten abergläubischen Furcht schaute oft rückwärts, als erwarte er nichts gewisser, als die „alte Hexe", wie er plötzlich seine Schutzbefohlene zu nennen beliebte, dem Wagen nachrennen zu sehen. Sein Schreck war aber ungeheuer, als er plötzlich nicht hinter sich, wohl aber dicht vor sich, vom Fußwege her, eine Gestalt aus dem Dunkel auftauchen sah. „Alle guten Geister!" betete er voller Angst, und wollte rasend auf die Pferde einhauen.

„Guten Abend, Andreas!" sagte eine bekannte Stimme, und die Gestalt stand neben dem Fahrgeleise still.

„Herr Gott, der junge gnädige Herr!" rief der Kutscher voll Entzücken. Rasch hielt er die Pferde an.

„Noch nicht, Andreas," anwortete Edmund. „Schlafen die Herrschaften, dann will ich zu dir auf den Bock steigen."

Digitized by Google

Ehe Andreas antworten konnte, ſteckte Helene ſchon den Kopf aus dem Wagen. „Sie ſind doch kein Unglücksbote, Edmund?“ fragte ſie beklommen.

„Nein! Ich konnte mir nicht verſagen, Ihnen ein Glücksbote zu ſein,“ antwortete der junge Mann. „Ich komme von Wederſtedt, wo ich den ganzen Tag über geweſen bin, und ging dem Wagen, den ich erwarten konnte, entgegen. Der Doctor hat heute die Bandagen von den Füßen Ihres Vaters genommen, er giebt uns jetzt die Hoffnung, Ihren Vater in kurzer Zeit geheilt zu ſehen.“

Während Edmund ſprach, hatte er den Wagenſchlag geöffnet und ſchwang ſich nun hurtig hinein in die Caroſſe. Fort ging es wieder, daß die Funken ſtoben.

Herr von Werder hatte kein Wort zu alledem geſagt. Wäre es weniger dunkel geweſen, ſo hätte man ſein ſchlaues, bedeutſam ſarkaſtiſches Lächeln um ſeinen Mund ſehen können. Nach dem letzten Streite war es zwiſchen ihm und ſeinem Neffen ziemlich kühl hergegangen. Edmund konnte ſich nicht von der Nothwendigkeit ſeiner Maßregeln überzeugen, und der alte Herr empfand auch nicht das mindeſte Verlangen, dieſe Maßregeln von Herrn Edmund gebilligt zu ſehen. Daß derſelbe auch Helene verdammte, verdroß ihn

Digitized by Google

am meiſten. Aber auch darin ließ ſich nichts ändern. Alſo reiſte er nach Magdeburg und nahm Helene mit.

Nach dieſen Vorgängen mußte es den alten Herrn wohl überraſchen, ſeinen Herrn Neffen in ſtockdunkler Nacht auf der Landſtraße zu finden, bloß zu dem Behufe, Helenen eine Freude zu bereiten.

„Eine ritterliche Artigkeit!“ ſagte er endlich, nachdem Edmund Helenen ganz genau die Beſchreibung des verfloſſenen Tages gegeben hatte und durch ihre warmen Dankſagungen beglückt worden war.

„Es iſt mehr als das,“ wendete Helene belebt ein. „Es iſt eine unbeſchreibliche Güte, Sie haben vorausgeſehen, daß ich mit ſchwerem Herzen der Heimath mich nähern würde.“

„Vielleicht entſprang aus dieſer Vorausſicht mein Entſchluß,“ antwortete Edmund mit ruhiger Offenheit. „Das Wahre an der Sache iſt, daß ich keine Ruhe hatte, ich mußte Ihnen entgegen gehen.“

Der alte Herr lachte.

„Ich nehme dieſe Erklärung als das Eingeſtändniß eines Irrthums,“ ſagte er ſehr vergnügt, „und will dir zur Belohnung erzählen, daß ſich meine liebe Helene mit bewundernswürdigem Tacte in der Affaire benommen hat.“

Digitized by Google

„Wie? Verstehe ich diese Erklärung recht? Sie wünschten meine Betheiligung nicht?“ fragte Helene überrascht.

„Nein, ich wünschte es nicht und habe dieserhalb ein sehr langes und ernstes Gespräch mit Ihrem Vater gehabt.“

„Dieser billigt unsere Schritte auch nicht?“ fragte Helene ängstlicher noch.

„Anfangs nicht! Im Verlaufe des Gespräches haben wir beide aber eingesehen, daß eine verantwortliche Vernehmung des Herrn von Thurngau das allerbeste Schreckmittel für denselben sein möchte, wir also die Privateinleitung zum Processe gegen ihn gut heißen müßten.“

„Thorheit! Thorheit! — Privateinleitung! — Er wird verhaftet!“ rief Werder dazwischen.

„Bohlberg wird dir seine Wünsche darüber mittheilen, lieber Onkel.“

„Nichts! nichts! nichts! Ich höre auf nichts! Ich nehme auf Einwendungen keine Rücksicht! So lange dieser Mann in Freiheit ist, mangelt uns jede Sicherheit!“ sprach der Drost mit heroischer Entschiedenheit. „Gebt euch keine Mühe, die Sache ist im besten Gange und alle Reclamationen helfen nichts. Wenn du deshalb

Digitized by Google

deinen nächtlichen Spaziergang unternommen haſt, dann dauerſt du mich, Edmund. Dein Opfer wird keinen Erfolg haben."

Edmund ließ dieſen gemüthlichen Angriff unbeantwortet und wendete das Geſpräch auf andere Dinge.

Bald darauf bog der Wagen von der Weberswarther Landſtraße ab, umfuhr das Wäldchen, das zwiſchen beiden Dörfern lag und bewegte ſich auf einem holprigen Seitenwege auf Webersſtedt zu. Helene, ohnedies viel furchtſamer als ſonſt, empfand es ſchon jetzt als eine Wohlthat, daß Edmund ihnen entgegen gekommen war und ſie durch den öden, von Brandbalken und eingeſtürzten Mauern höchſt ungemüthlich erſcheinenden Gutshof geleiten konnte.

Der Wagen hielt vor der Pforte, Gottfried hatte im nächſten Stalle Wache gehalten. Er kam mit einer großen Stalllaterne ausgerüſtet herbei, als Edmund ſich anſchickte, Helene aus dem Wagen zu heben.

„Es iſt ein Troſt für mich, daß Sie bei mir ſind," ſagte Helene nach dem Abſchiede vom alten Herrn leiſe und zutraulich zu dem jungen Manne, der ihr den Arm bot.

„Ich ſah dies voraus," war ſeine Antwort. „So lange man unverändert in den Umgebungen bleibt,

wo man ſchmerzliche Erfahrungen gemacht hat, ſchläft das Grauen — kehrt man aber nach momentanem Vergeſſen wieder dahin zurück, wacht der Schmerz mit ganzer Stärke von Neuem auf und hat ein ſtärkeres Grauen im Gefolge.“

„Mich beunruhigen außer dieſem naturgemäßen Gefühle noch andere Erfahrungen, Edmund. Darf ich Ihnen mittheilen, was mich ängſtigt? Darf ich eine Entſcheidung in Ihre Hand legen?“ fragte Helene ganz leiſe, damit Gottfried nichts vom Geſpräch verſtehen ſollte.

„Ihr Vertrauen beglückt mich, Helene. Sprechen Sie.“

Habe ich recht oder unrecht gehandelt, wenn ich Ihrem Onkel verhehlte, daß mein Großvater nebſt ſeiner jetzigen Frau, oder was ſie ſonſt vorſtellt, in einer Verkleidung unſer Fuhrwerk als Hülfsmittel zur Flucht benutzte?“

„Helene! Verſtehe ich recht? Sie haben deshalb die Reiſe dorthin unternommen?

„Nein, nein! Es iſt ein Beweis ſeltener Schlauheit ſeitens der Frau. Fragen Sie Ihren Kutſcher, wie er zu den Paſſagieren gekommen iſt. Unterwegs hörte ich die alte Frau, die im Bedientenſitze Platz ge-

Digitized by Google

nommen, ſich räuſpern — ich erkannte meinen Groß=vater — aber ich ſchwieg — ich begünſtigte ſein Vor=haben zur Flucht — und jetzt zittere ich vor den mög=lichen Folgen meiner Verheimlichung, weil ich verant=wortlich dafür bin. In Schöningen verließ der Groß=vater und ſeine Begleiterin den Wagen. Sie beeil=ten ſich fortzukommen. Bin ich zu tadeln wegen mei=ner Handlungsweiſe?“

Edmund wagte nicht zu antworten, um nicht, an=geſichts der traurigen Verwüſtung, in der Jetty's ſchönes Leben zu Grunde gegangen war, ſeine auf=geregten Empfindungen zu verrathen. Er zog nur leiſe die Hand des Mädchens, die auf ſeinem Arme ruhte, an ſich, und durchfaltete ſeine Hand mit der ihrigen.

„Ich konnte mich nicht entſchließen, Ihren Onkel von meiner Entdeckung zu unterrichten“ fügte Helene, befriedigt durch ſein beredtes Schweigen, hinzu.

„Jetzt verlange ich jedoch Ihren Rath, Edmund. Soll ich meine Muthmaßungen laut werden laſſen? Soll ich die Spur dieſer Flucht verrathen? Soll ich Ihrem Onkel Geſtändniſſe machen?“

„Nein! Wir ſchweigen, Helene! Legen Sie getroſt Ihre Zweifel in meine Bruſt nieder und thun Sie

nichts, ohne mit mir Rückſprache genommen zu haben. Vertrauen Sie mir wie einem Bruder.“

„Ja!“ antwortete ſie freudig. „Aber Sie müſſen mir dagegen geloben, mir wie meine Jetty, ehrlich und gütig zugleich Warnungen und Lehren zu ertheilen — wollen Sie?“

„Ich will!“

„Gute Nacht! Alſo wir ſchweigen, Edmund!“

„Gute Nacht! Wir ſchweigen, Helene!“

Helene trat in die niedrige Hüttenthür des Häuschens, das jetzt das Aſyl der Familie geworden war, und ſtand darauf vor den Betten ihrer Eltern, die noch wachend ihrer harrten. Sie erzählte flüchtig von den Geſchäften, die Herr von Werder in Bohlbergs Namen abgemacht hatte, und gab ihrem Vater, der ſie ernſt befragte, einen kurzen Abriß deſſen, was rückſichtlich der Verdächtigung ihres Großvaters von ihr verlangt worden war. Als Bohlberg vernahm, daß ſie nur genau den letzten Beſuch deſſelben geſchildert habe, gab er ſich zufrieden und vertagte alles bis auf die nächſte Zuſammenkunft mit dem Droſt von Werder.

Dieſer würdige Herr war vollkommen zufrieden mit Allem, was an dieſem Tage geſchehen war. Den

Digitized by Google

Schlußſtein ſeiner Zufriedenheit bildete Edmunds Ritterthat, wie er die Beſorglichkeit des jungen Mannes, vergnügt ſpottend, benannte.

„Sieh! ſieh! Das hätte ich dir kaum zugetraut, mein lieber Neffe," ſprach er im Weiterfahren. „Du thateſt ſehr verächtlich in Bezug auf Helenens Vorzüge."

„Es iſt bisweilen nur nöthig, daß man einen Charakter vom richtigen Geſichtspunkt betrachtet, lieber Onkel."

„Oder beſſer geſagt, daß man die Brillen der idealen Anſchauungen abſetzt."

„Auch das! Ich will nicht leugnen, daß die Selbſtverklärung meines Ich mich zu Irrthümern verleitet hatte."

„Wenn nun dein Eigenſinn dir den Weg zum Glücke, das heißt zum Beſitze dieſes Mädchens verſperrt hätte, und du zu ſpät inne geworden wäreſt —"

Edmund machte eine abwehrende Bewegung. „Ein Funken läßt ſich ſchwer verlöſchen, lieber Onkel, wenn er ſich auch zuerſt nur unbewußt in unſer Inneres geſenkt hat. Die Zeit wird reifen, was Sie wünſchen. Ich bekenne ſchon heute, daß in Helenens Weſen alle die Eigenthümlichkeiten ruhen, die mich reich zu beglücken vermögen."

Digitized by Google

Wie der alte Herr jubelte über dies offene Bekenntniß! Er schrieb seiner Einwirkung diese plötzliche Sinnesänderung zu.

Armer, alter Herr, was dich schwer gekränkt haben würde, war für den jungen exaltirten Mann eine Veranlassung zur zärtlichen Begeisterung!

Was wird der Herr Drost von Werder sagen, wenn er eines Tages die Geheimnisse zwischen Helene und Edmund erfährt?

* * *

„He! Freund Georgi!“ rief Herr Dreifuß zum Fenster des Hotels hinaus, als der Polizei-Kommissar Georgi am nächsten Tage in Berufsgeschäften die Straße daher kam. „He! haben Sie denn keine Ohren, daß Sie mich nicht hören, und keine Augen, daß Sie mich nicht sehen?“

„Vielleicht ganz einfach nur keine Zeit,“ erwiederte Georgi mit höflichem Lachen.

„Nun, ich wollte Ihnen nur mittheilen, daß wir den Major glücklich los sind, und zwar ohne Schaden. Er hat Alles auf Heller und Pfennig bezahlt, ehe er auszog.“

Herr Georgi hatte jetzt plötzlich Zeit. Ein unangenehmes Erstaunen fesselte anfangs seine Sinne etwas,

Digitized by Google

er begriff nicht recht, er verstand nicht recht, weil es ihm höchst unbequem war, zu begreifen und zu verstehen.

„Wo ist denn der Major geblieben?“ fragte er mechanisch. „Abgereist?“

„Bewahre! Dem blüht jetzt der Weizen! Es ist so ein Mutterſöhnchen von seiner Reisetour zurückgekommen, das soll gerupft werden, was geht es mich an!“

„Wohin ist er gegangen?“ forschte Georgi mit vieler Selbstbeherrschung.

„Er hat eine Privatwohnung genommen.“

„Wo? In welchem Hause? Uns ist noch nichts gemeldet.“

„Ach, erst gestern, er bezahlte seine Rechnung und ging, ohne etwas zu äußern, wieder hinauf. Als Charles am Abend Licht in's Zimmer bringt, liegt eine Karte auf dem Tische: Adolf von Thurngau p. p. c.“

„Nun das ist seltsam!“ rief Georgi heftiger als sich schickte.

„Warum? Sein Conto war gelöscht. Er hatte kurz vorher, ehe er bezahlte, zu Herrn Reimers gesagt, daß der Aufenthalt im Gasthof ihm zu theuer wäre, deshalb wolle er eine Privatwohnung beziehen. Dagegen läßt sich nichts einwenden, und wir sind froh, mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein.“

Digitized by Google

Georgi fühlte, daß er auch nichts dagegen einwenden dürfe, wollte er sich nicht in die Karten blicken lassen. Er ging. Aber ein lebhafter Argwohn beflügelte seine Schritte, als er beschloß, vor allen Dingen erst Nachfrage bei Madame Kühne in der Jakobsstraße zu halten, ob diese nichts vom Verbleib des Majors wisse.

Allein wie fing er dies am besten an? In der Eigenschaft als Polizeibeamter durfte er es nicht eher, bis die Verdachtsgründe constatirt waren.

Er vertraute auf sein gutes Glück und verfügte sich sporustreichs in die Jakobsstraße. Mit dem Bewußtsein, als Polizeibeamter mindestens eine oberflächliche Nachfrage halten zu dürfen, trat er in die Werkstätte des Meisters Kühne. Es befremdete ihn, daß bei seinem Eintreten plötzlich alle Hobel stockten und fragende Blicke ihm von allen Seiten entgegenstarrten. Der Lehrling machte sich sogar das Vergnügen, fortzustürzen und seine Meisterin herbeizuholen.

Was konnte das bedeuten? Bevor er eine vorsichtige Untersuchung dieser sonderbaren Begrüßung anstellen konnte, kam Frau Trinette von der Küche herein und fragte mit dem Ausdrucke theilnehmender Klage:

Digitized by Google

„Haben Sie sie gefunden, Herr Kommissar — lebt sie denn noch? Ach Himmel, was habe ich für eine Angst ausgestanden. Wo war sie denn? Warum hat sie sich denn nicht hierher bringen lassen?“

Herr Georgi stand vor diesen sich überstürzenden Fragen, ohne zu wissen, worauf sie schließen könnten, aber er hätte nicht der schlaue Mann sein müssen, um sie nicht sogleich zu seinem Zwecke zu benutzen. Es war im Hause augenscheinlich etwas passirt, was in sein Territorium paßte; also frisch drauf los gefragt, damit er erst dadurch Eingang erzwang.

„Meine liebe Frau Meisterin, Sie fragen zu viel auf einmal,“ antwortete er leutselig, „erlauben Sie nur erst, um allen Irrungen vorzubeugen, daß ich mich von dem Sachverhalte informire, bevor wir weiter verhandeln. Zuerst also möchte ich um genaue Auskunft bitten“ — Frau Trinettchen, im Vollgefühle ihrer Klugheit, unterbrach ihn: „Ja, sehen Sie, Herr Kommissar — gestern ging sie schon frühzeitig aus, gleich nachdem sie zu Mittag gegessen. Eine Stunde darauf war sie wieder da. Ich hörte etwas in ihrer Stube rascheln und überzeugte mich durchs Schlüsselloch, daß Madame Erlang es selber war, die in der Stube kramte. Wir hatten nämlich unter einander

ausgemacht, daß ich durchs Schlüsselloch ihre Stube controliren solle," unterbrach sie ihre Erzählung, als sie ein Lächeln um Georgis Lippen entdeckte. „Madame Erlang war eine zu jämmerlich elende Frau — es konnte ihr etwas passiren — verstehen Sie mich ja recht, Herr Kommissar."

„Ich begreife vollkommen," erwiderte Georgi gelangweilt durch den Redefluß der kleinen Frau.

„Dann hörte ich Madame Erlang wieder fortgehen und auch nach geraumer Zeit wiederkommen — es war mir beinahe, als könne sie rascher gehen, als sonst und ich freute mich darüber. Späterhin, schon gegen Abend, schleppte sie sich nochmals die Treppe hinunter — und seitdem ist sie nicht wieder eingetroffen. Ich habe gewartet und gewartet — ich bin die Straße hinabgelaufen, habe den Lehrburschen nach dem Doktor Hase geschickt, weil ich dachte, der könne sie elektrisirt oder magnetisirt haben, wir sind zuletzt alle mit einander nach ihr ausgegangen und haben die ganze Stadt durchsucht — Alles vergebens, Herr Kommissar. Da schicke ich denn heute früh nach der Polizei und ließ die Sache melden."

Woher es kommen mag, daß manche Menschen auf der Stelle Verhältnisse in Zusammenhang bringen, die

Digitized by Google

himmelweit auseinander zu ſtehen ſcheinen, iſt eine räthſelhafte Erſcheinung. Allein hier geſchah es wiederum. Herr Georgi wurde plötzlich aufmerkſam und fragte, auf die Sache eingehend:

„Haben Sie Forderungen an Madame Erlang?“

„Nicht einen Groſchen. Sie bezahlte ungemein prompt.“

„Hatte die Frau Umgang in der Stadt?“

„Sie kannte keinen Menſchen, als den Doktor, der ſie kuriren ſollte.“

„Was fehlte ihr?

„Das weiß Niemand. Ich denke mir, es kann nur ein Rückenmarksleiden geweſen ſein, da ſie ganz zuſammengekrümmt ging. Sie hielt ſich bloß deswegen hier in der Stadt auf.“

„Woher kannten Sie die Frau?“

„Ich habe ſie nicht eher gekannt, bis ſie zu mir zog,“ entgegnete Madame Kühne und berichtete nun in ſentimentalem Tone, auf welch ſeltſame Weiſe das Geſchick ſie mit ihr zuſammengeführt. Herr Georgi fand weder etwas Seltſames darin, noch war er zartfühlend genug, das Glück dieſes neuen Freundſchaftsbundes zu begreifen. Er ſagte einfach, Madame Kühne ſolle ihn in das Zimmer der verſchwundenen Madame

Digitized by Google

Erlang führen, vielleicht fände man dort Aufschluß über ihre unerklärliche Abwesenheit.

Erst durch diese Maßregel wurde Frau Trinettchen belehrt, daß ihre liebe Freundin noch gar nicht aufgefunden sei. Sie vollführte indeß den Befehl des Herrn Kommissars und ging mit ihm durch ihr Stübchen nach dem Gemache, das Madame Erlang bewohnt hatte.

Hier, unbelästigt von den Augen und Ohren der Werkstattsarbeiter, nahm Georgi einen gemüthlichen Ton an. Er befragte Frau Trinette nach ihren Verhältnissen und leitete sie allmählig darauf hin, von Wederstedt und dem Major zu sprechen. Das Unglück dort lag ihr noch in allen Gliedern, deßhalb war es bei ihrer Redseligkeit kein Wunder, daß sie auch hierüber Sprechübungen hielt.

Jedenfalls lag es in einer unerklärlichen Zerstreutheit, daß die kluge Meisterin auch jetzt noch nicht daran dachte, die Persönlichkeit Georgi's schärfer in's Auge zu fassen, wo sie auf ein Kapitel gekommen sein würde, das sie an die hochblonden Haare des damaligen Botschafters erinnern mußte.

„Sie waren längere Zeit in Wederstedt?" fragte Georgi gleichgültig, während sein Blick das Zimmer der Madame Erlang durchforschte.

Digitized by Google

„Fünf Jahr, Herr Kommiſſar.“

„Ein ſicheres Zeichen, daß Sie mit Ihrer Herrſchaft und Ihre Herrſchaft mit Ihnen zufrieden war. Wem gehörte das Gut?“

„Der Frau von Thurngau, geborenen von Weberſtedt.“

„Thurngau?“ ſagte Georgi ſinnend. „Es hat ein Major von Thurngau eine Zeit lang in der Stadt London gewohnt.“

„Das iſt der Gemahl jener Dame. Er wohnt noch in der Stadt London,“ fiel Madame mit verächtlichem Ausdrucke ein. Georgi ſpitzte ſeine Ohren. Madame wußte alſo nichts.

„Nein! Er iſt weggegangen dort, er hat eine Privatwohnung genommen.“

„Genommen? Er hat wohl eine andere Wohnung erhalten?“ warf ſie ſpöttiſch ein.

„Sie kennen den Herrn?“

„O freilich! Er darf mir aber nicht wieder in's Haus kommen!“ ſagte ſie ſtolz und ſchob einen Kommodenkaſten auf, der nicht ganz zugeſchoben ſchien. „Mein Gott, der Kaſten iſt ja leer!“ rief ſie erſchrocken.

„Laſſen Sie 'mal weiter ſehen,“ befahl der Beamte und ſchloß den Kleiderſecretär auf.

Digitized by Google

„Leer, wo ist denn Madame Erlang's Garderobe geblieben?" rief Frau Trinette noch erschrockener.

„Erlauben Sie 'mal, hier steht ein Kistchen," sprach der Beamte, dem die Sache interessant wurde. Er nahm das Kistchen aus dem Kleiderschranke. „Es ist zugenagelt. Holen Sie eine Zange."

Wie der Wind war Frau Trinette fort und wieder da.

Georgi zog den Nagel heraus, schob den Deckel zurück und nahm mit spitzen Fingern zuerst ein sauberes Hütchen, mit einer langen weißen Straußfeder verziert, heraus, das er der erstaunten Meisterin sehr gleichgültig übergab. Weniger gleichmüthig war er schon, als ihm danach ein schmaler türkischer Shawl in die Hände fiel, den er mit einem Ausrufe von Erstaunen ebenfalls Frau Trinetten übergab, um nun hastig ein schwarzseidenes, in blau schillerndes Kleid herauszureißen und zu entfalten. „Gehört dieser Anzug der Madame Erlang?" fragte er, scharf die ganz verwirrt dastehende Meisterin fixirend.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, ich weiß es nicht!" war ihre Antwort. „Fast möchte ich behaupten, er gehöre ihr nicht, ihre ganze Erscheinung widerspricht diesem eleganten Anzug."

Digitized by Google

„Haben Sie keine Vermuthung, wie dieſer Anzug hierher gekommen ſein könne?“ fragte der Polizeibeamte ſehr ernſt und in der vollen Würde ſeines Standes.

„Bei Gott nicht!“ betheuerte Frau Kühne.

„Hat Madame Erlang ein hübſches, friſches Geſicht, große blaue Augen, eine hochgewölbte, ſehr weiße Stirn und reiches dunkelblondes Haar? Iſt ſie ſchön, voll und üppig von Wuchs, raſch in ihren Bewegungen, graziös und feſt im Gange?“

Frau Trinettchen ſchlug ein lautes Gelächter auf. „Ach, beſter Herr, es iſt gerade, als machten Sie ein Spottgedicht auf meine arme Freundin! Haben Sie denn niemals eine krummgezogene, vornübergebogene Frau bemerkt, mit einer grauen Zeugkapuze, die dicht ums Geſicht ſchloß, mit einem grauen Kleide und einem großen verblichenen Umſchlagetuch? Nun ja, wenn Sie dieſe Frau geſehen haben, ſo kennen Sie Madame Erlang.“

„Wie kommt ſie aber zu dieſem Anzuge, den ich ganz beſtimmt als denjenigen erkenne, worin ich eines Tages eine Dame, wie ich ſie eben beſchrieb, geſehen habe?“

„Das kann ich durchaus nicht ſagen, ich weiß nichts

von dieſem Anzuge, nichts von jener Dame. Ich habe nie Jemand bei Madame Erlang bemerkt, ſie ging zu Niemand als zu ihrem Doctor und war ſo ſchüchtern, daß ſie, wenn Jemand zu mir kam, am liebſten in ein Mauſeloch gekrochen wäre.“

„Nun, die Sache wird ſich aufklären, wenn Madame Erlang wiederkommt.“

„Glauben Sie denn, daß ſie noch lebt? Ich denke mir, ſie iſt aus Verzweiflung über ihre Leiden in die Elbe gegangen.“

„Dazu würde ſie ſchwerlich ihre ganze Garderobe mitgenommen haben. Legen Sie Alles hübſch glatt zuſammen in den Kaſten und verwahren Sie es einſtweilen. Adieu, Frau Meiſterin.“

Er ging. Wohin ging er? Direct in das Hotel zur Stadt London.

Frau Trinette packte mit verſchiedenartigen Gefühlen den Staatsanzug ihrer lieben Freundin Erlang wieder ein. Die Vorſtellungen, welche ihre Seele ſtark in Aufruhr brachten, wechſelten. Aus dem mitleidigen Kummer über das Schickſal derſelben wurde durch eine Zuſammenſetzung von Neid und Verdruß ein regelrechtes Mißtrauen, das die Frage aufwarf, ob Madame Erlang wohl ganz aufrichtig gegen ſie gehandelt und

Digitized by Google

ob sie ihr Mitleid verdient habe. Dies schöne Kleid! Der kostbare Shawl! Das reizende Strohhütchen mit der theuren echten Straußfeder! Die Erinnerung an kleine verrätherische Momente wachte in ihr auf. Bisweilen war es ihr vorgekommen, als sei ihre liebe Freundin Erlang hübscher, als sie erscheinen wollte und nur die Lächerlichkeit einer solchen Idee hatte diesen Gedanken im Keime erstickt. Sie erinnerte sich ihres schneeweißen Nackens, der runden vollen Arme. Aber von schönen Augen, von einer weißen, hochgewölbten Stirn war keine Rede, ebensowenig von einem frischen, hübschen Gesichte. Im Gegentheil, häßliche, von wulstigen Falten umgebene Augen, eine niedrige Stirn von struppigen Haaren bedeckt, allerdings waren diese dunkelblond. Frau Trinette dachte lächelnd zum ersten Male an die hochblonden Locken des Herrn Polizeikommissar Georgi und ein Blitz der Erinnerung berührte ihr Gehirn. Sie dachte schärfer daran. War sie denn mit Blindheit geschlagen gewesen? Der Mann welcher damals die Nachricht vom Brande in Wederstedt brachte: nun, ganz gewiß war es kein anderer gewesen, als Herr Georgi; ihre Denkkraft entwickelte sich jetzt rasend schnell und sie erkannte, daß sie nicht ohne Grund mit den Besuchen des Herrn Polizeibeamten

Digitized by Google

beehrt worden war. Wie Mühlräder ging es in ihrem kleinen Kopfe rundum. Wie? Sie war verflochten in Verdacht mit dem Mordbrenner? Von Verdacht verfolgt, wo sie sich rein und unschuldig fühlte? Ja damals, wo ihre gnädige Frau sie entlassen hatte, damals! Aber jetzt bäumte sich ihr Ehrgefühl auf und sie beschloß durch eine offenherzige Darlegung aller Verhältnisse sich von dem Verdachte zu reinigen, als stände sie noch in Verbindung mit dem Major. Sie redete sich ein, ihre Ehre verlange dies, während doch nur ihre verletzte Eigenliebe sie herausforderte.

Mittlerweile war Herr Georgi beinahe athemlos im Hotel angelangt und hatte Herrn Charles durch die einfache Frage, ob er zwischen dem Major von Thurngau und einer kranken, stark zusammengekrümmten Frau einen Verkehr bemerkt habe, zu der lachend gegebenen Erklärung veranlaßt, diese Person sei Tags zuvor zwei Mal bei dem Major gewesen.

„Das erste Mal habe ich die arme Person hinaufgeleitet, das zweite Mal hat sie den Weg allein gefunden," referirte er weiter. „Ich denke mir, es wird eine sogenannte Tante gewesen sein, die hübsche Mädchen bei sich hat."

„Woraus schließen Sie das, Charles?" fragte Georgi

frappirt. Dazu ſtimmte allerdings der hübſche, noble Anzug in ihrer Wohnung. Derſelbe konnte benutzt worden ſein, ein ſolches Mädchen herauszuſtaffiren. Charles lächelte pfiffig.

„Ich ſah ein hübſches Frauenzimmer über den Treppenſaal ſchlüpfen," flüſterte er.

„Können Sie mir dies Frauenzimmer beſchreiben?"

„Jawohl. Sie war nicht mehr ganz jung, vielleicht dreißig Jahre, hatte wunderſchönes, dunkelblondes Haar, große, blaue Augen und ein recht freundliches, friſches Weſen."

„Einen graziöſen Gang und eine recht anmuthliche Beweglichkeit?" fiel Georgi ein.

„Richtig! Sie gefiel mir ungemein."

„Und dieſe junge Dame kam mit der alten, kranken Frau?"

Charles machte ein bedenkliches Geſicht. „Herr Kommiſſar, daß wir uns nur recht verſtehen, eine Dame war das nicht und die kranke Frau iſt keineswegs alt."

„Keine Dame? woraus ſchließen Sie das?" meinte der Beamte getäuſcht.

„Sie trug ein Häubchen, wie eine Bürgerfrau, gezwirnte Handſchuhe und ein Kattunkleid; ſie ſah eher

einem Kammerkätzchen, als einer Dame gleich. Uebrigens zuſammen habe ich die beiden Frauen nicht geſehen. Erſt ging die Krumme fort, einige Minuten ſpäter die Hübſche.“

„Um welche Zeit?“

„Um ſieben Uhr. Der Dom ſchlug gleich darauf ſieben Uhr.“

„Gingen ſie dem Sudenburger Thore zu?“

„Nein, nach dem Krökenthore. Aber nicht zuſammen.“

„Wann trugen Sie Licht in des Majors Zimmer?“

„Um halb acht Uhr. Da war er fort.“

„Sie haben ihn nicht fortgehen ſehen?“

„Nein, trotzdem ich auf derſelben Stelle geblieben war. Ich erzählte Herrn Reimers die Geſchichte mit den beiden Frauen, und er meinte, es würden ſolche Frauen geweſen ſein, die Chambres garnis vermiethen, denn der Major wolle billiger wohnen.“

„Möglich!“ ſagte Georgi freundlich. „Sollten Sie den Major ſehen, ſo fragen Sie ihn, wo er wohnt.“

Ging Georgi eben ſo klug fort wie er gekommen war? Nein! Er that zwar ſo; allein in ihm bildete ſich ſchon unvermerkt der Zuſammenhang dieſer Geſchichte. Um einige Punkte beſſer erklären zu können,

mußte er nochmals Frau Kühne ſprechen, deshalb ließ er es ſich nicht verdrießen, den Weg zu ihr nochmals anzutreten.

Daß Madame Erlang beim Major geweſen war, daß ſie ihm wahrſcheinlich eine Warnung hatte zukommen laſſen, ſtand feſt. Doch blieb es ungewiß, ob Madame Kühne ſie als verſchwiegene Botin benutzt oder — ein liſtiges Lächeln überflog des Polizeibeamten Geſicht — ob Madame Erlang auf eigene Fauſt gehandelt hätte. Wenn der Menſch recht tiefſinnig denkt, ſo ſieht er nicht viel. Georgi ſah die kleine Meiſterin Kühne, die gerade bei der Katharinenkirche zwiſchen den großen Haufen Sandſteinen, welche damals die Paſſage des Breitenwegs hier arg beſchränkten, ihm entgegentrippelte, nicht. Er wäre an ihr vorüber geſchritten, wenn ſie ihm nicht den Weg vertreten und ziemlich aufgeregt geſagt hätte:

„Eben wollt' ich zu Ihnen, Herr Kommiſſar, um Ihnen zu ſagen, daß ich erſt nach Ihrer Entfernung erkannt habe, was Sie eigentlich bei mir wollten."

„So?" ſagte der Beamte noch etwas zerſtreut. „Was denn?"

„Sie ſind in dem Irrthum, ich hielte Gemeinſchaft mit dem Major und wüßte um ſeine Streiche."

Digitized by Google

„Woraus ſchließen Sie das?

„Sie ſind derſelbe Mann, der mir die Nachricht vom Brande in Wederſtedt gebracht hat.“

„Wirklich?“ fragte Georgi lachend.

„Sie ſind heute zu mir gekommen, um zu erfahren, wo der Major geblieben iſt.“

„Wie ſchlau Sie ſind!“

„Aber ich habe zu viel Ehrgefühl, um mir dieſen Verdacht gefallen zu laſſen, ich wiederhole Ihnen, daß ich nichts mit dem Major zu thun haben mag und ich verſpreche Ihnen, Alles, was ich von dieſem barbariſchen Sünder weiß, von Anfang bis zu Ende haarklein zu erzählen, wenn Sie es wiſſen wollen.“

„Das käme mir ganz gelegen. Faugen wir unſer Vertrauensbündniß mal gleich hier unter Gottes freiem Himmel an. Sagen Sie mir ehrlich, ob der Major Ihre Buſenfreundin, die Madame Erlang, gekannt hat.“

„Nein! Er hat ſie niemals geſehen. Sie fürchtete ſich vor ihm.“

„So? Und doch hat ſie ihn geſtern beſucht?“

„Madame Erlang? Den Major?“

„Und doch iſt ſie, gleich ihm, ſeit geſtern Abend verſchwunden und zwar mit ihm.“

Digitized by Google

Gelähmt vor Erſtaunen ſtand die kleine Meiſterin da. Bald kam indeß neues Leben in ſie zurück.

„Dann weiß ich Beſcheid! dann weiß ich Beſcheid!“ rief ſie faſt zu laut.

„Nun,“ fragte Georgi begierig.

„Dann iſt dieſe Madame Erlang des Majors Lutka, die er ſelber eine durchtriebene Schauſpielerin genannt hat.“ Georgi horchte mit ganzer Seele, als ſie ihm mit ſprudelnder Beredtſamkeit mittheilte, was uns im Laufe dieſer hier erzählten Novelle bekannt geworden iſt. „Nun? Hab ich recht? Paßt denn nicht auch der Anzug, worin Sie die Dame geſehen haben? Nun?“ ſchloß ſie triumphirend ihren merkwürdig klug abgefaßten Bericht.

„Es ſtimmt Alles, meine beſte Frau Meiſterin,“ entgegnete der Kommiſſar mit herbem Spott, „wir wiſſen jetzt, woran wir ſind, können uns aus dem ganzen Verlauf der Sache einen Vers machen, aber es hilft uns zu nichts, ſie ſind uns entflohen!“

„Um ſo beſſer, wenn ſie alle Beide fort ſind, dann wird doch die Polizeiaufſicht über mich aufhören,“ ſprach Frau Trinette empfindlich, machte ihren Knix und ließ den Herrn Polizei-Kommiſſar ſtehen.

Dieſer lachte, war im Grunde aber höchſt verdrieß-

lich über den Ausgang ſeiner Kriminalgeſchichte. Was wird der alte Herr von Werder, was wird unſer Herr Kriminalrichter Imann ſagen! Nur raſch ans unangenehme Werk, ich muß es Beiden unverzüglich melden, dem Einen mündlich, dem Andern ſchriftlich.

Frau Trinette ging ſtolz nach Hauſe. Sie wurde durch das Bewußtſein gehoben, den gordiſchen Knoten durchgehauen und das unergründliche Räthſel gelöſt zu haben.

Um ſich nicht zu blamiren, mußte ſie leider von dieſem Beweiſe ihrer Klugheit ſchweigen. Als Madame Erlang lange genug fort war, und die Möglichkeit ihres Wiederkommens verſchwand, betrachtete ſie ſich als die Eigenthümerin des dagebliebenen Staatsanzuges und ließ myſteriöſe Andeutungen fallen, die Madame Erlang zu einer bedeutenden Perſönlichkeit erhoben. Es ſtörte ſie Niemand in dieſem Vergnügen, ob man ihr aber glaubte, iſt jedoch fraglich.

* * *

Zwei Jahre ſpäter war das Gutshaus in Weberſtedt vollkommen wieder hergeſtellt, und die Familie Bohlberg bewohnte es in ſtillem Frieden. Helene war ſeit Kurzem die Braut Edmunds, die Erinnerung an die traurige Epiſode in ihrem ſonſt glücklichen Leben

Digitized by Google

erloſch nach und nach, der Groll gegen den Urheber der ſchweren Leidenstage machte einer verachtungsvollen Gleichgültigkeit Platz. Nur den Verluſt Jettys konnte man noch nicht ohne ſchmerzliche Aufregung erwähnen.

Die Freunde des Hauſes hatten redlich Wort gehalten und das Ihrige gethan, um das Schickſal Bohlbergs zu mildern. Der Oberamtmann Hedemann hatte durch Vorſchüſſe den Geldverluſt gedeckt und Herr von Werder war befliſſen geweſen den ruchloſen Quälgeiſt Bohlbergs unſchädlich zu machen. Einen kleinen Zwieſpalt gab freilich die Meinungsverſchiedenheit dieſer beiden Männer, als der Polizeikommiſſar Georgi die Flucht des Majors meldete und Werder im heiligen Amtseifer ihn ſteckbrieflich verfolgen zu laſſen beſchwor. Dem widerſetzte ſich Bohlberg auf's Beſtimmteſte, und Herr von Werder zürnte darüber ſo, daß er mehrere Monate ſeinen Freund Bohlberg nicht beſuchte.

Jetzt war auch dieſer Verdruß vom alten Herrn überwunden. Er fühlte ſich glücklich, die Enkelin der Dame, die er feurig verehrt hatte, als eine liebe Tochter betrachten zu dürfen.

Auf Edmunds Rath hatte Helene bis dahin wohlweislich gegen Jedermann verſchwiegen, daß es ihr

Digitized by Google

ſehr gut bekannt ſei, auf welche Weiſe ihr Großvater ſeine Flucht aus Magdeburg ſicher bewerkſtelligt hatte. Der Gedanke daran war auch allmälig ſo in den Hintergrund ihres Erinnerungsvermögens getreten, daß ihr das nächtliche Erlebniß auf der Reiſe nur traumhaft noch an der Seele vorüberſchwebte, wenn eine Veranlaſſung ſie darauf zurück brachte.

Helene war ein liebes ſchönes Mädchen geworden. Ihr Verſtand durch Güte gemildert, ihr Gemüth geſänftigt, aber feſt, treu und rein, ihr Herz nur von dem Bilde Edmunds erfüllt. Helene war die Stütze und der Abgott ihrer Mutter, der Stolz ihres Vaters. In der ganzen Umgegend erkannte man Helenens Vorzüge an und weihte ihr eine unbedingte Verehrung.

Edmund von Werder hatte längſt eingeſehen, welch ein edler Kern in der ſchönen Hülle ſteckte, und wenn er erſt jetzt, nach vollen zwei Jahren, ſeiner tiefen, zärtlichen Neigung Worte gab, wenn er erſt jetzt das Herz Helenens durch das Gelöbniß ewiger Treue band, ſo leiteten ihn dabei edle Gründe.

Seit er das ſchöne Mädchen nun als Braut ſein eigen nannte, trug ihn täglich ſein raſches Pferd hinüber nach Wederſtedt und er wünſchte in ſtiller, zärt-

Digitized by Google

licher Gluth der Zeit Flügel, damit der Tag erſcheine, wo ihn nichts mehr von der Geliebten trenne.

Aber die offiziellen Beſuche täglich wurden auch bisweilen vermehrt. Der junge Mann kam in der Nähe vorüber, natürlich ſaß dann Helene in der Lindenbaumlaube und blickte ſehnſüchtig ſo lange nach Werdenswarthe hin, bis ſich aus dem Wäldchen eine Reitergeſtalt hervorthat und der edle Ritter in tollem Jagen bis zur Umzäunung des Weberſtedter Gutsgartens ritt. Dann verſteckte ſich die ſchöne, junge Braut, dann ſchwang ſich der edle Ritter vom Gaule über den Zaun und ſuchte ſie, dann jagten ſie einander und küßten ſich. Er war übermüthig, wie ein Knabe, ſie ſchelmiſch, wie ein Kind, und dabei waren ſie ſo glücklich, ſo unſchuldig glücklich in ihrer jugendlichen Heiterkeit! Ja, Jetty wäre zu alt für dieſen jungen, lebensfriſchen Mann geweſen, der, durch eine pedantiſche Erziehung geſchult, erſt jetzt zur wirklichen Lebensluſt und Lebensfreudigkeit erwacht war. Vor dieſem Sonnenglanze glücklicher Liebe erbleichte nun auch die letzte Erinnerung an den Irrthum ſeiner Seele, die in Henriettens Sanftmuth eine Garantie für häusliches Glück gefunden hatte.

Es war eben eine jener ſeligen Minuten, die in lieblichem Schäkern, Tändeln und Necken verbracht

Digitized by Google

wurden, verfloſſen, der edle Ritter hatte ſich auf ſein Roß geſchwungen und war davon geeilt, als vom Dorfe her eine Dame auf den Gutshof ſchritt und das Fräulein Helene von Bohlberg zu ſprechen verlangte, „wo möglich allein und ungeſtört!“ fügte die Dame freundlich aber beſtimmt hinzu.

Das Mädchen, welches ſie mit dieſer Meldung betraut, kam aus dem Zimmer zurück und bat einzutreten, ſie werde das Fräulein aus dem Garten holen.

„Bitte!“ ſagte die Dame ſchnell. „Mir wäre es lieb, wenn ich Fräulein Helene im Garten aufſuchen dürfte, dies Haus mit ſeinen Erinnerungen erdrückt mich,“ ſetzte ſie mehr zu ſich ſelber ſprechend hinzu. Das Zöfchen war bereit, ſie in den Garten zu geleiten, ſie folgte alſo.

Helene, in der Nachfeier ihrer heitern Glückſeligkeit, kam flink vom Baumhüttchen hinabgeſprungen, als ſie die Dienerin mit einer Fremden m Bogengang erblickte.

Stumm begrüßten ſie ſich und ſahen ſich forſchend gegenſeitig in's Auge, die Dienerin entfernte ſich alsbald.

„Sie kennen mich nicht?“ fragte die Fremde mit einer angenehmen Freundlichkeit. Helene verneinte die Frage mit einiger Verlegenheit. Sie wußte aus der

Digitized by Google

äußern Erſcheinung der Dame nicht zu entziffern, ob ſie eine Frau vom Stande vor ſich ſah. Die noble Einfachheit des Anzuges ſprach dafür.

„Auch ich würde Sie, ungeachtet meines treuen Gedächtniſſes, ſchwerlich bei einem gelegentlichen Begegnen wiedererkannt haben," meinte die Fremde. „Die Thautropfen des Glückes haben die Roſen ſchöner entfaltet, als meine Erwartungen verhießen."

Helene warf einen Blick der Mißbilligung zu.

„Wünſchen Sie etwas von mir?" fragte ſie kühl aber ſehr ſanft.

„Nein! mein Fräulein! Ich bin nur die Ueberbringerin einer beruhigenden Nachricht."

Helene ſah gleichmüthig zu ihr auf. „Einer beruhigenden Nachricht?" wiederholte ſie.

„Ich konnte mir nicht verſagen, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um mündlich eine Rechtfertigung zu verſuchen und meine Handlungsweiſe in's richtige Licht zu ſtellen. Mein Name iſt Ludowike Wonsky oder beſſer noch Lutka Wonsky."

Helene trat einen Schritt zurück. Ihre Hände erhoben ſich abwehrend gegen dieſe Frau. Dieſe ignorirte die Geberde des Abſcheues und fuhr gelaſſen fort:

„Ich bin hergekommen, um ihnen den Tod des Ma-

Digitized by Google

jors, des Herrn von Thurngau, verbesserte sie sich, zu melden.

„Er ist todt? Der unglückselige Mann ist gestorben? Ist es auch wahr? Kein Trugbild, um uns sicher zu machen, um den Arm der Gerechtigkeit zu lähmen?“ fragte Helene lebhaft.

„Fürchten Sie nichts dergleichen von mir, mein Fräulein! Ich huldige der Lüge, diesem Blendwerk der Hölle, nicht mehr! Meine Lebenserfahrungen, die Schreckbilder des Lasters, des Verbrechens, haben meine totale Wandlung bewirkt! Wäre ich sonst im Stande gewesen, jetzt vor Ihren reinen Augen zu erscheinen? Es drängt mich, Ihnen den Tod Ihres Großvaters selbst zu melden und Ihnen über die Ereignisse Aufklärung zu geben, die mich in Ihre Nähe geführt hatten.“

„Sagen Sie mir, hat mein Großvater seine Thaten bereut?“ fragte Helene dazwischen.

„Ich wünschte, daß ich diese Frage bejahen könnte, erwiderte Lutka traurig. Aber der Wahrheit gemäß kann ich Ihnen nur sagen, er glaubte weder an Gott noch an Gottes Gebote. Er liebte nur sich selbst und hielt jedes Mittel für erlaubt, sich zu helfen. Was er verschuldet hatte, schrieb er denen zu, die ihm entge-

gen getreten waren. Gott sei seiner Seele gnädig, denn er ist ohne Buße, ohne Reue, ohne Selbsterkenntniß dahin gestorben."

„Gott sei gelobt, daß wir nichts gethan, was wir jetzt zu beklagen uns gedrungen fühlen würden!" rief Helene. Lutka neigte verständnißvoll ihr Haupt.

„Sie haben Ihren Großvater in jener Nacht erkannt?" fragte sie mit ruhigem Lächeln.

„Ja. An seinem Räuspern."

„Ich dachte mir's. Sie haben aber nichts verrathen?"

„Keine Silbe. Ich konnte es nicht über mich gewinnen. Noch jetzt weiß Niemand um dies Geheimniß, als mein Verlobter."

„Ich spielte bei dieser Flucht eine Rolle und dieser Umstand hat mich jetzt zu Ihnen geführt. Ihr Geständniß, daß Sie es nicht über sich gewinnen konnten, als Verrätherin aufzutreten, giebt mir Hoffnung, daß Sie mein Gefühl richtig beurtheilen werden, wenn ich mich Ihnen eröffne; ich konnte mich nicht entschließen, den bedauernswerthen Mann in seinem Unglücke zu verlassen, obgleich ich ihn wegen seiner Vergehungen gründlich verachtete."

Helenens Auge mochte einigen Zweifel ausdrücken denn die Dame erröthete lebhaft und sprach: „Sie

Digitized by Google

haben Recht zu zweifeln, ich räume ein, daß ich in der Hoffnung, als Herrin in Weberstedt leben zu können, mein Schicksal mit dem des Sünders verknüpft haben würde, trotz aller Verachtung, aber eben deshalb, weil ich diese Absicht gehabt hatte, trieb es mich, ihn vor einer schimpflichen Haft und vor einer schmachvollen Strafe zu bewahren.“

„Wir können Ihnen nur dankbar sein, Madame,“ erwiederte Helene gütig. „Wollen Sie mir etwas über die letzten Lebenstage meines Großvaters mittheilen, so werden Sie mich verpflichten. Wie sind Sie zu der Idee gekommen, mit Herrn von Werders Wagen die Stadt zu verlassen?“

„Durch die Voraussetzung, daß der Polizei-Kommissar Georgi, der spioniren ließ, am allerwenigsten den Angeklagten auf der Equipage des Klägers suchen lassen würde.“

„Helene lachte. Dame Lutka gewann dadurch Muth, ihr ganzes Komödienspiel als Madame Erlang kurz und bestimmt, bis zu dem Moment, wo sie den Major in ihre Maske gesteckt und als die Tochter der Madame Erlang aus den Mauern der Stadt Magdeburg geflohen war, zu erzählen.

„Wir wendeten uns auf unserer weitern Flucht nach

Digitized by Google

Hannover, durchwanderten zu Fuß das Land, natürlich ohne Maske, so wie wir Ihren Wagen verlassen hatten, und hielten nicht eher an, bis wir die kleine Stadt Jever erreichten, deren Lage dicht an der Nordsee uns eine Flucht über's Meer erleichterte, wenn wir steckbrieflich verfolgt wären. Dies geschah nicht. Ich wußte wem ich dies zu danken hatte."

„Sie irren!" unterbrach Helene sie lebhaft. „Mein Vater widersetzte sich bestimmt dieser Maßregel, der unser Freund, der Drost von Werder, stark das Wort redete."

„Dann ist der Vater so edelsinnig, wie die Tochter," antwortete Lutka einfach. „Es wäre ein thörichter Edelmuth von mir, wollte ich Ihnen nun jetzt den kleinen Rest des Geldes, das Thurngau in jener Nacht geraubt hatte, überantworten, mein Fräulein. Ich bin genöthigt gewesen, die Verpflegung des Majors davon zu bestreiten, und so billig wir auch in Jever zu leben vermochten, so ist das Kapital, das er glücklicherweise geschont hatte, bis auf achtzig Thaler verzehrt worden."

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen, der Schmerz, den uns Jetty's Tod verursacht hatte, ließ alles Andere in den Hintergrund treten und es ist kaum von

Digitized by Google

dieſem geraubten Gelde die Rede geweſen. Mag nun Alles in Frieden ruhen, was uns ſo furchtbares Leid gebracht hat. Kann ich Ihnen in irgend einer Art dienen, Madame, ſo ſprechen Sie offen zu mir.“

„Ich danke Ihnen! Ich gehe als Gattin eines braven Mannes, der meine ganze Vergangenheit kennt, nach Rußland, tief in's Land hinein, und ich hoffe, daß ich in der Thätigkeit und in der unwandelbaren Treue meines Herzens für dieſen braven Lebensgefährten eine Entſühnung für das finden werde, was mir zur Laſt fallen könnte. Um Ihnen ein richtiges Bild meines Weſens zurückzulaſſen, bin ich eigens Tage lang gereiſt, es peinigte mich der Gedanke, daß Sie mich für die Mitſchuldige des Herrn von Thurngau halten würden.“

„Nehmen Sie meine Verſicherung, daß ich niemals einen ſolchen Verdacht gehegt habe. Ein Mann, wie mein Großvater, bedurfte keiner Hülfe. Lieb iſt mir Ihre Aufklärung, denn ſie ſtellt Sie in ein anderes Licht und macht es mir möglich, endlich das Geheimniß Ihrer Flucht vom Herzen zu werfen. Leben Sie wohl! Möge Gott Sie ſegnen für die Freundlichkeit, womit Sie meines Großvaters Pflege übernommen haben.“ Helene reichte der bewegten Frau die Hand

zum Abſchiede. Von einer unbezwinglichen Wallung beherrſcht, warf ſich Lutka, nach der unterwürfigen Manier ihrer Heimath, auf's Knie vor dem jungen Mädchen und drückte die Hand deſſelben feſt an ihre Lippen. Ehe ſich Helene beſinnen konnte, war ſie wieder aufgeſprungen und ihren Blicken entſchwunden. „Fahr' wohl, du armes Weib!" flüſterte ſie und ging ſinnend in's Haus.

Ihr Vater kam ihr heiter entgegen. „Was haſt du denn für Beſuche im Garten angenommen?" fragte er ſcherzend. „Erſt ſehe ich Junker Edmunds Pferd am Zaune feſtgebunden und jetzt reißt mich beinahe ein fremdes Frauenzimmer um. Beichte mein Töchterchen!"

Helene ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt. „Ich habe eben Abſolution ertheilt, Papa, wie kann ich da beichten! Weißt du, wer das Frauenzimmer war, das dich beinahe umgerannt hat? Großvater Thurngaus Lutka."

Bohlberg entfärbte ſich. „Spukt es wieder?" fragte er bitter.

„Nein, nein! Sie hat mir gemeldet, daß der Großvater todt iſt."

„Gott ſei gedankt!" rief Bohlberg inbrünſtig. „Sagen wir's ſogleich deiner Mutter, ſie hat Viſionen von neuem Unglück, aber dies iſt ein Glück für uns."

Digitized by Google

„Höre erſt weiter," bat Helene.

„Noch mehr? Was will die Frau? Warum wendet ſie ſich an dich?"

„Weil ich die einzige Perſon aus unſerer Familie bin, die ſie kennt."

„Sie kennt dich?"

„Ja. Mit dieſer Bekanntſchaft verknüpft ſich ein Geheimniß, Papa."

„Ein Geheimniß mit der Bekanntſchaft ſolcher Perſon läßt mich nicht viel Freudiges hoffen, Helene."

„Es iſt möglich, daß es mich mit meinem lieben Papa Werder etwas entzweit; von dir aber habe ich keinen Tadel zu fürchten.

„Wenn du deſſen ſo ſicher biſt, warum die Vorreden? Friſch heraus, mein tapferes Töchterchen, was ſteckt zwiſchen dir und der Freundin unſeres alten Feindes?"

„Erinnerſt du dich meiner Reiſe nach Magdeburg mit dem Papa Werder?"

„Wie ſollt' ich nicht! Ihr wolltet die Rächer ſpielen?"

„Dieſer Rolle wurde ich ungetreu." — Ein heranrollender Wagen unterbrach die Unterredung zwiſchen Vater und Tochter. Beide eilten zum Fenſter. Es

Digitized by Google

war die Equipage Werders. Der alte Herr ſtieg jugendlich ſchnell aus dem Wagen. Helenens Mienenſpiel zeigte einen komiſchen Schrecken.

„Ach, du mein Himmel, jetzt wird Gericht über mich gehalten werden, Papa! Steh mir nur tapfer bei!“ Mit dieſen Worten eilte ſie dem Droſt entgegen und führte ihn dann liebevoll in's Zimmer, wo ſich unterdeſſen auch ihre Mutter eingefunden hatte.

„Wo iſt er denn nun?“ ſchalt Werder mit luſtigem Aerger. „Wo habt ihr ihn denn? das iſt ja gar nicht mehr zum Aushalten mit dem Herrn Neffen. Sein Kompaß führt ihn ſtets nach Wederſtedt, mag er von Werderswarthe nach Weſten, Oſten, Süden oder Norden wollen. Er ſoll ja ſchon wieder hier ſein, nur heraus mit dem Sünder, damit ich ihm ſein Strafedikt verkünden kann!

Helene verſicherte mit verſtelltem Ernſte, daß Edmund nicht in Wederſtedt ſei.

„Still, Kleine, lüge nicht! Man hat ſein Pferd am Gartenzaun geſehen und deshalb habe ich mich aufgemacht, um den jungen Herrn auf der That zu ertappen! Iſt er entflohen bei meinem Anblick?“

„Schon viel früher, als du kamſt,“ geſtand das junge Mädchen lachend.

Digitized by Google

„Alſo iſt's doch richtig, daß er ſich Schleichwege erlaubt?“ fragte der alte Herr mit ſchlauen Blicken. „Dein Geſtändniß beſtätigt ſeine Schuld und giebt mir das Recht, ihn zu verdammen.“

„Machen Sie es gnädig,“ ſprach Frau von Bohlberg ergötzt.

„Bitten Sie nicht für die Sünder,“ erwiderte der alte Herr barſch. „Helene iſt Mitſchuldige, alſo muß ſie ſeine Strafe theilen! Ich verordne deshalb, daß heute über vier Wochen Hochzeit iſt, damit die geſetz- und anſtandswidrigen Viſiten am Gartenzaun, die ein allgemeines Aergerniß geben, aufhören, verſtanden, Fräulein Braut? Geben Sie Ihr Votum, Frau Bertha, und der wackere Papa Bohlberg mag Ja und Amen ſagen.“

Eine heitere Scene folgte dieſer ſcherzhaften Verurtheilung. Helene erklärte, nur mit Zuſtimmung Edmunds dieſe Strafe über ſich verhängen laſſen zu dürfen und Frau von Bohlberg meinte, nach dieſem Richterſpruche würde nicht Helene, ſondern ſie beſtraft, weil die Entbehrung ihrer Tochter eine unausbleibliche Folge deſſelben wäre.

„Mag ſein! Helene hat aber ſich zu fügen, da mir das Recht zuſteht, ſie zu ſtrafen!“ rief Werder launig.

Digitized by Google

Das junge Mädchen wurde plötzlich ernst und ein leichter Farbenwechsel verrieth ihre innere Bewegung.

„Ja, du hast das Recht, mich zu strafen, Papa Werder, du hast auch die Macht mir zu verzeihen," sprach sie mit schnellem Entschlusse. Ich habe mich allerdings einer Sünde gegen dich schuldig gemacht, die ich dir jetzt aufrichtig bekennen will."

„Was? Und so ernsthaft? Sogar ein kleines Zittern? Fürchtest du dich wirklich vor mir, Helene? Das sollte mir leid thun," sprach der alte Herr gefühlvoll.

„Warten wir ab, ob ich nicht Recht hatte, mich vor deinem Zorn zu fürchten," entgegnete Helene mit tiefem Athemzuge. „Würdest du mir verzeihen, wenn ich dir gestände, daß ich, durch Zufall dahin gebracht, meines Großvaters Flucht aus Magdeburg damals begünstigt habe?"

Herr von Werder schaute sichtlich überrascht in Helenens Gesicht. Ihre Eltern drängten sich näher und horchten gespannt der weitern Entwicklung.

„Ja," entschied Herr von Werder nach kurzem Sinnen. „Ja, ich würde dir verzeihen, jedoch nur bedingungsweise."

„Würdest du mir vergeben, daß ich nach der Ent-

Digitized by Google

deckung, meinen Großvater und seine Freundin al Reisegefährten angenommen zu haben, schwieg und Beide ruhig entfliehen ließ?"

Das Antlitz des alten Herrn veränderte sich. „Als Reisegefährten?" wiederholte er mit drohendem Ernst.

„Ja. Die alte und junge Frau, welche wir bis Schöningen mitgenommen haben."

„Nein," entschied er sehr schnell, „nein, Helene, das werde ich dir nicht vergeben und noch weniger werde ich meinem Kutscher vergeben."

„Der Kutscher ist sehr unschuldig, er weiß noch heute kein Wort von seiner Sünde."

„Helene," bat Frau von Bohlberg, „erkläre doch die Sache."

Helene erklärte Alles. Sie schuf ein Ganzes aus den Einzelheiten, die durch Lutka's Erzählung ergänzt waren. Eine tiefe, etwas unheimliche Stille folgte ihren Erklärungen. Herr von Werder kämpfte sichtlich mit seinem Unmuthe. Die Eltern Helenens waren zufrieden mit dem Verfahren ihrer Tochter. Man sah es an ihren Mienen.

Endlich brach der alte Herr los: „Mit meinem Wagen, unter meinem Schutze? Nein, Helene, nein, das übersteigt Alles, was ich jemals an Spitzfindigkeit und

Digitized by Google

Schlauheit erlebt habe. Wie mag der alte Sünder innerlich gejubelt haben, daß es ihm gelungen, mich zu überlisten. Nein, Helene, diese Demüthigung kann ich dir nie vergeben und ich sage mich hiermit feierlich von jeder Verantwortung los, wenn es Herrn von Thurngau eines Tages gelüsten sollte, Vergeltung für deine unverantwortliche Güte zu geben."

„Es wird ihm nie gelüsten, Papa Werder — denn —"

„Baue nicht auf seine Dankbarkeit," unterbrach er sie.

„Großvater Thurngau ist todt," schloß Helene.

„Glaub' doch das nicht, es ist eine List!" rief Werder im vollen Spott.

„Es steht dir frei, die Wahrheit seines Sterbens zu erforschen. Frage in Jever nach."

Frau von Bohlberg hatte ihre Stirn gesenkt und eine Thräne schlich langsam über ihre Wange. „Er möge in Frieden schlafen," sagte sie leise. „Danken wir dem Himmel, daß er nicht im Gefängniß gestorben ist."

Der alte Herr stutzte, seine umwölkte Stirn lichtete sich. „Helene," sprach er, „Helene, wenn es wahr ist, daß Thurngau die Erde verlassen hat, so will ich dir

Digitized by Google

vergeben! Aber zur Strafe muß in vier Wochen Hochzeit sein, darauf werde ich ohne Gnade und Barmherzigkeit bestehen. Weiß Edmund schon von dieser Geschichte."

„Edmund war mein Vertrauter, mein Rathgeber!" erklärte Helene mit leuchtenden Augen.

„Jetzt begreife ich! Dies Geheimniß ward die Brücke zur Liebe! Eure Sünden häufen sich, Helene. Dieser Tod hilft den Spott meiner Freunde entkräften."

„Dieser Tod giebt uns Allen die Ruhe wieder," fiel Bohlberg, mit einem gütigen Blick auf seine Gattin ein.

„Was wir an unersetzlichem Verlust zu beklagen haben, das überlassen wir der ausgleichenden Hand der Zeit, die in solchen Fällen der beste und sicherste Tröster ist."

Bayerische Staatsbibliothek München

Halle.
Druck von Otto Hendel.